Zum Andenken

von

meinem Freunde

Martin Pochsrucker

Pfarrer

zu

Grillenberg

Chorherrn u Professor

im Stifte

Mölk.

. . . . Er sieht
so viel er sich zu sehn bemüht
. . . . nur Wolke

III Sit.

Situationen

von

Karl Julius Fridrich.

P. Malvieux del. & sc.

Vermehrte Originalausgabe.

Wien, 1786.

Beym Verfasser, und in Commission bey Rud. Gräffer.

A 166188

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Fridrichs

Gedichte.

Erster Theil:

Situationen.

Vorerinnerung.

Die Situationen, die ich hier den Händen des Publikums übergebe, sind zur Hälfte neu, zur Hälfte verbessert, und unter diesen die meisten so umgearbeitet, daß sie fast eben so gut für neue gelten können.

Zur Bequemlichkeit der Leser, welche die Ausgabe meiner ersten Versuche (Leipzig 1782.) nicht bey der Hand haben, ziehe ich das Wesentliche aus der dortigen Vorerinnerung aus, und verbinde es mit dem, was ich hier noch besonders vorzuerinnern habe, in ein Ganzes.

Die Idee, einen Versuch in Situationen zu machen, wurde zuerst durch die dramatischen Monologen bey mir veranlaßt. Sollt' es nicht möglich seyn, fragte ich bey mir selbst, gewisse leidenschaftliche Zustände des Herzens, gewisse merkwürdige Lagen des Geistes, auch isoliert, d. h. ohne vorhergehende Handlung und aus-

führliche Geschichte dieser Zustände, bloß durch die Macht der Phantasie und der Begeisterung, in metrischer Dichtart so zu zeichnen, daß sie für den Leser bis zum Sympathisieren anschaulich und interessant würden?

Die Möglichkeit war einleuchtend. Ich wagte den Versuch.

Bey dem ersten Entwurfe war ich mir keiner einzigen Regel deutlich bewußt. Ich folgte gleichsam nur blindlings, wohin mein guter Genius, oder, wenn man lieber will, irgend eine geheime mechanische Kraft der Seele mich leitete. Erst dann, als ich mit ruhiger kritischer Prüfung ans Werk ging, klärten sich in mir, aus dem Nebel der Begeisterung, gewisse Regeln auf, die, bey näherer Untersuchung, im Grunde keine andern waren, als die, nach welchen der Schauspieldichter mit seinen Monologen verfährt. Ein neuer Beweis, daß es wohl Regeln für die Kunst, aber nicht für den Künstler, gibt.

Ich fand sonach, daß diese metrische Gattung, die ich Situation nenne, mit dem drama-

tischen Monolog in genauer Verwandtschaft stehe, oder vielmehr gar nur eine besondere Gestaltung von ihm sey. Der Monolog schildert eine gewisse interessante Lage des Herzens oder des Geistes. Die Situation auch. Der Monolog personalisiert diese besondere Lage, d. h. er läßt die Person selbst handeln und reden. Die Situation auch. Hier ist also kein Unterschied. Das Metrum an und für sich bestimmt diesen Unterschied auch nicht. Die ältern dramatischen Dichter befolgten gewöhnlich das Metrum. Die Engländer, Franzosen und Italiener häufiger als die Deutschen. Den Griechen und Römern war es sogar Gesetz der Kunst.

Wo liegt also der Unterschied? Mir däucht, hierin:

Der dramatische Monolog steht mit den vorhergehenden Handlungen und Begebenheiten, wovon er gleichsam das Resultat ist, wirklich in Verbindung, und die Geschichte seiner Entstehung ist der Phantasie des Zuschauers oder Lesers wirklich dargestellt. Der Situatio-

nendichter hingegen führt den Leser nicht erst durch alle vorhergehenden Handlungen, Umstände, und Schicksale, welche diese bestimmte Situation veranlaßten, hindurch; sondern er individualisiert bloß den besondern Zustand des Geistes oder Herzens, d. h. er hebt ihn aus seinem historischen Zusammenhange heraus, und stellt ihn so isoliert dem Verstande des Lesers dar. Dieser erfährt hier die veranlassenden Umstände der Situation durch Schlüsse des Verstandes: beym dramatischen Monolog hingegen ist er selbst Sinnenzeuge von allen vorhergehenden oder nachfolgenden Handlungen und Begebenheiten, worauf der Monolog sich bezieht. Was hier Zusammenhang, Handlung, wirkliche Darstellung der Nebenumstände, auf den Zuschauer oder Leser wirken, das müssen dort nicht nur Eigenthümlichkeit und natürliche Anziehkraft des gewählten Characters, Stärke der Poesie in Ausdruck und Bildern, Kühnheit und Leichtigkeit der Wendungen, und vorzüglich Einheit und Wahrheit der Composition, sondern auch die

hin und wieder zwischen der Handlung zweckmäßig eingeschalteten historischen Winke, psychologischen Übergänge und Localveränderungen, die beym Schauspiel den Sinnen des Zuschauers wirklich gegenwärtig sind, ersetzen. Je mehr Nebenumstände der Situationendichter zu benutzen, je mehr Beziehungen auf die vorhergehenden veranlassenden Umstände oder nachfolgenden Handlungen er in den Vortrag zu verweben weis, desto mehr nähert er seine Situation der wirklichen dramatischen Darstellung; desto anziehender, lebendiger, und wärmer wird eben darum ihr Interesse.

Man kann beynahe behaupten, daß der gute dramatische Monolog selbst so beschaffen seyn müsse, wie die gute Situation, d. h. daß er, auch isoliert, und aus seiner dramatischen Verbindung herausgehoben, bey einer übrigens richtigen Declamation, immer noch die nähmlichen bestimmten Empfindungen in der Seele des Hörers oder Lesers hervorbringen müsse; nur, versteht sich, nicht in dem Grade von Lebhaftigkeit und Stär-

ke, zu welchem historische Darstellung, Action, und Decoration mit vereinigten Kräften sie hinaufspannen. Shakespear's berühmter Monolog im Hamlet: Seyn und Nichtseyn, u. s. w. viele der Lessingschen Monologen sind treffende Beweise für diese Behauptung. Doch Betrachtungen dieser Art liegen itzt ausser meinem Zweck.

Die dramatische Behandlung, welche die Situation erfodert, macht sie zu einem sehr bequemen Vehikel, wichtige Begriffe der Seelenlehre und höhern Lebensweisheit, im leichten gefälligen Gewande der Poesie, ins gemeine Leben überzuführen, ohne in das Matte und Langweilige, den gewöhnlichen Fehler des Lehrgedichts, zu fallen. Ich wünschte daher auch aus diesem Grunde, wo nicht Deutschlands Nationaldichter und Künstler von Profession, doch wenigstens Jünglinge von wahren Dichtertalenten, auf eine Gattung aufmerksamer zu machen, die, nach meiner Einsicht, ihres Genies und ihrer Behandlung wenigstens in eben dem Grade würdig ist, als Liederchen, Balladen, Idyllen,

und so weiter die gewöhnlichen Artikel unserer Musenalmanache. Sie ist freylich immer noch ein rohes unbeurbartes Neuland in der Dichtkunst, durch welches ich mir nur kaum die Bahn gebrochen habe. Wem indessen die Bereicherung unserer vaterländischen Litteratur nicht gleichgültig ist, der wird es einer sorgfältigern Cultivirung nicht unwerth finden; um so mehr, da es unstreitig für psychologische Ideen, und überhaupt für Ideen der höhern Philosophie (und sind Philosophie und Poesie nicht Schwestern?) einen sehr empfänglichen und ergiebigen Boden hat.

Vermehrt schon die dramatische Form, die dieser Gattung eigenthümlich ist, auf einer Seite die Schwierigkeiten der Behandlung; so gewährt sie doch auch (zu geschweigen, daß Schwierigkeiten für den Ehrgeitz eines Mannes auch Reitz haben) auf der andern Seite, wo die Frage zu beantworten steht: was und wieviel soll dieses Gedicht wirken? sehr wesentliche Vortheile. Der Dichter läßt seine angenommene Person überall

selbst sehen und empfinden, überall selbst urtheilen, sprechen, handeln. Ein solcher Styl bringt natürlich mehr Bewegung, Leben, und Wärme in sein Werk, als der kalte historische, oder der schwerfällige didactische; besonders, wenn er seine Charactere gut zu wählen, und die Nebenumstände geschickt zu ordnen weis. In dieser Hinsicht könnte man die Situation auch füglich ein Lehrgedicht im dramatischen Styl nennen, wenn es bey Kunstwörtern eben so wenig um Simplicität und Kürze zu thun wäre, als bey den Titeln großer Herren.

Was ist denn nun endlich eine Situation? Die Bestimmung dieses Begriffs hat fast alle meine Recensenten in Verlegenheit gesetzt. Alle stießen sich an den Nahmen; wenige hielten sich an die Sache; Wieland allein faßte meine Idee. Von diesem Manne, in dessen Munde jede Wahrheit mehr Reitz und Gewicht bekommt, ist die Welt bereits gewohnt, nur Kennerurtheile zu hören. „Ich kann es dem Verf. nicht verdenken, schreibt er im Teutschen Merkur, April

1785., daß er eine gewissermaßen neue Gattung von Gedichten auch durch einen neuen Nahmen zu charakterisieren sucht. Denn wiewohl das, was er so nennt, nicht eigentlich eine besondere Dichtart (aus allzugroßer Liebe zur Kürze bediente ich mich dieses Ausdrucks, der jedoch schon aus dem Zusammenhange meiner ersten Vorerinnerung seine richtige Bestimmung erhielt) ausmacht; so ist es doch eine besondere und, wenigstens in unserer Litteratur, neue Art von Lehrgedichten, welche eben dadurch interessanter und poetischer ist, als das Lehrgedicht in der gewöhnlichen engern Bedeutung; weil sie aus einem Gewebe von Empfindungen und Betrachtungen besteht, die in einer gewissen Person, durch eine ganz eigene individuelle Lage oder Situation veranlaßt worden sind, und dadurch gerade diese Gestalt, diesen Ton, diese Farbe, kurz, in Materie und Form diese und keine andere individuelle Beschaffenheit erhalten haben. Man sieht aus der vorliegenden Probe, daß zu dieser Art von Gedichten zwey wesentliche

Bestimmungen erfodert werden, der Character der Person, welche — und die Situation, in welcher und durch welche diese Person auf die Gedankenfolge geleitet wird, woraus das Gedicht besteht. Man sieht aber auch, daß die Benennung Situationen für diese Art von philosophischen Gedichten zu weit ist: denn sie würde einer ganz andern Art von Gedichten z. B. der Entwickelung leidenschaftlicher Empfindungen und Gedankenfolgen, so wie sie durch eine gewisse Lage in einem gegebenen Charakter veranlaßt würden, eben so gut zukommen, als einer Folge philosophischer Betrachtungen: und ich weis nicht, ob der Verf. aus diesem Grunde nicht eben sowohl oder besser thäte, diese Gedichte Selbstgespräche zu nennen. (Den Vorwurf, daß die Benennung Situation für meinen Begriff zu weit sey, widerlegt nicht nur meine Vorerinnerung von 1782., wo ich sie ausdrücklich auch auf gewisse leidenschaftliche Zustände des Herzens anwende; sondern viele meiner Situationen selbst z. B. der Tempelherr, der Naturschwär-

mer, der ausgeschlossene Pythagoräer u. m. beweisen auch, daß vielmehr die Benennung Selbstgespräch für meinen Begriff zu eng seyn würde, indem sie nur genau auf die individuelle Darstellung philosophischer Ideenreihen paßt, mit den leidenschaftlichen Empfindungen aber, die ich dort wirklich entwickle, wegen des kalten Begriffs sprechen, sich nicht wohl vertragen würde) Doch am Ende, fährt der Kenner fort, kommt es nicht auf den Nahmen, sondern auf die Sache selbst, nähmlich auf die glückliche Ausführung einer gewiß an sich sehr glücklichen Idee, und also lediglich darauf an, wieviel der Dichter (neben allem übrigen, was zu jedem schönen Gedicht wesentlich erfodert wird) philosophischen Geist, Lebhaftigkeit der Imagination, Wärme des Herzens, Reichthum an Gedanken, kurz, wie viel Fähigkeit er habe, sich in die angenommene Person zu verwandeln und in die erwählte Situation hineinzusetzen, um alle die Vortheile daraus zu ziehen, die nur für den darin liegen, der sich ihrer zu bemächtigen weis.

Denn daran ist kein Zweifel, daß diese Art von Lehrgedichten eine sehr glückliche Erfindung ist, um interessanten Materien aus der Philosophie des Lebens den Reitz der Neuheit, und eine Beleuchtung, Wärme, und Lebendigkeit zu geben, wodurch der Verstand, die Einbildungskraft, und das Herz des Lesers zugleich auf eine sehr angenehme Art ins Spiel gesetzt, gerührt, und unterhalten wird."

Gegen dieses Urtheil halte man nun den Spruch der Allg. deutsch. Bibl. B. 54. St. 1. „Diese Situationen, lautet es da, könnten eben so gut Empfindungen, Betrachtungen u. s. w. heißen. Jedes Lied, das Empfindung ausdrückt, könnte man eben so gut Situation nennen; denn eine gewisse Lage muß jedes Gedicht darstellen." — Sehr wahr! Die Bestimmungen, welche das Geschlecht enthält, kommen auch der Gattung zu. Ist es aber darum unerlaubt, eine generische Benennung noch zu einer besondern der Gattung zu machen? Wie schlimm würden, im Bejahungsfalle, die Rechtslehrer, Natur-

forscher, kurz, alle Theoristen, die es mit Classificationen der Begriffe zu thun haben, wegkommen! Jedes Werk der Einbildungskraft, durch die Sprache ausgedrückt, oder, wie es die Schule nennt, jede vollkommen sinnliche Rede, ist ein Gedicht. Dieser Geschlechtsbegriff umfaßt, wie Rec. weis, sowohl Romane, Schauspiele, Fabeln, als Lieder, Oden, Epopöen u. s. w. Fehlt es darum der Classification des allgemeinen Sprachgebrauchs an wahrer Bestimmtheit, wenn er eigentlich nur diejenige Art vollkommen sinnlicher Rede, welche in metrischer Form d. h. nach den Gesetzen des Silbenmaßes und des Rythmus abgefaßt ist, mit dem Nahmen Gedicht bezeichnet? So könnte man freylich auch im allgemeinsten Sinne jedes Gedicht eine poetische Situation nennen. Aber nicht jede Alltagsbegebenheit in der Geschichte des menschlichen Geistes oder Herzens ist des Dichtergenies in dieser Gattung würdig. Daher heißt Situation im engern Verstande nur das Gedicht, welches entweder eine Reihe wichtiger philosophischer Be-

trachtungen, oder ein Gemälde großer leidenschaftlicher Empfindungen und Ideen, wie sie in einem gewissen Character durch eine bestimmte Lage veranlaßt werden, in ihren mannichfaltigen Mischungen, Abstufungen und Wandlungen, dramatisch darstellt.

Mir war es allerdings um eine deutsche Benennung für diese Gattung zu thun. Ich foderte Männer von Einsicht öffentlich und privatim auf, mir eine eben so treffende zu geben. Keine, die sie mir gaben, erschöpfte den Begriff. Es bleibt also bey der fremden; und ich sorge nicht, daß ihre ausländische Tracht allzusehr auffallen werde, da wir sie, in allen unsern Theorieen, schon häufig an ihren Gespielinnen gewohnt sind.

Das Lob des wahren Kunstrichters hat bey mir nicht mehr Werth, als der bescheidene gegründete Tadel, dessen Quelle Liebe zur Wahrheit und Vollkommenheit ist. Beweis hievon gibt selbst die Umarbeitung der Stelle, worauf mich die Allg. deutsche Bibl. hinwies.

Gern möcht ich nunmehr den Leser so ganz in den Kreis meiner Ideen und Empfindungen hineinführen, daß er bey Lesung dieser Gedichte mit mir sympathisierte. Allein, sein eignes Herz muß ihn leiten.

Wem nicht selbst alles, was Menschen-Wohl und Wehe betrifft, jemals groß und wichtig gewesen; wer nicht selbst einst über Wahrheit und Täuschung, Schein und Wesen, Gegenwart und Zukunft u. s. w. ernsthaft nachgedacht, nicht selbst einst die tiefe, innige Unruhe gefühlt hat, seine Ideen über diese und mehrere wichtige Gegenstände der Menschheit zu berichtigen, seine Empfindungen zu vergeistigen, sie ihrer ursprünglichen, natürlichen Lauterkeit immer näher zu bringen; wer nie das unbeschreibliche, sehnsuchtsvolle Streben erfahren hat, in Absicht gewisser für die ganze Menschheit so interessanter Wahrheiten zur völligen Gewißheit zu gelangen, und sonach mit sich und mit der Welt eins zu werden, (und ich denke, in diese Epoche muß jeder aufgeklärte, über den Zweck seines Daseyns

nachdenkende Mensch, früher oder später, einmal in seinem Leben kommen) der wird diese Situationen vielleicht mitten im Lesen unwillig wegwerfen, und sich nicht vorstellen können, wie es in aller Welt wohl möglich sey, über ihm so unbedeutend scheinende Dinge so gar viel Wesens und Aufhebens zu machen.

Für diesen Schlag von Menschen sind meine Gedichte offenbar nicht. Doch wünscht' ich, daß auch sie sie läsen. Vielleicht geläng' es mir an einigen Stellen, einen verborgenen, ihnen selbst noch unbekannten, Funken aus ihrer Seele heraus zu electrisieren, der, wenn er Nahrung fände, nach und nach mächtiger sich ausbreitete, und sie für Gegenstände dieser Art wohlthätig erwärmte. Eine Hoffnung, die meinem Herzen eben so lieb und theuer ist, als dem Landmanne die fröhliche Aussicht einer segenvollen Ärnde! Wien, Herbstmond 1786.

Der Verfasser.

Situationen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der Seher Aliba bey Zoroasters Urne.

An Jerusalem.

Ist dieß des Edeln Grabmahl, dessen Geist,
Zu früh für uns, aus seiner Hülle wich?
Der Wahrheit suchte, Wahrheit fand; doch uns
Von der Gefundnen nur den Schleyer wies?
Der ihrer Laute leisesten vernahm;
Doch bald, mit dem ihm anvertrauten Worte,
Hinüberschwand zum Urquell alles Lichts,
Und uns, im Hain der Unvollendung hier,
Zurück, im Kampf mit Glaub' und Zweifel, ließ?

Der Wahrheit Schleyer nur! Den sah ich oft;
Sie selber aber nie. Besorgtest du,
O Zoroaster, ihrer Stirne Glanz
Möcht' unser Dämmerung gewohntes Auge
Nur blenden? Unser Geist, der gern noch weilt
Bey Schilderey'n der Phantasie, gern den
Ätherischen, farblosen, wahren Umriß,
Den von den Dingen der Verstand ihm beut,
Sogleich der holdern Farbentäuscherinn,
Bunt auszumalen, zu verkörpern, gibt;
Der möchte das verborgne, hohe Wort,
In ernster Schöpfungsfeyer dir vertraut,
So rein und wahr nicht fassen, als er muß,
Um es, durch Misverstand, nicht zu entweihn.

Ha, wäre dies; warum reicht die Begier
Des Geistes weiter, als sein Fassungskreis?
Warum ist sein Bedürfniß stärker stets,

Als seine Kraft? Vielleicht, um das Gefühl
Von ungebrauchter Kraft in ihm zu wecken,
Auf weitre Selbstentwicklung aufmerksam,
Und durstiger ihn stets nach edlerem
Genuß zu machen; weil er, träge, sonst
Den Fittich sinken ließ', und nimmermehr
Das ferne Ziel erflöge? — Gut, dann ist
Bedürfniß nur des trägen Geistes Sporn;
Der Federdruck, der alle Räder treibt;
Nicht mehr Enbehrung, nein, Bewustseyn nur
Von ungeübter Kraft.

Wie aber, wenn
Die Hoffnung edlerey Genusses, und
Vollkommner Kraftentwicklung, nun mit uns
Im Grab' entschliefe? Ist dieß Streben dann
Auch Wohlthat noch für den beseelten Staub?

(Nach einigem Nachdenken.)

Ein mächt'ger Zweifel! Denn wer bürgt mir, daß
Dieß Grab, das Zoroasters Staub umschließt,
Nicht auch, auf ewig, seinen Geist verschlang?
Wer bürget mir, ob nicht die edle Kraft,
Die jetzo Seyn und Nichtseyn in mir denkt,
Dann, wenn sich ihr Organ in Moder löset,
Gleich ihm, verweht, wie mit dem Instrument,
Das in den Händen des Tonkünstlers bricht,
Zugleich auch stirbt die schöne Melodie?

Ach, schauriger weht jetzt um mich die Luft,
Und dreymal finstrer schwärzt sich mir die Nacht;
Mein Geist starrt, sinnlos, den Gedanken an:
Auch du vergehst, wenn die Maschine sinkt!

(Nach einer kurzen Pause, mit Entschlossenheit.)

Doch bleib, Gedank! So furchtbar du auch bist,
Dich faß' ich, muthig, bey der dunkeln Schwinge;

Und du entfleugst mir nicht, bis ich es weis,
Ob du mir Wahrheit kündest, oder lügst.

(Er setzt sich an die Urne in der östlichen Halle des Grabmahls im Palmenhaine.)

Hüll deinen Mantel denn, o Mitternacht,
Geheimnißreich, und graunvoll, wie das Grab,
Um meine Stirn! Hier will ich, stillen Ernsts,
Von Unverstand und Vorwitz unbelauscht,
An Zoroasters Urne ruhn; umseufzt
Vom Flüstern der geweihten Palmen, die,
Im bleichen Mondglanz, dreyfach ihn beschatten,
Kühn meinen Blick auf die Verwesung heften,
Und bald, auf Flügeln hoher Ahnungen,
Der Gegenwart enteilen, bald, gefesselt
Vom Zauber eines weisen Traums, die Nacht,
Die auf der Zukunft ruht, mir schwinden sehn.

Und du, wenn anders du noch bist, und Theil
Am Schicksal deiner Jünger nimmst, die, hier
Im düstern Thal, oft deine Leitung missen,
Geist Zoroasters, ach umschwebe du,
Mit leisem Wehen, mich, und streue mir
Vom Sternenkranz, der deine Schläfe schmückt
Nur einen schwachen Strahl jetzt auf den Pfad,
Worauf mein Geist die Spur der Wahrheit sucht!

(Mit hingeheftetem Blick auf die Urne.)

Wie? Keimt vielleicht, in der Verwesung Schooß,
Noch Hoffnung? Blüht vielleicht Unsterblichkeit
Aus diesem modernden Gebein' einst auf,
Wie aus dem Samenkorn, das jetzt verwes't,
Der Keim der künft'gen Ärnde still entsproßt?
Das ist die Frage! Wer, wer löset sie?

In deinem Reiche blick' ich um mich her,
Natur, und jedes Wesen predigt mir

Vergänglichkeit. Die Rose knospet, streut
Duft um sich her, und stirbt. Die Nachtigall,
Die gestern noch die süße Schwermuth mir
In's Herz sang, liegt heut stumm und leblos da.
Der blüthenvolle Baum, den sie bewohnt,
Deß Frucht und Schatten mich noch kaum gelabt,
Verdorrt, verwittert; und der träge Wurm,
Der, wie der Kummer an dem Herzen des
Verlaßnen, tückisch und verrätherisch
An seinen Wurzeln nagte, wird zu Staub.
An meiner Seite sinkt der Freund; das Roth
Der Jugendkraft erblaßt auf seiner Wange;
Des Auges Gluth verlischt; sein Athem bebt;
Noch einmal zuckt sein Puls. . . Er ist nicht mehr!

Wie? Er auch wird Genoß des Schicksals, das
Nur erst den Wurm, den Baum, die Nachtigall
Und Rose traf? Weh ihm! was half ihm dann

Vernunft, Besonnenheit, und jenes Streben
Nach immer höherer Vollkommenheit?
Was half der Funke, der im Aug' ihm flammte,
Wenn ich von Weisheit ihm, und Schönheit, sprach:
Nichts, als nur über allen Ausdruck ihn
Elender noch zu machen, als den Wurm.

(Mit dem muthigen Tone des ruhigen Forschers.)

Doch, weiter einen Schritt in dem so dicht
Verflochtnen Labyrinth! Und jene Kraft,
Die in der Rose duftet', in Bardalen
Mir schmelzendes Entzücken sang, im Wurm
Die Wurzel nagte, und den Baum im Lenz
Mit Blüthen kleidete, im Sommer ihn,
Von süßen Früchten schwer, zur Erde zog,
Und, unter Schnee und Frost, sein kahles Haupt
Noch wärmte, daß, bey Lenzeswiederkehr,
Es sich, verjüngt, erhob mit grünen Locken;
Die unnennbare Kraft, die mir im Blick

Des Freundes, wenn mein Lied ihm Wahrheit, Gott,
Natur, und Schönheit sang, voll Sympathie
Und Freude, Beyfall winkte, sagt, wo ist,
Wo schwand sie hin? Hört eine solche Kraft
Auf, gleich dem Schall, wenn die Bewegung stirbt?

Abwechselung der Farb' und Stellung zwar,
Vergehn der Form bemerk' ich überall;
Doch nicht der Kraft, die immer wirkt und strebt,
Die hier zerstört, und dort von neuem formt.

Der Blitz entfleugt dem vollen Busen der
Zerrißnen Wolk', und spaltet hier den Fels,
Der, himmelan, den troz'gen Nacken streckt.
Dort kämpft das Wasser mit dem Feuer, und
Zerstiebt in Dunst. Der Erde Eingeweide
Zersprengt die Luft. Und den Vulkan verschlingt
Des Meeres Rachen. Dies wird von der Wuth

Des unterird'schen Feuers wild verzehrt,
Daß es bald kocht in fürchterlichen Strudeln,
Und bald, entweichend vom vertrauten Ufer,
Der Erde starke Ribben, nackend, zeigt,
Die Unglück oft dem Steuermann gedroht.
Dort steigt ein neuer Erdtheil aus der Fluth;
Indessen hier ein halbes Reich versinkt,
Und Millionen Menschen mit sich rafft:
Leicht über seinen Rücken tanzet dann
Ein schönbeflügelt Schiff; oft ächzet auch
Die spiegelhelle Pflugschar über ihm.
Der Fruchtbaum dorrt: Aus seinem Samenkern
Sprießt nächsten Lenz ein neuer auf. Der Greis,
Der, zitternd, an dem Stabe schleicht, sinkt hin:
Indeß entwindet seiner Tochter Schooß
Sich ein gewünschter Enkel. Überall
Erblick' ich Kampf des Todes mit dem Leben!
Zerstörung, Schöpfung; Auflösung der Form,

Entwicklung neuer Lebenskeime seh'
Ich rings um mich. Doch gänzlich Nichtseyn nicht.

Und Nichtseyn, ist es wohl gedenkbar dem
Vernünft'gen Geiste? Nichtseyn, ist es nicht
Noch unbegreiflicher, als Wirken, Seyn?
Und Tod der Kraft nicht mehr ein Wunder, als
Ihr unbegränztes Leben? Zweifler, sprich!
Wie, wenn der Tod, da er nicht Nichtseyn ist,
Da diese Masse, die bald aufgelöset,
Bald neu geformt wird, sich nicht denken läßt
Als nicht vorhanden; wie, wenn er nur wäre
Der Vater dieses tausendförmigen,
Und immer neuen Lebens? ja, nur wäre
Selbst jen' allgegenwärt'ge Kraft, die durch
Den weiten Weltraum lebt, die Formen stets
Zerstört, und aus dem Stoffe der Zerstörung
Bald wieder neue bildet?

Wenn das ist;
(Und die Natur rings ruft mir zu: Es ist!)
Wer sagt mir, ob sie auch vollkommnere,
Und schön're Formen immer bildet? Ob
Sie, stufenweise, jedes Wesen, von
Dem Sandkorn bis zu dem vernünft'gen Geiste,
Zu möglicher Vollendung führt? Und ob,
Wenn dieß zerbrechliche Gewand dereinst
Mein Geist froh von sich wirft, ich höher dann,
Um eine Staffel, auf der Wesen Leiter,
Zur Gottheit rücke? Oder ob vielleicht,
Ein loses Spiel des Zufalls und der Laun',
Ich, in der Reb', itzt weine; nun dem Sturm',
Im Eichbaum, trotze; dann, im Könige,
Schuldloses Blut vergieße; bald, im Hunde,
Das Reh verfolge; bald, im Schierlingskraut,
Den Unerfahrenen vergifte; nun,
Als Raup', einspinne mich zum Winterschlaf.

Und, mit dem Lenz', erwach', als Schmetterling,
Der um die Distel, wie um Rosen, buhlt?

In jenem Fall ist Ordnung, Weisheit, Zweck:
In diesem herrscht die blinde Unvernunft;
Und in dem Gange der Natur, wo ist
Je Unvernunft? Strahlt Ordnung, Weisheit, Zweck,
Nicht auch aus ihren kleinsten Wirkungen?

Und wenn, wie doch der Weisen mancher glaubt,
(Ach, müssen denn die Weisen selbst nur glauben,
Nicht wissen? O wieviel muß dann nicht der
Erst glauben, welcher Alles glaubt zu wissen!)
Und wenn des Hundes Seel', in Newtons Körper,
Den Mond nicht würd' anbellen, und der Weis'
Auch, in des Mondanbellers Körper, nicht
Des Mondes Lauf, der Erde Schwung, und das
Allmächtige Gesetz der Schwerkraft, kühn

Berechnen; muß ich dann nicht glauben, daß
Des Weisen Seel' ein höher Wesen sey,
Als die des Hundes, wenn auch dessen Sinne
Sonst feiner wären?

Aber fließt nicht auch
Daraus die Folge, daß des Weisen Geist
Der Einschränkung, wie der Erweiterung,
Empfänglich ist? Und widerspricht hier nicht
Mein inneres Gefühl, das, ungeduldig,
Nach immer ausgedehnterm Wirkungskreis',
Und gränzenloserem Genuße, strebt?

Ich wag' es nicht, den Widerspruch zu lösen!
Ich denk', und staun', und bleibe stets mir Räthsel.

(Er schweigt. Sein Blick irrt unruhig umher. Endlich erhohlt er sich; kehrt in sich selbst zurück; und fährt, mit steigender Wißbegier, in fester Beharrlichkeit fort.)

Allein, was ist es denn, dieß Wesen, das
In mir bewust sich ist; bald denkt und träumt;
Bald der Begierde folgt, und bald sie zähmt;
Gedanken prüft, jetzt zweifelt, und dann glaubt?
Was ist es denn, dieß geist'ge Wesen, das
Jetzt über sich selbst zu vernünfteln wagt,
Sich selber schaut, und dennoch nicht begreift?

Ist es vielleicht nur Triebwerk einer Uhr,
Wodurch, harmonisch, alle Räder hin
Zu Einem Zwecke wirken, gleiches Stoffs
Mit ihr, und gleicher Dauer? Oder ist
Es etwann eine Harmonie, die sanft
Dem Saitenspiel entströhmt, und, springet dieß,
Sich in des Undings ew'ger Nacht verliert?

Wirkt es, getrennt vom Körper, oder eins
Mit ihm? Ist es nur eine einz'ge Kraft?
Die Tochter der Bewegung? Diese selbst?

Was es auch immer sey, ich weis es nicht!
Nur das weis ich: daß ich so wenig dieß,
Als jenes, fassen, mir erklären, bis
Zum Anschaun bringen kann. Wer lehrt es mich?
Weis es denn keiner von den Sehern, was
Dieß Wesen in mir ist; wie, und wie lang,
Es wirket? Keiner? Auch der Weisesten
Nicht einer? Ach, sie senkten alle, die
Ich je drum fragte, stumm den Blick zur Erde!

Gesetzt, ich wähne, dieses Wesen sey
Die Wirkung bloß von Druck und Stoß: wovon
Ist dieser Druck und Stoß selbst denn die Wirkung?

Halt' ein den Schritt hier, stolzer Forscher! Sieh
Den heilgen Gränzstein deines Wissens hier,
Und fühle deine Ohnmacht, still beschämt!
Und schweig', und glaube! Denn wo ist, wie heißt
Die Linie, die zwischen Glauben und
Unglauben liegt, und uns schnurgrade zur
Beruhigung, am Arm der Wahrheit, führt?

Ist's die gepriesne Unentschiedenheit
Des Pyrrho und Arcesilas? Ihr gleicht
Der Esel Buridans auf fetter Trift,
Der, starrend, unentschlossen, dasteht, und
Nicht weis, auf welcher Seit' er weiden soll.

Nein! Eines wählen muß der Denkende.
Er wähl' Unglauben oder Glauben. Beyde
Sind seiner würdig. Nur der Aberglaub'
Ist stets ein Brandmahl an der Menschheit Stirn.

Was mich betrifft, ich wähle Glauben; da
Unglauben mich der Wahrheit goldnem Ziel
Nicht näher führen kann; nein, weiter nur
Davon entfernt, und meinem irren Blick'
Ach! jede schöne Aussicht in die Zukunft,
Worauf er, hoffend, weilen möcht', entrückt.

Ich wähle Glauben; doch den blinden nicht,
Der, mit verbundnen Augen, sclavisch, sich
Von Irrthum, List, und Herrschsucht leiten läßt:
Nein den, der sich, Wahrscheinlichkeit, an deinen
Trostvollen Busen schmiegt; da seinem Arm
Die schönere Gewißheit, hier im Thal
Des Zweifels und des Irrthums, spröd' entflieht.

Gesetzt auch, dieser Glaube wäre nur
Ein holder Wahn; o was verlier' ich denn?
Ist solch ein Wahn, der mich so glücklich macht;

Mich so veredelt; um so manchen Schmerz,
Und manche Furcht, mein Leben freundlich täuscht;
Der mir, im Leiden, Muth zuwinket, und,
Im Glück, mein Herz so sanft erhebt; der mir
Die grauenvolle Zukunft schön enthüllt;
Durch stille Hofnung meinen Geist entzückt,
Und Ordnung ihm, und Schönheit, Ebenmaß
In Handlungen, Gedanken, und Gefühl,
In jedem Werke der Natur und Kunst,
So liebenswürdig macht: ist solch ein Wahn,
Denn nicht des Weisesten der Menschen würdig?
Nicht seiner würdiger, als düstrer Zweifel,
Der ewig ihn, auf ungestümem Meer,
Von Klipp' an Klippe wirft; im Wirbel ihn
Durch strahlenlose Nächte treibt umher,
Bis er zuletzt, ermattet, athemlos,
Mit einem tiefen, dumpfen Seufzer, sich
Selbst in den hoffnungslosen Abgrund stürzt?

Wahn, oder nicht! Ich glaube, daß mein Geist,
Aus der Verwesung Hülle, sich zum Quell
Des Lichts im Aufgang schwingt; daß diesen Funken,
Der, himmelan, hier schon in mir geflammt,
Dereinst Unsterblichkeit anfachen wird.

Ha! könnte wohl die unerforschliche,
In ihrer Thätigkeit so unbegränzte,
Vernünft'ge Urkraft, die in mir sich regt,
Vergänglich seyn? Fürwahr! das kann sie nicht.
Sonst ist dieß ganze Schauspiel der Natur,
Das, Tag und Nacht, den Weisen so begeistert,
Nichts weiter, als Schein, Possenspiel, Betrug.

Sie, die, mit jedem Grade der Erkenntniß,
Nach höh'rer Einsicht geizt; unendlich sich
In ihrer Fülle fühlt; Empfänglichkeit
Für jede Art von Lust und Unlust hat;

Im Wirklichen die Möglichkeit erkennt;
Wahrscheinlichkeit von der Gewißheit sondert;
Die der Bedürfnisse sich Tausend schafft,
Sie bald befriedigt, und auf neue sinnt;
Die, sehnsuchtsvoll, der Wahrheit Spur verfolgt,
Und Gutes, Böses, Recht und Unrecht, wägt;
Die dem Gefühl die Sprache gab, der Zeit
Die Zunge, und der Finsterniß ein Auge;
Die jeder Art und Gattung weis't ihr Fach;
Sich, durch Verstandesüberlegenheit,
Jedwedes Wesen unterwirft; den Stein
Belebt; bald in der Erde Schooß, bald hoch
Am sternbesä'ten Firmament, und bald
Im Meeresschlunde, die Geheimnisse
Der bildenden Natur entzückt belauscht,
Und gern ihr unabsehbar Heiligthum,
Mit einem schnellen Blick', umfienge; die
Aus Wüsten hier sich Paradiese schafft;

Dort Felsen Fruchtbarkeit abzwinget; kühn
Gesetze giebt dem Meer', und wilden Ströhmen
Die Bahn vorzeichnet: die der Sonne Fern'
Und Umkreis mißt; der Himmelskörper Lauf
Aufs Nu berechnet; im Orion mehr,
Als zwanzig Hundert, Sterne zählt; die sich,
Durch Kunst, des Auges Sehkraft schöpferisch
Vervielfacht; jetzt zum fernen Sirius
Hinauf, durch ungemeßne Kreise, fliegt;
Jetzt, hinterm Schleyer eines Nebelsterns,
Ein neues Sonnenheer vermuthet, und,
Mit jedem Athemzug', ein größer Wunder
Sich löset; die dem Blitze stolz befiehlt,
Sich, schadlos, in das offne Grab zu senken;
Die bald, mit der Natur Allschöpferkraft,
Wetteifert auf Papier und Leinwand; bald,
Durch jene Allgewalt der Harmonie,
Die sie dem unbeseelten Holz' entlockt,

Den Zorn entwaffnet, der Verzweifelung
Ein sanftes Lächeln stiehlt, und selbst den Schmerz
In süße Wollustthränen schmilzet: die
Der Pflanzen Bau, und Werth, und Wirkung kennt;
Durch deren Kraft das Leben in den Körper
Zurückebannt, und, auf des Kranken Wange,
Die Rosen der Genesung blühen macht;
Die bey den Nahmen Tugend, Weisheit, glüht;
Am Liebesbusen, und im Freundesarm',
Empfänglich sich für ungemischte Wonne;
Und herrlicher, durch edle Thaten, fühlt;
Ach! und viel Tausend grosse Wünsche nährt,
Die diese Erd' ihr nicht gewähren kann;
Die dann, im Fluge der Begeistrung, sich
Der Gegenwart entreißt, und Zukunft träumt;
Ja, durch die Macht der regen Phantasie
Sich neue Welten schaffend, hinterm Vorhang
Des Erdelebens, ein noch beßres ahnet:

Getrost, mein Herz! Solch eine hehre Kraft
Kann nicht vergehen, wie des Windes Hauch!

Fürwahr! ich bin unsterblich. Das ruft mir
Das Selbstgefühl, mit lauter Stimme, zu.
Das schließ' ich aus dem stufenweisen Gang,
Den die Natur mit der Veredelung
All ihrer Kinder geht. Das lehret mich
Des Todes Bild, der Schlaf; wo, aus dem Arme
Des Unbewußtseyns, meine Seel' erwacht
Zur vollen Wirksamkeit. Das zeugen mir
Die sel'gen Ahnungen der Hoffnung, die,
Im Augenblick der Weihe, mich umschweben.
Das sagen mir die leisen Wünsche, die
Dieß Leben nicht befriediget, und das
Rastlose Streben nach Vollendung, Licht,
Und Wahrheit, die ich hier so selten seh.
Ich bin unsterblich! Nein, der Erdball reicht

Zum Endzweck einer solchen Kraft nicht hin,
Die nach endloser, freyer Wirkung ringt!

Zwar kenn' ich nicht das Was und Wie von ihr.
Allein wovon weis dieses wohl der Mensch?
Genug, ich weis aus ihrer Wirkung, daß
Sie ist. Ich weis, daß sie unendlicher
Anwendungen und Formen fähig ist.

(Noch einmal überdenkt er den Gang seiner bisherigen Untersuchung, und ruft, voll ruhiger Freude, dann aus:

Wohl mir! Wohl dem bescheidnen Weisen, der
Hier seinem Forschergang die Gränze zieht;
Und, widerhallet manchmal noch ein Zweifel
In seiner Brust, den Blick nach Osten still
Erhebt, und denkt: der schöne Stern, der dort
Im Aufgang flammt, ist nicht dem frühen Blick
Des Erdewallers immer sichtbar. Oft
Verhüllen Nebel ihn, und Wolken, dicht,

Weissagend einen düstern, langen Tag.
Wer neigt dann nicht den Blick zur Erd', und seufzt?

Doch nicht der Seher. Nicht des schönen Sterns,
Nur seines Strahls, Abwesenheit fühlt er.
Denn jenen lernt', in seinem Kreislauf', er
Berechnen; lernte längst, nach Standort, Zeit,
Und Dauer, seine Wiederkehr bestimmen;
Indem er kühn, durch der Vergleichungskraft
Lichtschnellen Adlerschwung aus Gegenwart
Ins Feld der Zukunft und Vergangenheit,
Das Unbekannte nach Bekanntem maß.
Dann ruft er, birgt sich ihm der holde Stern,
Mit freudiger Gewißheit aus: O sieh!
Dort, hinterm Wolkenvorhang, muß er stehn,
Der Tagverkünder, obschon unser Aug'
Itzt nicht sein volles Strahlenantlitz sieht.

So mit der Wahrheit. Sie, der schönste Stern,
Der unserm Geiste leuchtet, ist oft, ach!
Sogar des Sehers Adlerblick', umwölkt.
Wohlan, Aliba, lerne sie berechnen!
Blick' auf! Schrieb nicht des Nahmenlosen Hand,
Hier an die äußre Pforte seines Tempels,
Die Grundzahl schon? und gab, zu Winkelmaß
Und Zirkel, dir die richtende Vernunft?
Auf denn! Berechne, führe sie zurück
Auf jene heil'ge Einheit der Natur!

Dann, hüllet auch ein Wolkenschleyer sie
Dir oft noch ein, o dann kannst du, geführt
Von Schlüssen aus den ew'gen Grundgesetzen
Des großen Schöpfungsplanes der Natur,
Und von der Ahnung stillen Blicken in
Die Zukunft, da, wo noch des Zweiflers Aug'
Unruh schwer wälzet, liebevollen Ernsts,

Ihm deuten: Hier ist Wahrheit! Sieh, hier weht
Ihr Genius dir aus der Hülle zu!

Und endlich, fällt von deinen Augen einst
Der letzte Nebel, ach, Aliba, dann,
Welch' eine unaussprechlich schöne Aussicht!
Dann schauest du stets ohne Schleyer sie,
In ew'gem Glanz', unsterblich selbst, wie sie.

Lebensweisheit.

An Klopstock.

O, der Freuden hat der Schöpfungsvater viele
Seinen guten Menschen ausgesä't!
Wer sie pflegt, und wartet, hat am Lebensziele
Manche schöne Garben abgemäht.

Gottes Bothen zählen dann die vollen Garben;
Sammeln sie für's Feld der Ewigkeit:
Freuden, die hier wenig Menschenruhm erwarben,
Zinsen dort wohl Tausend Seligkeit.

Nur die Saat, die du mit Thränen oft begossen,
Schießt den vollsten Ährenwald empor:
Thränen, die dem Leiden deiner Brüder flossen,
Treiben süße Lebensfrucht hervor.

Wer nicht weise haushält, wird in Zukunft darben;
Sich der reichen Ärnde nimmer freun.
Schuld dem Faulen, wenn ihm seine Saaten starben!
Konnte Gott wohl bessern Samen streun?

Aber was sind Menschenfreuden? Sind es Träume,
Die uns, treulos, beym Erwachen fliehn?
Oder sind es frische, wollustvolle Keime,
Die wir für den Himmel auferziehn?

Träume? Weiter nichts? Nur Träume ohne Deutung?
Bilder, leicht geformt aus buntem Schaum?
Nicht zu schön'rer Wonne dunkle Vorbereitung?
Leben, dann bist du der schalste Traum!

Nein, mein Innres sagt mir: Freuden ohne Wesen
Sind für's edle Menschenherz zu klein.
Jeder Blick in diese Schöpfung läßt mich lesen:
Für die Zukunft soll der Mensch sich freun.

Groß, und wahr, wie Gott, sind seine Werke, Brüder!
Wahr, und groß, ist auch der Menschen Glück.
Diese Wahrheit hallt von Erd' und Himmel wieder,
Strahlet, golden, aus der Fluth zurück.

Alles, was Gott schuf, hängt innig in Verbindung.
In die Zukunft ströhmt die Gegenwart:
Jeder Augenblick, voll weiserer Empfindung,
Reifet bald zu Wonne höh'rer Art.

Stufenweise lernt der Mensch sein Daseyn fühlen:
Schoß für Schoß treibt auch der Baum herauf,
Unter dessen grüner Wölbung Kinder spielen.
Stufenweis' ist der Vollendung Lauf.

Nach und nach verschönert sich des Menschen Tugend;
Nach und nach erhöhet sich ihr Lohn:
Der Rechtschaffenste war erst, in seiner Jugend,
Seines Vaters hoffnungsvoller Sohn.

Auf der Stufenleiter dieses Erdenglückes
Stehen Freud' und Weisheit, Hand in Hand:
Jede Lust von Dauer eines Augenblickes
Ist ein Luftgebild, das kam, und schwand.

Thor, was klagest du? Schleicht deines Lebens Welle
Matt, und dunkel; o so wisse, Thor!
Dein nur ist die Schuld. Denn floß aus süßer Quelle
Je ein bittrer, ekler Strohm hervor?

Nur am Busen der Natur und Menschenliebe
Duften wahre Freuden für das Herz.
Ihren Frühlingsglanz macht nie Gewohnheit trübe;
Ihr Genuß läßt nie der Reue Schmerz.

Wie Bewegung unsre feinern Lebenssäfte
Frisch erhalten, und veredeln muß;
So erweitert der Genuß die Seelenkräfte.
Klügler, deute nicht das Wort Genuß!

Wenn des Lebens erster Zug in dem beginnet,
Der selbst Urquell aller Freuden ist;
Wenn es einst am Grab' in ihn zurückerinnet,
Wie der Strohm in's Weltmeer sich ergießt:

Weise, glücklich dann, wer jeder Freude lauschet,
Die an seines Lebens Ufer singt!
Wem, eh noch des Todes Fittich ihn umrauschet,
Der Genuß den Blüthenkranz umschlingt!

Hast du viele reine Wollust hier genossen;
Heil dir! denn du wardst empfänglicher
Für die tausend Wonnen, die im Himmel sprossen;
Dir entgegenreifen, Denkender!

Still, o Herz! die Lehre bringet Trost und Frieden,
Gießet Licht auf meinen dunkeln Pfad:
Mich macht jede Freude, so gepflückt hienieden,
Himmelfähiger um einen Grad.

Das rastlose Streben eines redlichen Zweiflers nach Wahrheit.

An Ernst Platner.

O Wahrheit, Wahrheit! Wie verbirgest du so lange
Dem Geiste dich, der, flammender Begier,
Auf unbekannten Pfaden, öd' und bange,
In stummen Schauernächten forscht nach dir!

Erscheine, Göttinn, mir! Oft, wenn der Abendstern
Aus duft'ger Dämmrung hervor, in stiller Größe ging;
Wie streckte, flehend, ich die Hände fern
Nach seinem Schimmer! und mein thränend Auge hing,
Voll hoffender Sehnsucht, am winkenden Stern.

Wohnt sie dort oben? rief ich ihm entgegen:
Ach, warum darf ich ihr nicht fliegen in den Arm,
Um zu empfahen Licht und Segen?
Hier unten ist's um mich so nächtlich, tod, und stumm:
Nur Einen Blick des Trosts herab auf meinen Harm,
Wenn sie dort oben strahlt im Heiligthum!

Umsonst! Er wandelte, schweigend, vorüber.
Versunken tief im Weh getäuschter Hoffnung, stand
Ich staunend da; indessen, immer trüber,
Die bängsten Zweifel mir, verworren, unbekannt,
Den Geist umnebelten. So drängt, in Ungewittern,
Ein Wolkenheer sich um das Tageslicht,
Und machet bald die Erd' erzittern.

Der Sturm begann. Das sichre Gleichgewicht,
Worinn die Seele Wahrheit prüfet, schwand.
Mit wilder Faust, und stierem Blick', ergriff

Die bleiche Zweifelsucht nun den verirrten Geist,
Und warf ihn, wie der Sturm auf hohem Meer
Das steuerlose, weit verschlagne Schiff,
Dem jetzt ein Blitz das Ankertau zerreißt,
Hoch auf der Verzweiflung Wogen umher,
Und peitschte, Furien gleich, aus meiner Brust den
Frieden.

Und Jahrlang schwank' ich schon auf diesem stür-
mischen Meer
Der kämpfenden Zweifel einsam umher,
Und noch empfängt mich abgehärmten Müden
Kein sichrer Hafen in den Schooß? . . .
Wie irrt mein Blick so hoffnungslos!
Vermag er denn noch nicht dein Lichtgewand zu sehen,
Geliebte Wahrheit? Bist du mir noch fern? . . .
O gleit' einmal herab von deinen Sternenhöhen!
Sieh, schmachtend harrt mein Geist dir! Wie so gern

Würf' er den Schleyer vor dir nieder,
Der ihm noch deckt die Augenlieder,
Und huldigte, verklärt, dir Einzigen!

(Nach einer Pause.)

Doch wie? was klag' ich? Taub der heisern Stimme
Der Sinnentrug gewohnten Sterblichen;
Verschmähst du auch mein Flehn; und ich erklimme
Vielleicht, hier im Gefilde der Erscheinungen,
Nie die gefahrenvolle, steile Felsenhöhe,
Worauf ich deinen Strahlentempel sehe!
Noch birgt ihn mir der Erde Mitternacht,
Die meinen öden Pfad nur grauenvoller macht.
So lagert sich um Phöbens Aufenthalt,
In träger Mischung, stumm und kalt,
Gewölke, das aus tausend finstern Augen starret;
Und birgt dem Jüngling, der im Rosenhaine harret,
Indeß sein Herz von Furcht und süssem Sehnen wallt,
Des fernen Mädchens reizende Gestalt.

(Nach einigen vergeblich angestellten Untersuchungen.)

Mit Zittern wagt' ich manche Schritte,
Ob weiter vor, ob rückwärts, ungewiß;
Allein, bey jedem leisen Tritte,
Verstrickte meinen Fuß ein neues Hinderniß.
Und endlich stand ich da, verlassen,
Vielleicht an eines tiefen Abgrunds Rand!
Und ach! kein weiser Freund both mir die Hand,
Um, voll Vertraun, mich dran zu fassen.

Wer reicht den Faden mir in diesem Labyrinth,
So tausendfach vom Zweifelgeist verschlungen?
Ich tappe hin und her, scheu, hülflos, wie ein Kind;
Und greife Luft und Nacht. Wem ist es je gelungen,
Hier Licht zu sehen? . . . Ha, dort blinkt
Ein matter Schimmer! Darf ich hoffen? . . .
Umsonst! Er zeigt mir nur den Abgrund offen,
An dem ich einsam wank'; und sinkt

Schnell wieder hin, woher er kam, in dunkle Leere. —
Oft täuscht mich auch ein schmeichlerischer Traum.
Ich schwebe hoch, auf einer neuen Sphäre,
Im weiten ungemeßnen Raum;
Seh, wie, durch Zauberkraft urplötzlich aufgeschlossen,
Von milder Dämmerung umflossen,
Elysium rings mir entgegenlacht,
Und dünke mich zum neuen Schöpfungstag' erwacht.
Allein ich greife nach dem holden Traumbild kaum;
So sinkt es, und zerrinnt, wie hohler Farbenschaum.

(Übergang zum ruhigern Nachdenken)

Sagt, ist dieß Täuschung? oder Ahnung,
Gegründet tief im innersten Gefühl?
Vielleicht ein Wink von höherer Ermahnung,
Rastloser fortzustreben zu dem großen Ziel?

Was es auch sey', ich weis es nicht zu fassen.
Ich wanke zwischen Glaub' und Zweifel unbestimmt;

Ja muß zuletzt den kaum betretnen Weg verlassen,
Weil nirgends er nicht Licht, noch Ausgang, nimmt.

Dann sinkt der Geist zurück auf seinen alten Pfad;
Wo er, (fast, wie ich einst, als Knabe, that
Auf meiner Jagd nach bunten Schmetterlingen
Und vielen mir nun reitzungslosen Dingen)
Vom Spiel der Phantasie oft überrascht,
Mit brennender Begierde hascht
Nach Meteoren, und nach Schatten,
Die, magisch, sich in rosenfarbnem Duft,
Durch tausend Formen wandeln, gatten;
Und oh! er hascht dann mehr, als jemals, Luft.
Sobald sein Genius ihn aus dem Traume ruft,
Ist schon, eh er sich noch besonnen,
Die wunderbare Gaukeley,
Womit das Zauberglas der Phantasey
Ihn äffte, wie in Wind, zerstoben und zerronnen.

Was bleibet nun ihm übrig? Wahrheit ist,
Von Anbeginn, des Geistes liebste Nahrung.
Doch wo keimt ihre Frucht? und welche Schale schließt
Sie ein? — Sagt mir, ihr Seltnen, denen sie
Einst, sie zu finden, ihren Spiegel lieh,
Sagt, pflückt man ihre Frucht auf Pfaden der Erfahrung?
Ach, oder blüht sie in der Wüste: Theorie?
Unmöglich! Gnügten wohl die magern Schaugerichte,
Wie sie die Schule webt aus Hypothesenluft,
Dem kraftbegier'gen Geist, der sich bestimmt, im Lichte
Zu wandeln, fühlt, und stets nach neuer Nahrung ruft?

Die schöne Form, die unsre Weisen
Den Träumen geben, die sie Wahrheit preisen;
Die leichten, glänzenden Gewänder,
Voll Blumen, Flittergold, und Bänder,
Worinn sie, prahlend, ihr System uns weisen,

Sind höchstens solch ein schöngeformter Duft,
Zu nüchtern, schal, und mangelhaft
Für eine Seele, die Befriedigung, und Kraft,
Und seligen Genuß, aus einer Quelle
Zu schöpfen wünscht, die nie versiegt,
Und deren ungetrübte Welle
Leicht hin, auf sicherm Kieselgrunde, fliegt;
Zu dürftig für den Geist, der, in der Wahrheit Frucht,
Ein wesentliches Mittel sucht,
Die öden Lücken auszufüllen,
Die er, im Augenblick der stillen
Selbstüberlassenheit, tief in dem Innern fühlt;
Und oft nach Himmelslabung stöhnet,
Die seinen Durst, in Einsamkeiten, kühlt,
Und immerdar ihn mit sich selbst versöhnet.

Erfahrung nur, Erfahrung kann allein
Die Leiterinn zu dieser Quell' ihm seyn.

(Der Ton der Seele, die so oft getäuscht worden, wandelt sich allmählich in satyrische Bitterkeit.)

So gerne nun ihr auch die Firma führt,
Ihr Wahrheitsgaukler, Pseudophilosophen!
Als hättet ihr, mit eigner hoher Hand,
Der Weisen Stein, den Christus selbst nicht fand,
In günstigern Momenten schon berührt;
So habt ihr doch, wie man bald aus Erfahrung spürt,
Den Punkt, worauf wir alle hoffen,
Dieß größere Geheimniß nicht getroffen:
Wie jenes goldne Seelenelixier
Zu mischen sey, das unsern Durst, wenn wir,
Uns selbst im Stillen überlassen,
Die Welt, und uns, und alles hassen,
Untrüglich lindern muß, und kann.

Denn leider! nie trift man in euren Schulen an,
Was eigentlich das Übel kann verbessern. .

Noch Glücks genug, wenn ihr so gütig seyd,
Es, fehlend aus Unfehlbarkeit,
Nicht um die Hälfte zu vergrössern;
Und, statt den Armen, der verirrt nach Wahrheit spürt,
Auf ebnem, sicherm Pfad, zu ihrem Sitz zu leiten,
Nicht, tiefer noch, ihn in den Irrgang führt,
Und obendrein ihm bündigst demonstriert:
Das sey der nächste Weg; ob ihm nicht schon von weiten,
In Wolkenduft gehüllt, ihr Stern entgegenlacht? ..
Als ob die Wahrheit, die den Menschen glücklich macht,
In einer andern, höhern Sphäre,
Als dieser Erdball ist, von ihm zu finden wäre! —
Auch laßt ihr euch (wer glaubt's!) so weit herab,
Dem wißbegierigen, noch unerfahrnen, Jünger
Das Perspektiv zu leihn, und, wichtig auf den Stab
Gebückt, voll Ernst, mit Kopf und Finger

Ihm nach der Wolke hin zu deuten, wo der Stern
Der Wahrheit funkeln soll. Vertrauenvoll, und gern
Gehorcht er euch ehrwürd'gen Herr'n;
Und starret, halbberauscht vom Vorgefühl des Glückes,
Das ihr ihm vorgemalt, nun, unverwandten Blickes,
Hin nach der trüben Wolk', und sieht,
Soviel er sich zu sehn bemüht,
Sogar durch's Fernglas, was er immer sah, nur Wolke:
Indeß, nicht fern, vom Morgengold bemalt,
Am duft'gen Hügel, hell der Wahrheit Tempel strahlt,
Ganz sichtbar dem uneingeweihten Volke,
Nur nicht dem Träumer, der sie hoch in Lüften wähnt;
Als ob nicht ihre Spur jedwedes Hälmchen trüge,
Ihr Bild nicht jeder Bach, der durch die Au sich dehnt,
Zurückespiegelte! — Allein die Einfalt thut,
Wie man schon weis, dem Gaukler selten Gnüge,
Deß Ansehn nur auf Glaub', und blödem Sinn, beruht.
Kein Wunder denn, daß, dicht zu seinen Füssen,

Der Jüngling, der sich heiß nach Wahrheit sehnt,
Sie doch hat übersehen müssen!

Erstaunet fragt er dann, (und Heil ihm, hat er noch,
Sich so zu fragen, Muth! Bald wird er ganz das Joch
Des Ansehnvorurtheils, entrüstet, von sich werfen,
Worein ihr seinen jungen Nacken bogt,
Und, durch die Hoffnung, seinen Blick zu schärfen,
Ihn um die Blüthe seiner Kraft betrogt.)
Verwundernd fragt er sich: Ist's Mangel des Gesichts,
Daß ich den Stern nicht sah, den mir der Weise
Fern in der Wolke wies? Ach, oder (lispelt leise
Sein Genius) taugt, Trotz der Miene des Gewichts,
Dein Lehrer selbst, taugt die Lorgnette nichts? —
Eins, wo nicht Beydes gar. Indessen
Scheint, wer hier ein entscheidend Urtheil fällt,
Den schuldigen Respekt ein wenig zu vergessen,
Der jenen Herr'n gebührt, die, seit Beginn der Welt,

Ausschließend stets, wie das aus Akten rein erhellt,
Der Wahrheit Richterstuhl besessen.
Genau erwogen, muß es zwar
Den Jüngling, der nach Stärk' und Klarheit
Des Geistes ringt, nicht wenig sonderbar
Bedünken, daß es, auch im Punkte reiner Wahrheit,
So, wie im Punkt des Glaubens, Päbste gibt;
Da Jedem doch, der sie von Herzen liebt,
Im eignen Geiste schon entsprießen ihre Keime.
Und solch ein Geist wird, fühlt er sich, fürwahr!
Durch keine, auch die schönsten, Träume,
So man vom Lehrstuhl ihm für Wahrheit unterschiebt,
Befriediget. Er will, kein Knecht von fremdem Wahn,
Nur seinen eigenen, wo er nicht wissen kann;
Und bricht sich, Trotz des philosoph'schen Bannes,
Durch Wüsten, wo leicht Jeder irren kann,
Mit Muth und Starrsinn eines Mannes,
Zum wenigsten selbst seine Bahn.

Doch fern von uns, daß wir die Achtung kränkten
Für die wohlthätigern Systeme, die,
Wie man leicht sieht, den groben, eingeschränkten
Natursinn, der sich oft mit gröster Müh
Kaum selber forthilft, zu erweitern, zu verfeinern,
Von Köpfen seltnen Schlags erfunden sind!
Auch wäre traun! nicht wenig blind,
Wer, nur im mindesten, wolt' ihren Werth verkleinern.
Sie sind, auf jeden Fall, für den,
Der, allenthalben selbst zu sehn,
Nicht Kraft in sich, noch Drang, noch Lust empfindet,
Was dem Kurzsichtigen ein gutes Fernglas ist.
Er sieht viel mehr dadurch; es schließt
Ihm eine Gegend auf, die er von selbst nicht findet.
Nur müssen wir, wie billig ist,
Den simpeln Rath nachdrücklich ihm empfehlen,
Daß, kann er sich das Glas nicht wählen,
Er sich es wenigstens nach seinem Auge schleift.

Denn besser ist's, sobald die Gläser auch nichts taugen,
Er sieht, so viel er kann, mit bloßen Augen;
Wobey er doch in die Gefahr nicht läuft,
Noch obendrein Gesicht und Augen einzubüssen.
Allein, daß jene Herr'n, die doch so Vieles wissen,
Und von dem Vielen oft nur Weniges verstehn,
Uns nicht einmal geruhen zu erlauben,
Auch ohn' ihr Glas, aus eigner Kraft, zu sehn,
Und unserm eignen innerm Sinn zu glauben,
Das dünkt wohl, in Vertraun, dem blödsten Erdensohn,
Dürft' er nur sein Gefühl verrathen,
Die abenteurlichste Prätension,
So jemals Brillenmacher thaten.

Ein köstlich Ding wär's wohl um Alchymie,
Raunt mir ein Epikurer zu, wenn sie
Nur ihren Freund nicht so undankbar äffte!
Man könnte da der lästigen Geschäfte,

Könnt' all der magern Grübeley
Nach Wahrheit und so mehr, Trotz Gläubigen, entrathen,
Und doch, zur Wette mit den ersten Reichsprälaten,
Von aller Welt verehrt, ein Halbgott, sorgenfrey,
Auf seidnem Sopha ruhn, in goldnem Überflusse,
Und pflegen seine Kraft zu jeglichem Genusse;
Versteht sich, daß nicht jeder Narr Adepte sey!
Sonst müsten wir zuletzt vom Golde zehren;
Und darzu soll Verdauungskraft gehören,
Wie Fürsten selber uns hiervon
Manch warnend Beyspiel schon gegeben,
Die, bloß an solcher Indigestion,
Erregt von Witwengold und abgedrungnem Lohn,
Ihr fürstlich schmausereyenreiches Leben
Schnell eingebüßt; ob, in der Regel, schon
Urächte alte Fürstenmagen
Nicht weniger, als pfäffische, vertragen.

Wie dem auch sey; weit köstlicher däucht's mir,
So wenig auch Prälaten, Herr'n, und Fürsten,
Nach Stärkungen aus solcher Quelle dürsten,
Um einen Tropfen nur vom Seelenelixier.
Ja, stünde mir die Wahl von beyden
Arkanen frey; anbetend wählt' ich mir
Sogleich das letztere, das uns den Alkahest
So leicht entbehren, und so leicht verlachen läßt.
Und dieses würde, glaub' ich schier,
Gar kein Adepte mir beneiden;
Wenn er nicht gar noch meines Blödsinns lacht.
Denn wer beneidet, was er selbst nicht kennt?
Und, kennt er's auch, so gar nicht zu besitzen brennt,
Daß, fiel' es selbst ihm in die Hände,
Er doch nicht werth, es aufzuheben, fände?

O ja, ich weis, wenn der Adept auch lacht:
Nur Wahrheit ist der ächte Stein der Weisen,

Der unsre Tage glücklich macht!

Rümpft immerhin den Mund, Methodenweisen,
Voll Dünkel eurer Zuverläßigkeit,
Womit ihr, systematisch, auf Kathedern schreyt,
Den Knaben rings herum, die solcher Spaß erfreut,
Statt dieses edeln Steins, nur Bimsstein anzupreisen!
Denn, ihn zu finden, mögt ihr Sonnen durchreisen;
Beschiffen Meere, weit und breit;
Und Riesen kühn bestehn; und Ungeheuer und Drachen,
So gräßlich, wie nur je, zu Arthur's grauer Zeit,
Ein schwindelnd Hirn sie konnte machen;
Bewaffnet, Kopf und Brust, mit einem Talisman,
Die Geister zwingen in den Bann;
Und gar, daß dienstbar sie, auf jeden Wink, euch werde,
Beschwören selbst den Mittelpunkt der Erde:
Ihr übersäht ihn doch, und böth', auf eurer Bahn,
Die Weisheit selbst ihn euren Augen an;
Ja merktet erst, nach langem Hin- und Herbeweisen,

Ganz ingeheim bey euch: (denn laut gestehn die Weisen
Ihr Unrecht nie) ihr führtet falschen Pfad.

So findet denn, gewarnt durch dieß Exempel,
Der junge Forschergeist am klügsten diesen Rath:
Die Wallfahrt zu der Göttinn Tempel,
Starrt, leitungslos auf öder unwirthbarer Bahn,
Ihn, dreymal drohender, auch jedes Schreckbild an,
Auf eigene Gefahr noch einmal zu beginnen;
Nun überall fein selbst, und scharf, zu schaun;
Und keinen Führern sonst sich ferner zu vertraun,
Als seinem guten Geist, und fünf gesunden Sinnen.

(Rückfall in die vorige Schwermuth.)

O du, auf die das Herz darf, wie auf Felsen, baun,
Du ew'ge, sichre, feste Wahrheit,
Bey deren Anblick jeder Zweifel schweigt,
Wo find' ich dich in voller Klarheit?
Noch hat kein weiser Mann dich mir gezeigt!

Soll dich mein Geist denn nimmer finden?
Wo, Freundinn? Ah, wie ist der Weg zu dir so schwer,
So dunkel, unbekannt, gefährtenleer!
Sanft ist dein Blick? Werd' ich ihn nie empfinden? . .
Hell ist er? O, noch ist die träge Finsterniß
Von meinen Augen nicht gewichen!
Noch irr' ich, schwankend wie ein Kind, und ungewiß,
Von tausend Zweifeln, und von tausend Widersprüchen
Bey jedem kleinen Schritt bedroht!
Wo find ich dich? Gewißheit, Wahrheit, dich? . .
Komm, trauter Freund, und lehre du sie mich!
Nicht wahr, du kennst sie, weiser Tod?

Der Zweifler im Tempel der Natur.

An Herder.

(Die Seele des Wahrheitsuchenden, die bisher, ganz hineingezogen in das innigere Anschaun ihrer selbst, dem Faden höherer Betrachtungen nachging, deren Resultat dunkle Ahnung einer glücklichern Zukunft, und eine gewisse lebhaftere Empfindung von der Wahrheit und Göttlichkeit der Natur war, wird nun auf einmal einer ruhigern, festern Stimmung empfänglich, und geht unmittelbar in die hoffnungsvollere Situation über.)

Doch nein! Noch will ich, sie zu finden, nicht verzweifeln.
Des Lebens Flamme brennt noch licht und hoch.
Muthvoll zerbricht mein Geist der Schule bleyern Joch,
Und suchet, frey von jenen dumpfen Zweifeln,
Nun die Geliebte selbst. Mir ahnt, sie werde noch
Einst Ruh', und Trost, mir in den Becher träufeln.

Hinaus, mit leichtem Freyerssinn,
Will ich zu ihrer weisen Mutter gehen,
Zu der Natur, der Allgebärerinn!
Voll Inbrunst, werf' ich mich in ihren treuen Schooß:
Sie wird den matten Schweiß von meiner Stirne
wehen;
Die Thräne, die so oft in ihren Busen floß,
Wenn mir die Welt das Herz, den frohen Blick,
verschloß,
Mir trocknen; und die Wunden heilen,
Die mir der Aftermenschen kalter Zwang und Trug,
Ihr stumpfer Sinn, sich mitzutheilen,
Ihr lächerlicher Stolz, tief in dem Herzen schlug.

Wenn dann, nach ausgeweintem Leide,
Das Herz mir höher wallt von Hoffnung naher Freude,
Und nun das Thal mir wieder reizvoll scheint,
Wo ich oft, stumm, in düstern Gram verwirret,

Bey sternenloser Nacht, einsam umhergeirret,
Und meinen Drang dem Felsstrohmdonner zugeweint:
Dann führet sie, die es, in Sorgen
Und Frohgenuß, gleich zärtlich mit uns meint,
Bey stiller Dämmerung am Morgen,
Mich hin durch's hohe Wiesengras, zum Blüthenhain;
Zu manchen zaubrischen Einsiedeley'n,
Umrieselt von Krystallenquellen,
Wo, unter Nachtigallgesang,
Zu luft'ger Ruhstatt Moos und Kräuter schwellen;
Durch manchen hochgewölbten Schattengang,
So still, und traulich, und verborgen,
Daß man sogleich Welt, Gram, und sich vergißt,
Und nur ganz Sinn und Kraft, und Herz, und Leben ist.

Und ist nun meine Seele offen
Den geistigern Empfindungen, dann zeigt

Sie, (darf ich's nicht zu ihrer Liebe hoffen?)
Zwar immer noch verhüllet, und vielleicht
In einem mir geheimnißreichen Bilde,
Die Lichterzeugte mir, von deren keuschem Blick
In's Menschenherz ströhmt Heiterkeit und Milde,
Und deren Umgang macht verklärter Geister Glück.
Vielleicht auch winkt sie mich vom thauigen Gefilde,
Wenn meine Sehnsucht noch nicht schweigt,
Hin auf den Hügel, wo, in grauer Eichen Mitte,
Gesundheit duftend, still, in ewigfrischem Grün,
Rings ihre Lieblingslauben blühn;
Ach! und entdeckt, von fern, mir die geheimen Tritte
Der schönen ernsten Wandlerinn,
Nach deren Lächeln all mein Sinn,
Seit ich begann zu denken, strebet;
Und deren Hauch, wenn einst ich Asche bin,
Noch unverwehet, fort in meiner Seele lebet.

(Nach der Zurückkunft des Zweiflers aus der freyen Natur, die er gegen Sonnenaufgang besuchte.)

O ja! Sie hat mich aufgenommen
Mit warmer, mütterlicher Huld.
Wie freundlich hieß sie mich willkommen!
Und goß mir Trost in's Herz, und lehrte mich Geduld!

Die gute Mutter! Wie voll Zärtlichkeit und Schonung,
(Ha, in der Menschenwelt so unbekannt!)
Zog sie mich, bey der gramerstarrten Hand,
An ihren treuen Busen hin!
Sie hieß von meiner Stirn die Schwermuthswolke fliehn,
Und ließ, zur seligsten Belohnung
Für mein so kindliches Vertraun,
Mich tiefer in ihr Heiligthum schaun.

Sie winkte. Sogleich schoß, aus dünnen Rosengewölken,
Ein sanfter Strahl herab, die Nebel zu zerstreun,
Die dicht den Sehekreis der Sterblichen umwölken;
Und Geist, und Blick, mir einzuweihn
Zum würd'gern Anschaun ihrer Herrlichkeit.

Auf einmal fiel von meinen Augen der Schleyer,
Der uns der Dinge Wesen zu sehen verbeut.
Wie flogen sie nun, heller, sicherer, freyer,
Weit in der Gegend umher! Selbst nicht der Adlerflug
Des kühnsten Gedanken vermochte die Eile von meinen Blicken
Zu überhohlen; und mein Busen schlug
Von jenem innigern Entzücken,
Das uns zu lautem Jubel entreißt.
Ganz neue Schöpfungen sah ich vor mir entstehen,
Und Bilder sich enthüllen, wie sie kaum,

In einem lichten Frühlingstraum,
Die Phantasie des Himmels selbst kann sehen.
In welcher Wonne schwelgte da mein Geist!
Wie sehr bereichert' er, für diesen Prüfungsstand,
Sich aus der Fülle göttlicher Ideen!

Auf wiederhohlten Wink der Unerschaffnen, schwand
Der heil'ge Strahl, der meinen Blick verklärte,
In's Rosengewölk zurück. Ein süßer Balsamduft,
Den es in seinem Busen nährte,
Durchhaucht' erquickend, mild, die reine Morgenluft.
Und sieh! in liljenfarb ätherischem Gewand,
Um dessen Saum, der in die Luft sanftwallend floß,
Nachläßig schön sich Veilchenkränze schlangen,
Entstieg ein Jüngling, hehr, und groß,
Und göttlich, wie der Auserwählten Einer,
Dem schwebenden Gewölk. Die goldne Lock' auf seiner
Erhabnen Stirn weht' um den Palmenkranz,

Der seine Schläf' umwand. In stillbescheidnem Glanz
Entfalteten, auf seinen Blüthenwangen,
Sich Rosen der Unsterblichkeit;
Und von dem holdgewölbten Augenliede
Winkt' jene heitre, sel'ge Unbefangenheit,
Die einst im Blick der jungen Unschuld lachte,
Eh ach! in ihr der Trieb zur Sinnlichkeit erwachte.
Sein Anstand strahlte Majestät:
Aus seinem Blicke sprach des Ew'gen hoher Friede,
Wie, nach dem brünstigen Gebeth,
Er sanft das Herz des Heiligen durchweht:
Gleich einem Seraph, der auf goldner Wolke ruht,
Lag feyerlicher Ernst, gemischt mit Himmelsmilde,
Auf seiner lichten Stirn: Und reine Jugendgluth,
Wie die, so hier schon oft, in selige Gefilde
Der Phantasie, den Seher Gottes führt,
Flammt' auf den Lippen ihm: Und nahmenlose Suade,
Mit Weisheitssinn, ergoß sich um den edeln Mund.

„Dieß ist der Genius, der meinen Tempel regiert;
That mir die liebende Mutter kund:
Sohn, wall' an seiner Hand, auf selten betretenem Pfade,
Zu meiner Tochter hin, die hoch im Lichte thront!
Zur Göttinn, die mit Ruh', und ewiger Freyheit und Gnade,
Die treubewährten Forscher lohnt
Für jene fest ausdaurende Geduld,
Womit sie Hinderniß', und Schrecken, überwinden,
Die häufig sich auf ihrem Felsenwege finden.
Von Anbeginn hab' ich, aus mütterlicher Huld,
Ihn, den ich itzt zu deinem Führer wähle,
Für meine Zöglinge zum Genius bestimmt.
Er ist's, der meine allbeglückenden Befehle
Den edeln Wenigen, die sie verstehn,
In denen noch mein Sinn, ganz unentweihet, glimmt,
Um meinem Fußtritt treu und willig nachzugehn,

In ernster Einsamkeit leis' in die Herzen flüstert.
Die Menschensprache nennt sie dunkele Gefühle
Von Wahr und Falsch, von Bös' und Gut,
Auch oftmals Ahnungen, Gefühl von Kraft und
Muth,
Hinanzustreben zu dem großen Schöpfungsziele.
Nur dieser Jüngling ist's, der, längst mit dir ver-
schwistert,
Den heil'gen Trieb zu mir in deiner Brust bewacht;
Deß Freundeshauch in deiner Seele
Den edeln, heißen Durst nach Wahrheit angefacht;
Der deinen Geist so sanft, mit säuselndem Fittich,
umweht,
Wenn er, im Labyrinth der Zweifel, irre geht;
Der dich, wenn dir die Welt, gleich einer Kerkerhöhle,
Die Freyheit klopfende Brust verschloß,
In meine Thäler führt, und Muth und neues Leben,
Mit jedem Hauch der Luft, in deine Seele goß.

Dieß nennet ihr, in armer Sprache, Drang
Nach Freyheit und Natur, und innres Seelenstre-
ben.
Er wirket auch in dir den sonderbaren Hang,
Einsam, in ernster Nacht, am hohen leuchtenden
Sterne,
Wohl stundenlang, mit liebefeuchtem Blick,
In stummer Sehnsucht hinzuhangen;
Oft auch, mit unersättlichem Verlangen,
Im sel'gen Traum von künft'gem Menschenglück,
Dahinzuschwärmen, und in die beflorte Ferne
Der inhaltvollen Zukunft, ohne Graun,
Voll dämmernder Hoffnung, hinauszuschaun,
Um, blitzte dir vielleicht einmal
Ein schwacher ungewisser Strahl
Durch diese Dämmerung, ihn dankbar aufzufangen.
Dieß alles, und noch mehr, sind Wirkungen
Von jenem unsichtbaren Wesen,

Das ich, so lange du in diesem irdischen
Gewande wallst, zum Schutzgeist dir erlesen. —
So geh denn hin mit ihm, dem Freunde meiner Wahl!
Er wird dich, strauchelst du, bang in Gefahr,
Beschirmend in die Arme fassen;
Und du mußt, scheinet sie dir oft auch wunderbar,
Dich seiner Leitung, ganz vertraunvoll, überlassen:
Denn sie nur führt zum höchsten Menschenglück."

So sprach Natur. Der Auserkohrne, der,
Tiefschweigend, und mit ehrfurchtvollem Blick,
Der Göttinn Red' empfangen, wandte
Sein Antlitz hold auf mich, mich seinen Zögling! her,
Der, ehrerbiethig, ihm die Stirn zu küssen brannte.

Dann both er liebreich mir die Hand,
Und führte, durch's gekrümmte Eichenthal,
Das, jauchzend, des Himmlischen Fußtritt empfand,

Mich einen Felsensteig, so steil, verworren, schmahl,
Daß, ohne Führer, ihn kein Sterblicher wandeln kann,
Des Riesenbergs waldigen Rücken hinan.

Des Berges Stirn, vom Haar der hundertjährigen
Fichten,
Das seines Anblicks Majestät verschönt,
Tiefdunkel umschattet, und von lichten
Gewölken zum Herrscher der Gegend gekrönt,
Ragt hoch empor im Kreis, den, wie zu seinen Füßen
Ihm huldigend, um ihn die treuen Nachbarn schließen.
Auf ihre Häupter, grau und kahl,
Schaut ernsthaft er, und fest, mit königlichen Blicken,
Herab durch das demüth'ge Thal.
Sein Scheitel sträubt, voll Trotz, sich himmelan, und
höhnt
Der Donnerwetter, die, gleich Mücken,
Bey schwühler Luft, im stillen Abendstrahl,

Ohnmächtig, und voll eitler Wuth,
Um seine starken Hüften spielen.
Auf seinen breiten Schultern ruht,
Vom Sonnenflug, der Königsadler aus;
Und baut in ihren Fels, mit zärtlichen Gefühlen,
Für seine Söhn' ein sichres Haus.

Hoch standen wir itzt auf des Berges stolzem Haupte,
Als das Gewölk, das ihm die Königskron' umschlang,
Vor meinen schweifenden Blicken entsank.
Ringsum erschien, was ich sonst dunkel glaubte,
Nun klar und aufgehellt. Selbst in der kleinsten Spur
Erschien die Göttlichkeit der schöpfrischen Natur.
Und ich, berauscht vom seligsten Entzücken,
Wie flog ich jedem Wink von ihrer Weisheit nach! . .

Die Dämmrung wich; und schon begann der Tag
In Osten mild heraufzublicken.

Ringsum, in seinen Thälern, sang,
Von hundert Zungen, schon der frohe Wiederhall
Das Morgenlied der frühen Sänger nach,
Und machte, weit und breit, die stummen Wesen wach,
Die noch der düstre Schlaf mit trägen Fesseln um-
schlang.

Als endlich, unter vollerm Schall
Des Haingesangs, der jüngste Sonnenstrahl
Den ersten Morgenkuß den Silberwolken brachte,
Daß, von des Herrlichen Kuß, die ganze Schöpfung
erwachte,
Und noch, auf der Wolken jungfräulichen Wangen,
Die Rosen des keuschen Erröthens sah prangen;
O wie begann mein Herz, voll Unruh, sich zu regen!
Wie hüpft' es, in schnelleren Sehnsuchtsschlägen,
Der hohen Erscheinung der Gottheit entgegen!

Der Himmlische, der lang in ernstem Tiefsinn stand,
Und, scharfen Geistesblicks, die Ungeduld bemerkte,
Die jetzt mein Herz in jedem Puls empfand,
Trat freundlich näher mir, und faßte meine Hand.
Heil, daß Natur selbst dir die Augen stärkte!
Sprach er in männlich sanftem Ton;
Zu schaun, was selten hier dem blöden Erdensohn
Die weise Bildnerinn vergönnt zu sehen;
Weil ihrer Werke Sinn nur Wenige verstehen!
Heil deinem Geiste, der, lauter und pur,
Die Muttermilch einst sog am Busen der Natur!
Der früh schon, im Entfalten seiner Kraft, sie kannte;
Durch dessen Herz, das stets voll Liebe für sie brannte,
Ein hoher, wunderbarer Schauer fuhr,
Sobald man ihm nur ihren Nahmen nannte;
Der, im geweihten Eichenthal,
Und in der Schöpfung überall,
Sie gern besucht, und ihre Schönheit, tief verborgen,

Mit innerm Sinne fühlt, und schaut;
Der alle seine Herzenssorgen
Leicht ihrem Westwind anvertraut!
Heil dir! Ein solcher Jüngling nur
Ist werth, die Himmelsfreundinn Wahrheit
Im Heiligthum zu sehn, enthüllt, in voller Klarheit.
Nur solch ein Herz, gebildet von Natur,
Ist fähig jenes edeln, unruhvollen Dranges,
Der großen Wünsche, die ihm, einsam, oft entwehn,
Schon hier die leise Spur des stillverborgnen Ganges
Der Schöpfungsweisheit einzusehn;
Ganz ihrer Thaten Tiefsinn zu verstehn;
Und den erhabnen Innhalt des Gesanges,
Nach welchem sich des Weltbaus Kreise drehn,
Mit Adlerblicke zu durchschauen;
Ist all der Seligkeiten werth,
Die die Natur den reinen Seelen nur gewährt,
Die ihrer Mutterpflege ganz sich anvertrauen.

Getrost, o Sohn der Sterblichkeit! Auch du
Bist in der heil'gen Zahl, die, Wahrheit hell zu schauen,
Gewürdigt ward. Getrost! Ruf in dein Herz die Ruh!
Schon nahest du der ernsten Würdigungsscene...
Sieh! dort erhebt, auf silbernem Wolkenthron,
In keuscher, jungfräulicher Schöne,
Die sanfte Morgenröth' ihr Antlitz schon,
Das, mit bethauten Rosen umkränzet,
Mild durch den dämmernden Luftraum glänzet.
Bald rauschet nun der Wahrheit Heroldssohn,
In seiner Pracht, am seligen Gestade
Des ewigquellenden Lichtmeers, herauf;
Und übereilet noch, auf seinem unendlichen Pfade,
Der rosigen Schwester früheren Lauf,
Um laut der Gottheit Huld, die ihn einst ausgesandt,
Den Seltenen, die seine Sendung anerkannt,
In Seraphssprache zu verkünden.
Durch ihn erforsche nun im Morgenschauspiel sie,

Die Wahrheit! Da nur wirst du, schleyerlos, sie finden;
Und, in der leisen Abendharmonie
Der zahlenlosen Himmelssphären,
Wirst du, ihr Seher dann, der Holden Stimme hören.
Heil dir! da fährt ihr mächtiger Herold herauf!"..

Der Schutzgeist sprach's; ein schneller Lichtstrahl nahm
Ihn feyerlich vor meinen Blicken auf.
Und hoher, ungewohnter Schauer kam
Allmächtig über mich, daß ich zur Erde sank,
Und Unbewußtseyn mir den Blick in Nacht verhüllte.

Sobald mein Geist sich der Betäubung entrang,
Nicht heiliges Schrecken mehr die bebenden Glieder erfüllte,
Und jene düstre Nacht mein Auge floh; da stand,
Am blauen Firmament, in Osten, schon

Der Wahrheit erstgebohrner Sohn,
So hehr und jugendlich in seinem Prachtgewand,
Als er sich einst dem Schooß der ewigen Mutter entwand. —
Verzeih! rief ich ihm zu; und, ihn begrüßend, neigte,
Voll Ehrerbiethung, ich mein Haupt:
Du, den die Wahrheit einst aus jenem Lichte zeugte,
Ach! dessen mich bisher der Menschheit Loos beraubt,
Ihr Erstgeborner, du! Willkommen mir! O neige
Jetzt, huldreich, meinem Flehn dein Ohr!
Du Göttlicher, den sie zum Herold sich erkohr,
Erleuchte meinen Pfad, und zeige
Den Tempel mir, wo deine Mutter thront!

Der Lichtsohn hörte mich. Dein Eifer sey belohnt!
Winkt' er; und zög, mit ehrfurchtbebender Hand,
Den Vorhang vollends hinweg, der ihren Tempel verhüllte...

Gott, welch ein Anblick für mich! Welch fremdes
Gefühl erfüllte
Mein Herz! da saß, im weissen Lichtgewand,
Auf goldnem, ätherumflossenem Throne,
Die Dreymalheilige. In ihrer rechten Hand
Flammt' ihre Fackel; und um ihre Stirne wand
Sich, majestätischernst, die Sternendemantkrone.
Hoch über ihr wölbt sich der Himmel, wie ein Tuch,
Zum Baldachin, vom Weltenocean getragen.
Zu ihren Füßen lag das heil'ge Buch
Der großen Schöpfung aufgeschlagen;
Wobey, nachdenkend, ernst, in Demuth hingebeugt,
Zween auserwählte Diener saßen,
Und den Geschaffnen rings, soweit der Sonnstrahl
fleugt,
Fern auf Licht duftender Gestirne Straßen,
Bis, wo im Mittelpunkt der Schöpfung Urkraft
schweigt,

Den hohen, goldnen Flammenspruch:

Gott ist! Gott schuf! Gott liebt! mit sanfter Stim-
me lasen.

Sie selbst ... doch ach, wie darf ein Sterblicher
es wagen,
Von ihr, für die kein ird'scher Ausdruck gilt,
Den Sterblichen ein mattes Schattenbild
In enger Form von Wörtern vorzutragen!
Sie war es Selbst ... Hier schweiget mein Gesang.

Und überall, wohin mein staunend Auge drang,
Welch gottheitwürdiges, erhabnes Schauspiel schloß
Sich meinen inneren, verklärten Blicken,
Schnell überraschend, auf! Wie horcht' ich, voll Ent-
zücken,
Dem nahmenlosen Sphärenklang,
Der, feyernd, um des Thrones Stufen floß!

Welch eine reine Gluth, und Lebenskraft, empfand
Ich itzt, mit höher strebendem Beginnen,
Durch Geist und Nerve mir, wie Odem Gottes, rinnen!
Wie Weihrauchopferdampf, den, mit geweihter Hand,
Der Hohepriester einst, im festlichen Talare,
Zum Dienst im Allerheiligsten bereit,
Der Heerschar Gott', am Hochaltare,
Umtönt vom Lobgesang des knie'nden Volks, gestreut,
Durchwallt', in Silbergewölk, ein süßer, himmlischer Duft
Die leicht' ätherische Frühlingsluft.
Durch diese heil'ge Dämmrung sah
Nach meiner Fassung ich, in milderm Zauberschimmer,
Das Allerheiligste der Wahrheit, welchem nimmer
Ein Sterblicher kommt, unverhüllet, nah:
Und o! daß jetzt mir Sprach' und Kräfte fehlen,
Das unvergeßliche Gesicht,
So ganz in dem ihm eignen Sinn und Licht,

So wahr und groß, und so erhaben schön,
Euch, Menschen, wieder zu erzählen,
Als mich Natur es ließ in ihrem Tempel sehn!

Noch lag, am mütterlichen Throne,
Der Sohn des Lichts, sein Haupt, tief feyernd, hinge-
beugt,
Indeß auf seinem Mund das Dreymalheilig glühte.
Voll Ernst, erhub er sich itzt; und von der Einzigen Güte
Ward ihm die Mutterstirn, zum kindlichen Kusse, ge-
neigt.

Heil mir! Nun winkte sie, und rief, mit Himmelstone,
Hold, unnachahmlich, wie des Seraphs Harfenklang:
Mir näher, Sterblicher! . . . Der Ewigen Stimme
durchdrang
All meine Sinnen. Und schnell, dem tiefen Staunen
entrissen,

Worein ihn das Gefühl der hohen Würdigung
Versenkt, enteilte mein Geist, auf der Begeisterung
Geweihten Schwingen, um zu ihren Füßen,
In demuthvoller Huldigung,
Ernstschweigend, den Saum des Strahlengewandes zu küssen,
Das mild die Gränzen der Schöpfung umfließt,
Und Licht, und Leben, durch jeden Weltraum ergießt.

Anbetend, warf ich dann mich zu des Thrones Fuße;
Und von den regen Lippen drang,
Im unwillkührlichsten Ergusse,
Gleich einem heissen Strohm, mir dieser Hochgesang:

O dreymalheilig, du bist! Die Wahrheit selber bist du.
Heil mir, o Göttinn, du bist! Dich Einzige hab' ich gesehen.

Du bist der Zweifler Trösterinn,
Und würdigst endlich sie, die rastlos nach dir spähen,
Dein Angesicht zu schaun, mit hochverklärtem Sinn.
Dann fühlen sie, zum Lohn, des Himmels süße Ruh,
Von deinem Hauch', in ihre Herzen wehen.

O dreymalheilig, du bist! die Trösterinn bist du.
Heil mir, o Göttinn, du bist! ich fühle dein himmlisches Wehen.

O blicke hold auf mich! und nimm sie gnädig an,
Die Huldigung, die ich, am Thron dir abzulegen,
Mich itzt erkühn' im sterblichen Wahn!
Herab, o Göttinn, deinen Segen!
Herab auf meine Stirn! Weih du mich selber ein,
Stets, deiner werth, auf deinem Lichtpfad zu gehen,
Und ewig dein treuer Zögling zu seyn!

Hier neigt' ich dreymal mein Haupt, in schweigender Ehrfurcht, nieder;
Die Göttinn berührte, mit segnender Hand,
Sanft meine Stirn. . . Sogleich war die Erscheinung verschwunden.
So flieht ein glücklicher Traum, in sommernächtlichen Stunden,
Der den entfesselten Geist, auf leichtem Rosengefieder,
Weit von dem Lager hinweg, in ein bezaubertes Land
Entführt. Kaum träumen wir ihn innigselig, und schon
Ist er, gedankenschnell, den Augenliedern entflohn.

Doch als, vom Schlummer der Bestürzung, ich erwachte;
Wie schlug mein Herz so leicht! Wie freundlichheiter lachte
Ringsum die Gegend mir, als ich vom Berge ging,
Auf dessen Sandpfad' ich nun sahe Blumen spriessen!

Und da mich erst Natur, mit traulicher Hand,
Und zärtlichfragendem Blick, im Eichthal wieder empfing;
Wie sank ich, in wonnigem Taumel, wo, rings meinen Sinnen entrissen,
Der Schöpfung einzeler Reitz im herrlichen Ganzen verschwand,
Voll inniger Dankbarkeit, an ihre Mutterbrust!
Dort wiegt' ich all den bittern Kummer,
Der sich bisher geheim an meiner Qual genährt,
Vergiftet mir jedwede Lebenslust,
Und meine Geisteskraft verräthrisch aufgezehrt,
In süßer Wonnetrunkenheit in Schlummer;
Und athmete, nun frey, und heitern Blicks,
Den Hauch der Liebe; trank, in vollen Zügen, das Leben,
Das, gütig, Natur all ihren Kindern gegeben,
Voll dämmernder Ahnungen künftiges Glücks.

Auf meiner Rückkehr fand ich Glücklicher die
Freude,
Dieß Mädchen, goldbelockt, blauäugig, nymphenhaft,
Von schlankem Wuchs, voll blüh'nder Liebeskraft;
Nur leicht verhüllt, im dünnen Ätherkleide,
Den schönen jungfräulichen Schooß,
Sonst alles, Busen, Hüft' und Blick, frey, wahr, und
bloß,
Cytheren gleich, wenn sie, nach lauem Sommerbade,
Bewacht von der sie fächelnden Najade,
Auf Rosenbetten sich, zu schlummern, hingelegt;
Kurz, wie die himmlische Freude sich trägt.

Sie winkte lächelnd mir, vom schattigen Gestade,
An dessen Schilf die Welle kosend schlägt,
In eine von den Rosennischen,
Die sie, mit eignen zarten Händen, pflegt;
Und die die Weste stets wetteifern zu erfrischen.

Woher, leichtflatterndes, geliebtes Mädchen? Sprich!
Ach, wie so lange schon, Treulose, flohst du mich!
So klagend, drückt' ich sie fest an mein klopfend Herz.

Was schwärmst du? fragte sie in silberhellem Scherz:
Hast du nicht selber mich, durch finstre, starre Blicke,
Von deinem Busen fortgejagt?
Ich kränze keine Stirn, auf der es nimmer tagt;
Und bey dem Herzen, das stets über Misgeschicke,
Trostlos, eintönig sich beklagt,
Da mache, wie du weist, ich gern die spröde Schöne.

Sie sprach's; und, singend, tanzte sie,
Gleich der bezauberndsten Syrene,
Bewegung und Gesang voll Harmonie,
Von mir hinweg, zum grünumhägten Garten,
Worinn ihr Schwesterchen, die edle Unschuld, früh
Des jungen Blumenflors zu warten,

Schon wandelte. Dort hohlt', in Eile, sie
Den schönen, frischen, duft'gen Kranz,
Der itzt so sanft um meine Schläfe blüht;
Wo zwischen die Rosen, von Freude gewunden,
Mit stillem, himmlischen Gemüth,
Die Unschuld ihre Lilien gebunden.
Ihn flochte, gaukelnd, sie in leichtem lyrischem Tanz,
Um meine lichte Stirn, und sprach mit süßer Suade:

Hier dieser Kranz sey dir ein Zeichen meiner Gnade!
So lang, als ich ihn seh um deine Schläfe blühn,
Werd' ich, dem Weisen hold, nie deinem Arm' entfliehn;
Und Schwermuth soll dir nie die glatte Stirn umwölken,
So lang die Lilien, die meiner Schwester Hand
Hier unter meine Rosen wand,
Im reinen Glanze nicht sich trüben, oder welken.

Mit diesen ernsten Worten floh,
Pfeilschnell, die Huldinn fort. Wie träumend, blieb ich stehen;
Und lange noch folgt' ihr mein Auge froh
Im Fliehen nach, bis, spielend mit der Lüfte Wehen,
In schönen Wallungen, ihr rosiges Gewand
Allmählig in der Ferne verschwand.

(Nach einiger Zwischenzeit, worinn er näher den glücklichen Zustand beherziget, den der Besitz einer vollen, lebendigen Wahrheit gewährt.)

Seitdem ich dich nun fand, o Wahrheit für das Herz!
Schwillt nicht mehr, hoffnungslos, mein Auge himmelwärts.
Seitdem durchweht der edle, süße Friede,
Der den Genuß des Lebens so verschönt,
All mein Gefühl, gleich einem Abendliede,

Das, in die Harfe, von der Unschuld Lippen tönt.
Und ich empfind', im Schooße der Natur,
Die alles so mütterlich pflegt, und jede Kreatur
An ihrem treuen Busen nährt, und wärmt, und liebt,
Und jedem Wesen Leben und Freude gibt,
Gleichfern von Überdruß, und von der Menschen Neide,
In heiliger Freyheit, die unvergänglichste Freude:
Und überall in Gottes Welt, auf jedem Schritt,
Hüpft mir dieß leichtgeschürzte Mädchen entgegen;
Und überall, auf allen Lebenswegen,
Umarm' ich sie freundlich, und theile den Segen,
Den sie in's Herz mir koset, mit,
Am Busen des Mädchens, in Myrthenlauben;
Im Eichenthal; im Gotteshaus;
Im Kreise der Freunde, beym Becher der Trauben;
Am knisternden Heerde, beym Winterschmaus;
Auf Meereswogen; in Wüstensand;

Kurz, wo nur Leben ein Wesen empfand!
Und keine Macht, nur die der Thorheit schließ
ich aus,
Kann ihren schönen Kranz von meiner Stirne rauben.

Offenbarung der Natur.

An J. J. Engel.

(Erguß der freudigen Gefühle, welche aus der lebhaften Überzeugung entspringen, endlich, nach langem, unfruchtbarem Forschen, einen sichern Grundsatz des Lebens gefunden zu haben.)

Gott! wie schlug mein Herz von unnennbarer Wonne!
Hinter den Schattenwald sah ich die Abendsonne
Freundlich hinuntergleiten; sah, wie der sterbende Tag
Noch, beym süßen Nachtigallenschlag,
Auf Gipfeln der Hügel und Wälder weilte;
Wie, immer höher, der wachsende Schatten eilte,
Am weissen Birkenstamm, und an der Buchenwand,
Bis endlich ganz, verdrängt vom mächtigen Schatten,
Aus Westens stillerm Reich gesandt,
Das kraftloser kämpfende Tageslicht schwand;

Bayerische Staatsbibliothek München

Und allgemach verblich, im matten
Umdämmern des Abends, des Himmels streifiger
Saum;
Und immer wandelnd die Form, jezt Berg, nun
Riese, dann Baum,
Und schwärzer immer, wogten, im langsamen Gang,
Hochbusige Wolken herauf; und Ernst, und Schauer,
sank,
Im schwebenden Zauberduft, auf Berg, und Strohm,
und Wald.

Siehe! da wandelte liebreich, in Gottesgestalt,
Und ihn begrüßte der Hain mit vollem Gesang,
Ihn der bekränzte See mit schimmerndem Wellentanz,
Aus reinem Silbergewölke der Abendstern.
Sein Blick, voll ruhiger Hoheit, herab auf's dampfen-
de Thal,
Enthüllte rings die Gegend in magischem Glanz.

Bayerische Staatsbibliothek München

Mit heil'gem, ehrfurchtvollem Schweigen empfing
Die wartende Natur von ihm den mildern Strahl.
Die Erde feyerte, nah und fern,
Wo freundlich er vorüberging,
Wo, unbeflort, sein Bild in ihren Spiegeln hing,
Des Göttlichen wohlthät'ge Wiederkehr.
Ihm segnete das lechzende Gefild entgegen,
Vom Himmelsthau getränkt mit frischer Lebenskraft.
Die Blumen, von der Sonnengluth erschlafft,
Verschlossen, dankbar, seinen Segen
In ihren Kelchen; und der Pflanzen zahllos Heer,
Vom Steinmoos bis zum Baum voll Liebesmelodieen,
Begann, Lust athmend, neuerquickt, nunmehr
Im Duft der Kühlung aufzublühen.

Da saß ich, verloren im himmlischen Harfenklang
Der abendlichen Schöpfungsharmonieen,
Am rauschenden Eichstamm; und meine Seele schlang

Sich liebevoll um jedes Wesen, und trank
Die Seligkeit von mitgetheiltem Glücke.
Und ringsher sah ich, mit dürstendem Blicke,
Das Schauspiel der Natur, und fand, für meinen
Sinn
Nur dunkel, Absicht und Bedeutung drinn.

Wie wohl ward mir! Allmählich fliehen
Fühlt' ich die Nebel der Sterblichkeit,
Und mein Herz von höherer Lieb' entglühen.
Vor meinem Geiste, ganz befreyt
Vom ekeln Gefühl menschlicher Dürftigkeit,
Und jenes Mangels an Licht und an Empfänglichkeit
Für die großen Gottheitsideen, lagen,
Gränzlos, Zukunft und Vergangenheit. —
Und unerklärbar dunkel mischte sich
Genoßnes Gefühl mit ferner Ahnung so wunderlich,
Daß, vom zurückgeworfnen Lichte der Vergangenheit

Auf die dunkle, todte Masse der Künftigkeit,
Eine milde Dämmerung begann zu tagen.

In solchen ungewissen, schwärmerischen Lagen
Zieht sich der Geist ganz in sich selbst hinein,
Und wiegt den heftigen Sturm in dunkeln Träumen ein.
Jedoch von dieser Stimmung euch
Ein Tongemälde hier, im Wortnachhall, zu wagen,
Worinn der Kenner und Nichtkenner gleich
Sein eignes Ich, als wie im Spiegel, wiederfände,
Das, kalte Grübler, fodert nicht von mir!
Habt ihr nicht selbst, in seligen Stunden,
Dieß alles so warm und lebendig empfunden;
Kein Dichter, wenn er auch, mit Raphaels Manier,
Und Geist, und Kühnheit, noch ein Kolorit verbände,
Wie Guido nicht es schuf, o! keiner malt es euch.

Wie klopfte dir da mein schmachtendes Herz ent-
gegen,
O Freundinn Wahrheit! Wie fühlt' ich, im regen
Allseligen Taumel, durch meine Sinnen,
Umduftet vom Geiste der heil'gen Natur,
Liebe zum Schöpfer, Liebe zur Kreatur,
Vom dürrbemoosten Fels bis hinauf zum geistigen
Engel,
Und Mittheilungstrieb, und süße Wehmuth rinnen!

Da ich nun rings um mich, ganz ohne Fehl und
Mängel,
In immerwährender Lieb', und Treu,
Und Ordnung, all die Wesen und Gestalten
Sich innig fassen sah, und wechselsweis' erhalten;
O! fragte dann leise mein ahnendes Herz dabey:
Ist diese einzige die große Gotteswahrheit,
Die, als mich noch die Welt mit Gaukeleyen trog,

Als, systematisch, noch die Schule mich belog,
Sich immer mehr dem Geistesblick entzog?
Nur diese einzige, die jetzt, in milder Klarheit,
Sich mir enthüllet? Lieb' um Liebe? Treu um Treu?
Empfangen, und Geben? Glauben, und Schauen
Im offnen, argwohnlosen Vertrauen?
Im Einklang mit Natur, dem Schöpfungsplane treu,
Zu ihrem großen Ziel hin handeln?
Und heiter, leicht, und kummerfrey,
Stets in dem einzigen Gesetze wandeln:
Zu leben ganz in ihrem Sinn und Geist,
Und dieses Leben allem dem zu geben,
Das dürftig, und alles Genußes verwais't,
Im Schatten verwelkt; und immer weiter zu streben,
Von Stufe zu Stufe, durch jedes Wesen und Leben,
Bis er hinandringt, der Feuer athmende Geist,
Zu den erhabnen Wesen, die, gleich neben
Allvater der Natur, im reinsten Lichte weben,

Von denen sodann in Ströhmen herab,
Auf jedes Wesen, dem der Vater das Daseyn gab,
Das Leben, das ihnen der Vater gegeben,
Rings durch die weite, wirkende Schöpfung fleußt?..

Heil mir! Ich hab' es endlich gefunden,
Dein heil'ges Grundgesetz, Natur!
Ja Lieben und Handeln!... Von jeder Kreatur
Wird diese simple Wahrheit empfunden.
In jedem Halme seh ich ihre Spur,
Der, wallend in Liebe, zum andern sich neiget,
Und immer in Stille wächset, und liebet, und schwei-
get;
Am sonnigen Hügel, an dessen Freundesbrust
Die Mutterrebe den frühen Verlust
Der sprenklichen Kinder zärtlich beweinet;
Im rosigen Frühgewölk, von dessen Stirne der Kuß
Des jungen Tages wiederscheinet,

Wie, von der glühenden Wange der Braut, der Liebe
Genuß;
Im Thale, wo brünstig der West die scherzende Quelle
küsset,
Wo, buhlend, ein Blümchen dem andern winkt,
Der Epheu herzlich sich um seine Ulme schließet,
Und, liebedürstig, der Bach den Strahl der Sonne
trinkt;
Im Blüthenhaine, wo Ast um Ast sich brüderlich
schlinget,
Wo süße Klagen die liebende Nachtigall singet,
Der Tauber in's heimliche Nest zur sehnenden Gat-
tin entfliegt,
Und sich an ihrer Brust in sanften Schlummer wiegt.

(Nach kurzer Pause in stiller Überlegung.)

Wie? oder kann dieß alles, was ich seh, mich
trügen?
Dieß alles nur erhitzter Phantasie Gedicht? ...

O nein, ich seh' es ja! ich fühl's, es trügt mich nicht!
Wie könnte die Natur wohl lügen?

Wenn Liebe nicht das große Grundgesetz ist,
Wornach das ganze Weltall wirkt und handelt;
Weswegen ihre Bahn jedwede Sonne wandelt,
Das Licht, befruchtend, durch der Schöpfung Adern fließt,
Und treu das Meer sich um der Erde Hüften schmieget;
Weshalb der Abendwind auf goldnen Saaten sich wieget,
Des Berges Haupt am Busen der Wolke ruht,
Ein Stern zum andern enteilt, voll reiner Liebesgluth,
Und seine Kraft der Bach im Schooß der Flur ergießt;
Weshalb des Himmels Thau hier Frucht, dort Blüthe, nährt,
Und jeder Strohm, nachdem er Städte, Dörfer, Wälder,

Und Königreich', und Hirtenfelder,
In seinem Laufe sah, zurück in's Weltmeer kehrt;
Aus diesem bald wieder, wie blauer Opferduft,
Hinauf zur Mutterwolke schwebet,
Und so, im Kreislauf', itzt die Luft,
Und nun die Erd', und dann das Meer belebet:
Woher alsdann die große, schöne Harmonie,
Da aller Wesen Kräft' in Eins zusammenfließen,
Da Jedes sich in Allem, und Alle in Einem genießen?
Und wäre diese nicht; wie lebt' ich ohne sie?

(Nach einigem Nachdenken, mit dem sichern Gefühle der Überzeugung.)

Schweig, Zweifelsucht! Ich habe die Wahrheit gefunden.
Allmächtige Liebe ist der Schöpfung großes Gesetz!
Wie fühl' ich hier vor meinem Sinne verschwunden
Der Schule leeren Stolz, und all ihr eitles Geschwätz!
Ja Lieben, Handeln! Wer vermag es zu empfinden,

Wie diese Liebe des Menschen Geist,
Zu göttlich, um hier volle Genüge zu finden,
Weit über die Erde hinweg, zu seinem Ursprung entreißt?
Und wer der Weisen wagt's, bey allem Kopfzerbrechen,
Was diese Lieb', und wie sie wirkt, nur auszusprechen?...
Erquickende Wahrheit! O wieviel
Gewinnt mein liebendes Herz dabey,
Zu wissen: das einzige, das wahre Naturgefühl
Ist unaussprechliche Lieb', in immerwährender Treu!

Dank, Dank, Natur! Ich habe sie gefunden,
Die Wahrheit, nach welcher mein Geist so unaufhaltsam rang,
Dieß heil'ge Kleinod, von den plaudernden Weisen verkannt,

Und ewig aus dem Kreis der schwärmenden Thorheit
verbannt!

Zwar öfter schon hat, in geweihten Stunden,
Mein sehnendes Herz sie heimlich empfunden,
Wenn ich, gelehnt am säuselnden Blüthenbaum,
Umweht von ahnendem Gefühle,
Im Dämmerlichte die Lebenskühle
Der liebenden Natur, mit heissen Zügen, verschlang.
Doch ach, es war ein Frühlingsmorgentraum!
Ich sah, ich faßte, ich genoß ihn kaum;
So war er, wie ein Blitz, von meinem Lager ver-
schwunden.
Nein! niemals noch, in solcher Klarheit, drang
Dieß hohe Gottesgesetz durch meinen Sinn:
In Liebe handeln ist Leben; und Leben der Weis-
heit Gewinn!

(Kummer zwar, aber nicht Freude, kann das Menschenherz lang allein tragen. Jener ist einsam; diese gesellig. Sie gleicht einer verborgenen Flamme, welcher man, durch Mittheilung, Luft machen muß. Wenn der Unglückliche Wäldern und Felsen sein Leid klagt; so eilt der Fröhliche, auf Flügeln der Ungeduld, einen ganzen geselligen Zirkel, durch Ergießung seines Vergnügens, zu beleben.

Auf dieses Naturgesetz gründet sich auch hier das Bedürfniß der Seele, den Genuß ihrer Freude über die Entdeckung eines ihr so wichtigen Grundsatzes ihren Schwesterseelen mitzutheilen. Daher folgende Apostrophe:)

O Jünglinge, die ihr, mit mir zugleich,
Vom edeln Ehrgeitz voll, nach ewiger Wahrheit ringet,
Geht hin zu der Natur! Gewiß, sie zeigt sie euch,
Wenn ihr nur freyen Muth, und schlichten Sinn,
mitbringet,
Und gutes Herz, das warm, und weich
Für ihre Lehren ist, empfänglich jener Liebe,
Womit sie alles, was sie zeugt, erhält und nährt!
Je wärmer, sehnsuchtvoller, eure Triebe,

Durch lange Prüfungen geläutert, und bewährt,
Nach Seelenfried' und wahrer Weisheit streben;
Je mehr wird euch von ihr Befriedigung gewährt;
Je mehr erhöht, verschönt, beseligt sie
Den geist'gen Theil von eurem Erdeleben
Mit hohen Ahnungen voll Himmelsphantasie.

Leicht hüpfet dann euer Blut durch seine Kanäle:
Stets tanzen,
In bunten Reihen, die Freuden um euch:
Ihr träumet, halbverklärt, die Harmonie des Ganzen
Hienieden schon, die ihr dort, ganz enthüllt,
Mit Einem Blicke, wie ein aufgerolltes Bild,
Entzücket überschaut. Und, immer eben und gleich,
Führt eure blumige Pilgerbahn
Euch endlich zum Thale des Todes hinan,
Der, nicht mehr grausig, euch die Arme freundlich
beut,

Um näher euren Geist der Kron' am Ziele zu bringen,
Zu welcher, in Fesseln der Sterblichkeit,
Sein ungeduldiger Muth schon rang, hinanzudringen.

Heldendenkmahl.

An den Fürsten, der Ihm gleicht.

(Die Scene ist zu Frankfurth an der Oder, wo den 27. April 1785. die That geschah, welche die Menschheit ewig bewundern, und ewig beweinen wird.)

Hier am Gestade, wo die Wuth der Wogen
Der Deutschen Einzigen verschlang,
Fühlt sich, in wehmuthvollem Drang,
Mein Herz itzt heimlich angezogen.
Mit leisem Hauch umschauert mich,
Wie Himmelsluft, der Geist der Liebe;
Und Glaub' an Menschheit reget sich
In meiner Brust mit vollerm, mächt'germ Triebe.

Vertraute meines Sinns, die ihr es innig fühlt,
Wie dieser Glaube lohnt, o säumet
Am Damme, wo die Oder schäumet,
Und bleich, und kahl, der Weiden Wurzeln spühlt,
Säumt hier mit mir, und bringet, thränenvoll,
Der höchsten Erdetugend euren Zoll!

Hier war's, wo es ein Fürstensohn empfand,
Daß er ein Mensch auch sey, mit uns aus gleichem
Thone
Geformet von des Schöpfers Hand;
Daß Demanttropfen in der Herrscherkrone,
Ach, oft geraubt, erkauft mit eines Landes Glück!
Nicht halb so mild und herrlich strahlen,
Als Freudentropfen in der Menschheit Blick,
Die sie dem Retter weint nach überstandnen Qualen.

Hier war's, wo von der Liebe heil'ger Gluth
Sein großes Fürstenherz entbrannte,
Daß er, Trotz drohender Gefahr der Fluth,
Nichts, als der Armen Noth, und seine Pflicht, erkannte,
Und nicht (wie wohl manch schwacher Bruder thut)
Erst, kühles Herzens, klüglich überlegend,
Und für und wider Gründe wägend,
Nein! mit erhabnem, raschem Heldenmuth,
Als ob, zum goldnen Ziel, er hin im Wettlauf eilte,
Die steigenden, empörten Wellen theilte,
Zur Rettung armer Söldner, die
Der feige, trotzige, gallsüchtige Regent
(Mit Grausamkeit ist Feigheit stets verbunden)
Für stummes, willenloses Instrument
Von Ehrsucht, Raubgier, Rach' und Despotie,
Und oft auch, in verworfnen Stunden,
Für Spielwerk seiner blut'gen Laun' erkennt.

Hehr, wie ein Gott, flog er durch die erstaunte
Menge,
Da schon am Damm die Woge höher schwoll;
Schon immer dumpfer klang das heulende Gedränge
Der Dämmbewohner, die, verzweiflungsvoll,
Umtoset von der Fluth, mit Tod und Leben rangen,
Und, starr und thränenlos, den Blick gen Himmel
drangen.
Hier streckten Mütter ihre Säuglinge,
Schon halb entseelt, vom Ufer ihm entgegen:
Dort bebten Greis', ihr Haupt gestützt auf Jünglinge,
Und werth, es ruhig in das Grab zu legen:
Da jammerten die Kinder, nackt und bloß,
Und bleich vor Hunger, auf des tauben Vaters
Schooß.
Der Edle sah's; ein stummer, bittrer Schmerz
Entquoll dem Auge; laut nach Rettung schlug sein
Herz.

Entschlossen, hieb er schon die Bande von dem Kahn:
Die thatenlosen Gaffer sahn
Erschrocken es, und schrie'n: Fürst, schone dich!
Allein, entrüstet, fragt er sie: Bin ich
Nicht auch ein Mensch? und reißt sich los, und springt
Rasch in den Nachen, und — versinkt.

Ach! und der seltne Fürst, wer war er? Wessen Nahmen
Verherrlichet die große That,
Der er erlag? Aus welchem edlen Samen
Entkeimte solch ein Held für Friedrich's Staat?

Geht! fragt den Greis, der dort am Stabe wanket,
Und, mit bethränten Augenwimpern, sich
Dem Strohme naht, wo er so brünstiglich
Dem sel'gen Schatten noch sein frohes Alter danket.

Fragt jene Arme die er einst, bey Nacht,
(So hat der seltne Fürst für's Menschenwohl gewacht,
Indeß, berauscht von Wollust oder Wein,
Der Weibische sich wiegt' auf Flaumen ein!)
Einsam, auf hartem Stroh, im Leidenskampf, gefunden,
Den Arzt ihr selbst geholt, und sie dem Tod entwunden.
Fragt sein verwakstes Regiment,
Das ihn, einstimmig, Freund und Bruder nennt;
Und die verstümmelten, eisgrauen Invaliden,
Für die der sanfte, jugendliche Held
So manche Hütte fand, wo sie nun ruhn in Frieden
Vom sauren Dienst für Vaterland und Welt.
Fragt ihre Witwen, die er lebenslang berathen,
Und all die Dürftigen, die nie
Vergebens ihn um Hülfe bathen:
Die Undankbaren, denen er verzieh,

Weil tiefe Seelenkenntniß ihn gelehrt,
Der Mensch sey minder Haß, als Mitleid, werth.
Fragt alle, die er zwar nach Farbe, Lehre, Stand,
Verschieden, doch in Drang, und werth der Hülfe,
fand;
Und hört, ob zögernd je sein Herz die Gränz' erwog,
Die Herrschsucht, Meinung, Glück, einst zwischen
Menschen zog.
Fragt seine Feinde selbst, hegt' anders Ungeheuer
Von dieser Art die Menschheit je,
Die er, auch hinter'm dickten Schleyer
Der Heucheley, erkannt', und noch entschuldigte.
Fragt jene Säuglinge, die er, so tief gerühret,
Selbst hob von der erblaßten Mutter Schooß,
Und sie, entrissen nun dem schaudervollen Loos,
Der Sorgfalt treuer Pflegemütter zugeführet.
Fragt die Unglücklichen, für deren Gut und Blut
Er nicht nur Gold, was jeder reiche Weichling thut,

Und oft ein Schurke that, o nein! sein eignes Leben
In die Gefahr der Flammen oft begeben.
Fragt die fünf hundert armen Waisen,
Die er dem Elend und der Schmach entwand;
Aus seinem Schatz sie kleiden ließ, und speisen,
Und brauchbar auferziehn für's Vaterland.
Fragt die verlaßnen jungen Krieger,
Die er, ihr Vorbild stets, zur Menschlichkeit
Und Weisheit früher eingeweiht,
Als, unter Fahnen, zu der traur'gen Kunst der Sieger;
In deren Kreis' oft, mit Gelassenheit,
Er, selbst ein Weiser, sich mit ihnen ließ belehren,
Um ihren falschen Stolz in Ehrgefühl zu kehren.
Fragt, (denn der Feind, der edel denkt und ficht,
Verkennt, im Gegner auch, Verdienst und Würde
nicht)
Fragt selbst des Feindes mächt'ge Heere,
Die, auf des Krieges blut'ger Bahn,

Den jungen Helden fechten sahn,
Beseelt von Gott, von Vaterland, von Ehre.
Fragt Lessings heil'gen Schatten, der es immerdar
Mit edlem Stolz empfand, daß er einst Führer
Des heldenmüth'gen Menschenfreundes war,
Und oft ihn würdigte zum ersten Weltregierer;
Jerusalem, der ihm Religion
So liebenswerth gemacht, daß ihm der weise Glaube
An Vorsicht, und an Wiederaufblühn aus dem Staube,
So unentbehrlich ward zum wahren Seelenglück,
Als Licht, zum Sehen, dem gesunden Blick.
Fragt alle Weisen seiner Nation,
Die nun, mit ihr aus Einem Klageton,
Um seine allzufrüh verstörte Blüthe trauern;
Ja selbst den König, der, obgleich sein großes Herz
Thron, Alter, Krieg, schon stählten jedem Schmerz,
Der Welt die Thränen hehlt, die seinem Liebling
schauern;

Und ach! der Welfen Stamm im deutschen Fürsten-
hain,
Deß Äste, stark, und kühn, und voll Gedeihn,
Weit über andere, oft faule, Stämme ragen,
Und Frucht und Schatten mild auf Menschheit nie-
derstreun:
Ach! alle, alle werden, schluchzend, klagen,
Indem der Schmerz heiß von der Wange rollt:
Es war der Edelste der Welfen, Leopold!

Auch wir, vor kurzem noch die Deinen,
Die du umarmtest oft so treu, so brüderlich,
Auch wir, verklärter Schatten! weinen
An deiner nassen Urn' um dich.
Stets wird dein Bild in unsern Herzen leben;
Stets soll, wenn unser Blick, auf unsers Meisters Grab
Gesenkt, nun traurt, auch dir von ihm herab
Die stumme Thränenfeyer beben!

O werde Schuzgeist unserm Kreis,
Und ströhme das Gefühl der Liebe, ach! so heiß,
Wie es in dir gelebt, in's Herz der Brüder,
Daß sie, harmonisch stets, als Einer Kette Glieder,
Hinstreben nach dem goldnen Preis,
Der ihren Muth am fernen Ziel belohnet!

Dank dir, daß du, beseelt vom Geist der Maurerey,
Die nur im Herzen, nicht im Kopfe, wohnet,
Uns und die Welt gelehret, was sie sey,
Und was sie wirke! Dank, daß du den süßen Glauben
An Menschentugend neu in uns gestärkt, belebt,
Den itzt so mancher Fürst, und Afterweise, strebt
Uns grausam aus der Brust zu rauben!
Dank dir, daß du den heil'gen Leitungsstern,
Ach! ohne welchen Nacht des Lebens Pfade füllet,
Dem biedern Zweifler, der, noch fern
Von Wahrheit, schwankt, im mildem Glanz enthüllet;

Und ihm mit Balsam, der, wie Thau, vom Himmel
quillt,
Der wunden Seele Schmerz gestillt!
Dank, ewig Dank, daß du, durch eignes Beyspiel, Viele
Der Edeln, denen schon seit langer Zeit,
Ha! selbst in unserm weisen Orden,
Die fürstliche Empfindsamkeit
Und Menschenhuld verdächtig worden,
Nun ausgesöhnt; in voller Liebenswürdigkeit
Den Werth der sanften menschlichen Gefühle
Der Welt enthüllt; und ihnen, weit und breit,
Kraftvollen Samen ausgestreut!

Und, Deutschlands Fürsten, die ihr es erkennt,
Wie menschlich Leopold, wie groß er war, und edel;
Ihr, deren Thron nicht ruht auf der Erschlagnen
Schedel!

Nur ihr seyd würdig, ihm ein Monument,
Das Erz und Marmor trotzt, zu bauen;
Ein Denkmahl, wie dem Weisen es gefällt,
Einfältig, edel, fern von dem Geräusch der Welt;
Im Haine, wo einst ehrfurchtvolles Grauen
Den Fuß des Wanderers fest am Gestade hält.
Bey diesem Denkmahl lehrt des Thrones Erben,
Im Dienste seines Volks, der Menschenpflicht getreu,
Wie Leopold, zu leben und zu sterben!
Hier sagt ihm, flammt aus seinem Aug' ein Held,
Daß nicht das sogenannte Bett der Ehre
Auf leichenvollem, blutgedüngtem Feld,
Im Angesicht ergrimmter Heere,
Das Ehrenbett für deutsche Fürsten sey;
Daß Tod für Menschheit nur zum Helden weih'.
Sagt ihm, daß, wer sein treues Volk, als Waare,
Vertauscht, wegleiht, verkauft dem Tod' in fremden
Sold,

Ein feiler Schachrer sey, in fürstlicher Tiare,
Der mit den Menschen mäkelt, wie mit Gold;
Daß jeder Fürst, er sey getauft, beschnitten,
Als Sohn der Sonne, zu dem Feuerdienst geweiht,
Sich selbst entthrone, wenn er nicht des Landes Sitten
Und Glauben ehrt, und schützt, wie Recht und Sicherheit;
Daß weise Staatskunst nicht das Volk in blindem Wahne
Zu gängeln trachte, nein! es offnen, freyen Blicks
Für Wahrheit, Recht, und Pflicht, zum Ziel des Völkerglücks,
Unmerklich leite. Sagt, daß treiben Sclaverey
Nie Vorrecht, stets ein Fluch der Krone, sey;
Daß die gepriesne Kunst der Xerxes, Tschingischane,
Der Alexander, Cäsar, Tamerlane,
Im Grunde keine andre sey,
Als feine Straßenräuberey.

Und wenn er einst, o deutsches Volk, mit dir
Den feyerlichen Bund beschwöret;
So führ' ihn hin an den geweihten Ort,
Und seine Eidesformel sey das letzte Wort,
Das wir von Leopold gehöret:
So wahr ich bin ein Mensch, wie ihr!

Der Tempelherr bey den Ruinen eines Tempelhofes.

An Born.

(Die Scene ist in Jerusalem, ohngefähr 200. Jahre nach der Verfolgungsepoche des Ordens.)

Welch grauvoll Gemisch von Licht und Schatten!
Große, formenlose Massen gatten,
Mystischer Verwirrung, fürchterlich,
Gleich entschlafnen Ungeheuern, sich!

Rings zerstreut, in schweigender Entrüstung,
Blicken, tiefer Wehmuth, mich Ruinen an:
Rings umgibt mich Gräuel der Verwüstung,
Wie ihn Rembrands Pinsel, dem doch unterthan
Jedes Schrecken ist, nicht schaffen kann.

Überschattet von zerfallnen Mauern,
Mit Gesträuch und hundertjähr'gem Moos
Wild bewachsen, irr' ich hier, von bangen Schauern
Angewehet, der Verwesung selbst im Schooß.
Meine leisen, ungewissen Tritte schallen,
Von den Wölbungen gesunkner Hallen,
Siebenfach im dumpfen Klageton zurück;
Und, aus dicker Nacht grundloser Tiefen, wallen
Staub und Moder träg um meinen Blick.
Kümmerlich drängt hin und wieder,
Aus dem Schutte, sich ein Hälmchen Gras.
Hier, im hohen Fenster, sproßet wilder Flieder,
Den die Mutterpflege der Natur vergaß;
Und dort, auf ehrwürd'gen Thoren,
Von der Gier der Zeit benagt,
Wanken struppige Gesträucher, und umfloren
Sie mit kargen Schatten. Zitternd, und verzagt,
Irren ihre nackten Wurzeln am Gemäuer,

Um, in seinen Adern, vor dem Sonnenfeuer
Einen dürft'gen Schirm zu finden.
Hier, um den zersprungnen Pfeiler, winden
Sich des Epheus Arme brünstiglich;
Und im Schlangenlaufe schmiegt er sich
Eigensinnig durch die kleinsten Ritze,
Bis hinauf zum alten goth'schen Thurm,
Dessen Haupt, getroffen einst vom Blitze,
Brüllend in den Wettersturm,
Stürzte von der steilen Höhe.
Ach! wohin ich staunend spähe,
Wühlet heimlich der Verzehrung Wurm.
Und mich dünkt, ich seh' in diesem starren
Ganzen sonder Ordnung, Zweck, und Ebenmaß,
Jenen Tempel der Vernichtung harren,
Wo die heil'ge Wahrheit auf dem Throne saß. . .

(Nach einigem Nachdenken.)

Ja, er ist's! Des Todes kalter Odem hauchet,
Von den Grüften her, durch mein Gebein;
Und ein Schleyer, tief in Mitternacht getauchet,
Hüllet Sinn und Phantasie mir ein.

Doch was blickst du, schreckliche Verheerung,
Mir so wilden Grimmes in's Gesicht?
Längst vertraut mit irdischer Zerstörung,
Scheuen Templer deinen Anblick nicht.
Lesen sie nicht drinn die labende Belehrung:
Aus dem Staub' erwachen wir zum Licht?

Drohe denn, zerborstenes Gewölbe, drohe
Noch so stier auf mich herab!
Fänd' ich unter deinem Einsturz auch mein Grab;
Dieser Geist, der längst der Erd' entflohe,
Froher eilt' er nur zu dem, der ihn mir gab.

Oder Abgrund, der vielleicht die Glieder
Der verfolgten, nun verklärten, Brüder
In dem düstern, kalten Schooß verschließt,
Öffne noch so gierig deinen Rachen!
Oh! den Weisen, der vom Templer sprießt,
Wirst du nimmer zagen machen.
Muthig, stürzt' er selber sich hinein,
Wär' ihm über dieses Pilgerleben
Von Jehova die Gewalt gegeben,
Um mit seiner Meister Staub' Ein Staub zu seyn:
Triumphirend, stieg' er in die Flammen,
Um mit ihnen, die vom Lichte stammen,
An des Lichtes reinster Quelle sich zu freun,
Und den Bund der Liebe zu erneun.

Und du, deren Schatten sich, in ernstem Schweigen,
Bebend, über die Verwüstung neigen,
Seufzende Cypresse, sprich!

Wessen Hände pflanzten dich?
Warum blickst du so bedeutend nieder?
Tränkte dich vielleicht der Templer edles Blut?
Oder stammst du aus der Asche jener Brüder,
Die, im Arm der Flamme noch, mit hohem Muth,
Von dem Strahl der Wahrheit tief durchdrungen,
Sich der Tugend Märterkranz errungen?
Hat vielleicht ein frommer Templer, auf der Flucht,
Hier in deinen Dunkelheiten
Einen sichern Ruheplatz sich ausgesucht?
Oder wandelt etwa noch zu Zeiten
Hier, um Mitternacht, des Ordens Geist,
Und beugt, wehmuthvoll, sich über den Ruin,
Wie ein Vater über's Grabmahl hin,
Das den Staub des einz'gen Sohns verschleußt? . . .

Was es sey, o Baum, ich flieh zu dir, zu dir!
Wölbe, schirmend, mir die Arme!

Streue, freundlich, deine Dämmrung mir!
Sicher vor dem ungeweihten Schwarme,
Will ich hier, auf ernstbemosstem Stein,
Einsam, vor des Tempels Pforten trauern;
Und mich, zwanglos, den Gefühlen weihn,
Die, in deinem Lispel, durch mein Wesen schauern.

(Er setzt sich an das eingefallene Thor, mit in die Hand gesenktem Haupte, und fährt in schwermüthiger Betrachtung fort.)

Von Erinnerungen leis' umschwebt,
Die die Menschheit jedem ihrer treuen Söhne,
Bey dem Anblick dieser Trauerscene,
In das Herz, mit blut'gen Zügen, gräbt,
Schwinge dich, mein Geist, in jene düstern Zeiten,
Wo, durch beyspiellose Grausamkeiten,
Päbste, Könige, die Geisseln ihrer Zeit,
Frech der Kronen und der Menschheit Recht entweiht!

Heiliger Ruin! dein todtes Schweigen
Spricht hiervon dem Seher, einst bey Dornenzweigen
Zu dem Blick in's Dunkel eingeweiht,
Mit lebendiger Beredsamkeit;
Bleibet Urkund' ihm der nahmenlosen Schande,
Die ein geitz'ger Pabst, ha! Clemens einst genannt,
Sich, und seinem heil'gen Stande,
Unauslöschlich an die Stirn gebrannt.

(Mit steigender Wärme.)

Nachwelt! siehst du, wie, zu Philipps Füßen,
Dort der Erzhirt von Bourdeaux sich schmiegt?
Wie, aus ungezähmter Herrschersucht,
Er den alten, tiefen Groll besiegt,
Und dem Könige, dem er im Herzen flucht,
Lächelnd wagt die Hand zu küssen?
Wie die feile Hoffnung, sich, durch dessen Schutz,
Bald auf Peters hohem Stuhl zu blähen,
Ihn begeistert, dem gekrönten Eigennutz

Jede Foderung leichtsinnig einzugehen?
Siehst du, wie, durch Philipps Schlangenlist bethört,
Er nur noch der feigen Ehrsucht Stimme hört;
Und, im blinden Rausche vom Vergnügen,
Unbedingt den Punkt, den jener ihm verschwiegen,
Ach! der Templer Todesbund beschwört?

Stolzer Clemens! könnten doch die Thränen,
Die die bittre Reu', am Thor des Todes, noch
Deinem Aug' entzwang, o könnten doch
Sie die schwärzeste der Thaten dir versöhnen!
Tief, wie du, und Philipp, dessen Kreatur
Du, aus Feigheit, wurdest, sank wohl nie
Gottes Ebenbild in menschlicher Natur.
Kalter Schauer bebt durch meine Glieder, –
Und mich dünkt, es noch zu hören, wie,
Laut aus Flammen, das schuldlose Blut der Brüder
Wider euch zu Gott um Rache schrie.

(Die Lebhaftigkeit und Wärme dieser Vorstellungen veranlasset ihn zu folgender Phantasie.)

Träum' ich? Rauscht des Todes schwarzer Flügel,
Banger Deutung, um mein horchend Ohr?
Reget sich nicht jener Hügel?
Steiget nicht, gehüllt in Trauerflor,
Eine blutige Gestalt hervor? ...
Sieh! da wandelt, mit gesenktem Haupt, und matten
Schritten, sie der großen Halle zu,
Wo, um Mitternacht, in heil'ger Ruh,
Einst die Templer ihr Kapitel hatten.

Weh mir! das ist Molai's Schatten.
Sein Ansehn bezeugt's unzweifelbar;
Zeugt's, daß er des Ordens letzter Meister war,
Der, voll Edelsinn, für seines Lieblings Ehre,
Sich, freywillig, gab zum Opfer dar;
Der, begleitet von so mancher Segenszähre,

Sprang, wie im Triumph, in Schooß der Gluth;
Der das Leben, das der feile Nogaret
Ihm für Meineid both, als ein elendes Gut,
Mit erhabnem Geist, verschmäht.

Philipp, Clemens, seine Mörder! sehet,
Wie, selbst noch in Trauer, Majestät
Von der hohen Stirn ihm wehet!
Seht's, und zittert, daß ein Richter winkt!

Gott! Jetzt weilt der dreymal theure Schatten
Vor dem Heiligthum, und ringt,
Gleich der Mutter, der, entfernt vom Gatten,
Eines Wüthrichs Faust das Kind vom Busen raubte,
Himmelwärts die Händ' ob seinem Haupte.
Hu! welch schwerer, dumpfer Seufzer dringt
Tief aus seines Harmes innrer Fülle,
Daß rings, durch die todte Feyerstille,

Bebend, des Gewölbes Wiederhall erklingt!
Blitzen ähnlich, sprossen, unter seinen Füßen,
Siebenfarbne Strahlen auf,
Die den Saum von seinem Ätherkleide küssen,
Und bezeichnen hell des heil'gen Wandlers Lauf...
Horcht! wie dröhnt der Abgrund fürchterlich!...
Seht! Schon öffnet er, träggähnend, sich;
Und ein trüber Nebel wallt herauf,
Den verirrten Geist in seinen Arm zu schließen.
Ach! da sinkt er nun, und winkt, und kehrt den Blick,
Noch im Sinken, jammervoll zurück.
Grauen füllt, und Nacht, die Hallen wieder.

(Nach einer kurzen Erhohlung, mit zärtlicher Wehmuth.)

Galt er mir, dein Wink, Geliebtester der Brüder,
Bald dir nachzufolgen? Quälen dort nicht mehr
Uns Tyrannen? Wohnt dort Ruhe?.. Ha, wie gerne
Flöge dir ich nach, zum lichten Sterne,

Wo die Palme weht um deine Schläfe her!
Doch der Ewige verbeut's; und dessen Wille
Schweigt der Templer Schmerz in demuthvolle Stille.

Dank indeß, du schon Verherrlichter,
Für dein großes Beyspiel! Himmelsfriede kränzet
Nun dein Antlitz; freyer trinkt dein Blick
Ostens Quelle; und Jehova, er ergänzet
Dir, mit Wucher, das verschmähte Erdenglück.

Aber wir, die du zu früh verlassen,
Weinen sehnsuchtsvoll dir, Vater, nach;
Wallen hier im Dunkel noch, mit blassen
Wangen, heimlich zu den Mählern unsrer Schmach.

(Er betrachtet, bang und staunend, wieder den Ruin.)

Gott! ist's möglich, diese morschen Trümmer
Stützten einst das mächtige Gewicht

Deines Heiligthums, Natur? In hellem Schimmer
Sahn einst Weise hier der Wahrheit mildes Licht?
Ha! und blinde Fürsten, da sie's selbst nicht kannten,
Gönnten, neidisch, denen auch den Segen nicht,
Die, in seinem Strahl sich zu verklären, brannten?
Ist es möglich, dort im feyerlichen Saal
Hielt einst Hugo, da des jungen Ordens Mittel
Noch umschloß der heil'gen Neune Zahl,
Tief um Mitternacht, Kapitel?
Hier entwölkte sich zuerst der holde Stern,
Der, erquickend, bald weit über'n Erdkreis wallte,
Und so Vieler Herzen leitete zum Herrn?
Dieses Einsturz winkende Gewölb erschallte
Von dem Siegsgesang der Templer, wenn sie nun
Wiederkehrten, von den Schlachten auszuruhn,
Die, um Jesus Christus Kreutz und Grab,
Ihnen oft der rohe Saracene gab?
Hier war einst der Sitz von dem erlauchten Orden,

Der von Osten schnell nach West, und Süd, und Norden,
Seine helle Fackel ausgestreckt;
Und in Völkern, nur bekannt mit Raub und Morden,
Edlern Sinn, und Wahrheitslieb' erweckt?
Ihn, der, bey der Christen frommen Zügen,
Stets im Vordertreffen war,
Und, gefaßt auf Sterben oder Siegen,
Trotzte jeder grimmigen Gefahr;
Ihn, der Nazareths geweihtes Land
Aus den Händen der Ungläub'gen wand;
Dessen siegreich Schwert den großen Saladin,
Mit zahllosen Heeren, zwang zu fliehn;
Der, auf Libanons fruchtbaren Höhen,
Ließ die rothen Siegesfahnen wehen,
Und frohlockend von der Christenschar umtanzt,
Des Erlösers Kreutz auf Zions Berg gepflanzt;
Der sich, durch die weisesten Gesetze,
Zur Wohlthätigkeit im reinsten Sinn verband;

Dem Europens Könige selbst ihre Schätze
Spendeten, mit milder Hand;
Ihn, der freudig, für der Wahrheit Rechte,
Sein geweihtes theures Blut verspritzt,
An des Unterdrückers Hohn die Menschheit rächte,
Und Unschuld, und Tugend, mächtig stets geschützt;
Ist es möglich, diesen edeln Bund,
Der, der Kirche Schutzgeist, und Europens Ehre,
Der, das Schrecken einer Hemisphäre,
Bey dem heil'gen Stuhl so hoch in Ansehn stund,
Diesen konnte Clemens, ohne zu erröthen,
(Wenn ein dreygekrönter, infallibler Mann
Anders noch erröthen darf, und kann)
Unbarmherzig in den Staub zertreten?
Ist es möglich, diesen Orden,
Rein an Lehre, und durch Thaten groß,
Konnte jenes Land, aus dessen Mutterschooß
Er dereinst hervorging, wie ein Morgenstern,

Dem, selbst in Jerusalems Gefilden fern,
Seine reifre Frucht zum Segen oft geworden;
Frankreich konnte seinen eignen Sohn,
Unter unerhörter Schmach und Hohn,
Ha, der Unthat! meuchlerisch ermorden! —

(Mit Bitterkeit und Würde.)

Und warum? . . Weil Philipp, den sein eitles Land,
Weibisch, nur den Schönen nannt',
Arg und häßlich war, an Geist und Herzen;
Weil sein Neid es nie vermochte zu verschmerzen,
Daß der Orden, tapfer, reich, und groß,
Einer Achtung von der Welt genoß,
Die sich kein Tyrann, wie er, darf träumen:
Weil er sah, rings aus des Ordens Schooß,
Für die Menschheit, so viel Heil entkeimen,
Daß er schlechter noch sich, als sein Mönch, gefühlt,
Wenn er seine Majestät dagegen hielt:
Weil der Bund ihm Laster nicht bekannte,

Die er nicht beging; und Frevel nicht ersann,
Wodurch der Despot den Schein von Recht gewann,
Daß er ihn mit Gluth und Schwert verbannte:
Weil der Bund den Schatz, den Niemand maß,
Statt ihn Philipps Geitze auszuspenden,
Edler fand auf's Menschenglück zu wenden:
Weil er ein Geheimniß, das er nicht besaß,
Standhaft weigerte zu offenbaren:
Weil, aus Klugheit, er oft nicht mit Zeichen schrieb,
Deren Pabst und König kundig waren;
Und noch, mitten in den blutigsten Gefahren,
Treu der Wahrheit, und dem Schwure, blieb:
Kurz, weil Philipp, jedem schönen Triebe,
Wie der Weisheit, fremd und unbekannt,
Brudertreu, und ächte Menschenliebe,
Unnatürliche Verbrechen fand.

Seht, das ist die Schuld, die Philipps Rache weckte!
Gierig griff er nun, mit einer Hand,
Nach der Templer Schatz; und, mit der andern, steckte
Er den Scheiterhaufen froh in Brand.

(Voll schmerzlicher Entrüstung, indem er aufsteht.)

O wer mißt den Schmerz, den eure Werke,
Thronenungeheuer! nach Jahrhunderten
Noch, mit immer gleicher Stärke,
Mir vergegenwärtigen!

Schönheit! die so leicht den Weg zum Herzen findet,
Und mit diamantnen Fesseln es umwindet,
Warum bannetest du nicht, mit Einem Blick,
Den gekrönten, mörderischen Tieger
Von dem Raube deines Tempels weit zurück?
Unbezwingliche! wo blieb dein Reitz?
Warum wurde Philipp, der, dein Sieger? —
Weisheit! und auch du vermochtest nicht den Geitz

Des Tyrannen zu bezwingen?
Nicht, mit deinem ehrnen Schild,
Seiner Schar zu wehren, die so wild
Sich vermaß, in deinen Sitz zu dringen? —
Einfalt! Edle Größe! denen immerdar
Eine Säul' im Tempel heilig war,
Ach! war euer stiller Zauber denn so schwach,
Daß er nicht die Wuth der Dränger brach? —
Endlich, Macht! wo blieben deine Waffen?
Sie, die sonst der Bund nur gegen die
Peiniger der Unschuld von dir lieh,
Macht vom Aufgang, sprich! wo blieben sie,
Dem Beschützer selbst nun Schutz zu schaffen?
Ha! was zaudertest du noch,
An des Tempelhofes Thoren,
Nogaret, den Sclaven, zu durchbohren,
Der im Staub' erst noch vor Philipp kroch? ...

Doch verzeih, allsehender Erbauer
Dieses Weltalls, wenn vielleicht
Mein Gefühl, in seiner tiefsten Trauer,
Allzuweit vom Pfad der Großmuth weicht!
Ach! ich weis es: Recht thun, Schweigen, Dulden,
Stürmte, wider all Verschulden,
Auch der Dolch erflammter Wuth
Ihm in's Herz, und tränke wild sein Blut,
Das war, eh die Welt zum Dunkel ihn verdammte,
Als, heilvoller Stern, noch unverhüllt dein Licht
Über diesen Trümmern flammte,
Stets des Ordens erste Pflicht.
Und ich, der aus seinem Samen stammte,
Übte sie, die erste Tugend, nicht? —

(Nach einer Pause, mit ruhigerm Selbstgefühl und edler Entschlossenheit.)

Rinne denn, o Schmerz, den Niemand maß!
Rinne mild, und schweigend, nieder

Auf die Asche der geweihten Glieder,
Die, so schuldlos, der Verfolgung Flamme fraß!...

Nein, vertrockne! Weht aus diesen Trümmern,
Nicht, erquickend, mir das Hochgefühl,
Daß oft, herrlicher in's Leben aufzuschimmern,
Unter Schmach und Pein, ein Edler fiel?...
Ja; vertrockne ganz! Nicht ewig unterliegen
Darf des Templers Geist dem bittern Schmerz.
Ahnungen, wie die des Himmels, wiegen,
An der Hoffnung Busen, des Verzagten Herz.
Diese sagt: die Zeiten kehren wieder.
Heil, sie kehren! Und dann, Menschheit, jauchze laut!
Denn der Wahrheit Tempel haben dann die Brüder,
Schöner nur, auf's Grab des alten aufgebaut.

Strahlet gleich noch nicht, in vollem Schimmer,
Rings sein Bau; getrost! es dämmert, mild und schön,

Fernher doch schon diese Aussicht immer:
Glänzender, als je der Erdkreis ihn gesehn,
Mit verjüngter Kraft, wird einst der edle Orden,
Der das Opfer seiner Größe worden,
Aus der Asch', ein Phönix, auferstehn.

Der Jüngling.

An Fauth. *

Der letzte Lenztag hüllt sich aus dem Wolkenkleide;
Sein Balsamduft wallt durch die Dämmerung;
Der Thau sä't auf die Flur sein Sterngeschmeide;
Und Rosen brüsten sich zu seiner Huldigung.

Die Nachtigall erwacht vom Busen ihres Gatten;
In ihre Wonne rauscht der Quell im Blüthenthal;
Des Hügels blauen Kranz, des Haines tiefe Schatten
Vergoldet schon des Frühroths junger Strahl.

* Professor der Philosophie zu Heidelberg.

Verweile, Geist! In welchem Himmelsglanze
Verkläret sich der Schauplatz der Natur! . . .
Erstaunen! Seh ich nicht, im Sonnentanze
Auf zitterndem Strohme, der Allmacht Spur?

Ha, welch ein Bild! Des Strohmes Wellen
Voll blendender Gluth!
Des Ufers Bäume, die von Blüthen schwellen,
Im Spiegel der Krystallenfluth! . . .

Wie groß, wie schön bist du in deinem Tempel,
Du unerschaffne, heilige Natur!
Wie unverkennbar prägt sich deiner Gottheit Stempel
Auch in der kleinsten Kreatur!

Doch ach! was ist's, daß ich nicht mehr so innig fühlen,
So ganz, so harmlos dich geniessen kann?
Daß oft Empfindungen in meinem Busen wühlen,
Die ich mir selber nicht enträthseln kann?

Bald stürmt's: der Seele Feuer lodert;
Und jede Ader schwillt von Kraft und Muth.
Fern aus der Wolke blinkt ein Ziel! Unaufgefodert
Eil' ich hinan, das Herz voll edler Gluth.

Bald tritt der heiße Strohm zurück vom Herzen;
Und eine Thrän' entquillt dem scheuen Blick:
Die Zukunft hat für mich nur Nacht und Schmerzen;
Und grausam dünkt mich, Menschheit, dein Geschick.

In meinem Innern dehnt sich eine kalte Leere,
Die auszufüllen, zu erwärmen, nichts vermag:
Ich wünsche weit mich weg, in eine andre Sphäre;
Und reitzlos ist für mich der schönste Mayentag.

Voll Unmuth strebet dann mein Geist, es aufzulösen,
Das Band der Unvollkommenheit.
Wie gern flög' er empor! und fey'rte, fern vom Bösen,
Am Quell der Unvergänglichkeit!

Doch, kaum versucht, sinkt ihm die kühne Schwinge;
Feig' an der Erde hängt sein Blick;
Vor seinem Sinn wird's Nacht; und daß er die durch-
dringe,
Ruft er umsonst den Jünglingsmuth zurück.

Umsonst schwebt dann zu mir, auf rosigem Gefieder,
Die Hoffnung her, geführt von heitrem Scherz.
Denn ach! in gleichem Nu mischt in des Lenzes Lieder
Ein Seufzer sich, und wallet himmelwärts.

Wenn, o Geschick! wirst du mir diese Lücken füllen?
Wo wohnt die Ruh, die einst mich in die Arme nimmt?
Wenn wirst du mir das feste Ziel enthüllen,
Das meinen Geist, und das mein Herz bestimmt?

Der Hoffnungslose.

Schändlich, schändlich hast du mich betrogen,
Hoffnung, schnöde Erdenbuhlerinn!
Deine schöne Aussicht hat gelogen:
Fühl' ich's nicht, daß ich noch elend bin?

Wärst du nie so reizend mir erschienen,
Weint' ich Freude, du Verführerinn!
Aber Weh! der Zauber deiner Mienen
Fesselte des Unerfahrnen Sinn.

O, du trügst den Kranken auf dem Lager,
Dem mit Hülfe Hygieia säumt;
Trügst die Unschuld, welche, blaß und hager,
Auf dem Kerkerstroh von Freyheit träumt!

Einzig dein Werk ist's, du feile Dirne!
Daß Verzweiflung hier auf Felsen klimmt;
Wahnsinn dort, mit glühendem Gehirne,
Seine Zuflucht tief zum Abgrund nimmt.

Dein Werk, daß der jungen Braut die Zähre,
Beym Gedanken Liebe, blutig rinnt;
Das vom Kornfeld, schwelgend in der Ähre,
Oft der Ärnter kaum die Saat gewinnt.

Dein Werk, daß der Held, statt Gold und Ehre,
Wunden, Schmach, und Fesseln nur ersicht;
Daß der Kaufmann, durch treulose Meere,
Sich die Bahn zum Untergange bricht.

Dein Werk, daß die Mutter hier die Arme,
Trostlos, um den todten Säugling schlägt;
Dort ein Gatte von dem Liebesharme
Ewig Narben in dem Herzen trägt.

Dein Werk auch, daß schüchtern meine Blicke,
Nicht mehr freudig, in die Zukunft schaun:
Gabst du nicht, für ein versprochnes Glücke,
Meist ein Leben mir, voll Angst und Graun?

Sieh, der Kummer hat es ausgesogen,
  Das sonst frische, volle Jünglingsherz!
Gleich der Frucht, zu früh dem Stamm entzogen,
  Welkt es hin, verzehrt von innerm Schmerz.

Wer, als einzig du, du falsche Dirne!
  Raubte mir die junge Heiterkeit
Aus der Brust? und von der Rosenstirne
  Jenen Glanz der Unerschrockenheit?

Matt irrt nun mein Blick auf meinen Wegen;
  Suchet Schattenkühle; mißt ein Grab.
Eile, seufzt mein Geist, mir bald entgegen,
  Tröster Tod, und nimm das Kleid mir ab!

Phantasie eines Schwermüthigen auf einem Todtenacker.

Sterne blinken trübe; Wetterfahnen klirren
  Ängstlich von dem alten Kirchhofthurm;
Schaurig weht die Luft; ob meinem Haupte schwirren
  Todtenvogel in den kalten Sturm.

Tiefe Mitternacht ruht auf der Grabeshalle.
  Sieh, da spaltet sich ihr ehrnes Thor!
Langsam wandeln mir der Freunde Schatten alle,
  Wie in Zauberdunst gehüllt, hervor!

Sieh, nun stehn sie winkend! .. Soll ich euch begleiten,
Lieben? ... Ach! wohin? wo ist der Ort,
Da ihr herbergt? Gern schwebt, durch die Dunkelheiten
Der Verwesung, mein Geist mit euch fort!

Hu! wie eng, und schmahl, ist euer Erdenbette!
Und wie dumpfig riecht der Moderduft!
Bleibt vielleicht der Mensch an dieser grausen Stätte,
Wenn das Schicksal ihn von hinnen ruft?

Oder wird ihm, was er ahnete, Belohnung
Seines Leidens in des Himmels Luft?
Sagt mir, Lieben! harrt euch eine beßre Wohnung?
Oder schließt euch ewig diese Gruft? ...

Wie? ihr schweiget, Schatten? ach! und senket traurig
Eure Häupter zu der Tiefe hin?
Nichts zu hoffen?.. Hu! wie ist die Luft so schaurig!
Weh, daß ich ein Mensch geboren bin!

Heilige Aussicht.

An Fillidor. *

Rinn hinab, mein stillversiegend Leben!
Rinne vollends hin zum großen Mutterquell!
Bang und trübe, wardst du mir gegeben;
Aber auch dein Lauf ist kurz und schnell.

Wenig frische, frohe Blümchen blühten
An den dürren Ufern deiner Bahn;
Und die noch sich aufzukeimen mühten,
Hauchte, todtenkalt, der Nordsturm an.

* S. den Gött. Musenalm. von 1783. u. 84.

Ruhig, Mensch! .. Zum Leiden bist du nicht erkohren,
Liegt gleich schwer auf dir des Schicksals Hand.
Alles, alles ist, mit hier, noch nicht verloren!
Über's Grab her winkt ein beßres Land;

Jenes heil'ge Land, das für die Guten
Gott, der Menschenvater, blühen läßt;
Wo der Edeln Herzen nicht mehr bluten;
Wo kein Jammer Unschuldsthränen preßt.

Oder wähnest du, des Menschen wahres Glücke
Kleide sich in das Gewand der Zeit?
Und des Himmels Fried' umwehe seine Blicke
Oft auch schon im Hain der Sterblichkeit? ...

Erdenglück gleicht schönen Blüthen, welche
Heut ein Nachsturm wild vom Zweige stört:
Fändest du die welken, düfteleeren Kelche
Wohl noch Eines leisen Wunsches werth?

Nein! Im Vaterland der reinern Wonne
Trägt der Freudenzweig erst Früchte, reif und schön,
Deren volle Blüthen, unter mildrer Sonne,
Ihren Balsam dir entgegenwehn.

Drum sey Mann, und übe dich im Dulden!
Murre nicht, drückt auch ein eisern Joch
Dich zur Erde, wider dein Verschulden!
Jene Aussicht, hoffe! bleibt dir doch.

Selbstberuhigung.

An Susemihl. *

Ruhig, menschenduldend, Erdenpilger, walle
Den unebnen Lebenspfad hinab!
Pflücke, wirthlich, deine Menschenfreuden alle,
Kränze draus zu winden für dein Grab!

Warum zauderst du? . . Schau nach der Sonnenhöhe!
Hinter'n Wald hinunter sinkt sie schon.
Eile! Im Verlust der Stunde brütet Wehe:
Wohlgenützt gebiert sie Gotteslohn.

* Schwed. Gesandtschaftsprediger in Wien.

Zaudre nicht! Die Wallfahrt ist nun bald vollendet;
Und der Friedensengel eilt dir zu,
Von dem Menschenvater liebevoll gesendet,
Und geleitet freundlich dich zur Ruh.

Zaudre nicht! ... Vergebens harrest du hienieden
Auf was größers, als die Menschlichkeit.
Über's Grab hin blicke! Dorther wehet Frieden;
Strahlt, wornach du ringst, Vollkommenheit.

Hier? Dein schönstes Denkmahl, es ist Thränenweihe
Reiner Seelen, die nach Wiedersehn
Auf zum Himmel seufzen; oft, in Lieb' und Treue,
Bangbeflort, zu deinem Hügel gehn.

Und selbst dieses Denkmahl tilgt die Macht der Jahre;
Von der Liebe Antlitz weht die Zeit
Schmerz und Thränen, die sie jüngst, bey deiner Bahre,
Auf den schwarzen Kirchhofsand gestreut.

Selbst vergessen vom Gefährten deiner Reise,
Schlummerst du in Erdenkühle dann.
Schlafe sanft, wenn nur bey deinem Stein der Weise,
Weilend, liest: Hier schläft ein wackrer Mann!

Kalt, verheerend, durch die Grabeshalmen, sause
Dann, in tiefer Mitternacht, der Nord!
Und, auf morschem Kreutz einsam sich wiegend, grause
Dann der Todtenvogel immerfort! —

Wie? du zitterst? fühlst den Menschen? . . Muth!
Vernichtung,
Ew'ger Tod ist nicht in der Natur;
Aber Wiederleben. Tod ist Menschendichtung,
Schreckb..d für die blöde Dummheit nur.

Schau in die Natur! Wohin dein Auge blicket,
Übergang zum neuen Wirkungskreis;
Schlummer zur Erhohlung neuer Kraft! Entzücket
Dich nicht diese Hoffnung? dieß Verheiß?

Siehst du dort im Thal den schönen Baum verwesen,
Der im Herbst noch schwer von Früchten war?
Aufgelös't nur wird er; wirkt, ein andres Wesen,
In dem großen Ganzen immerdar.

Und was nennst du wirken? Heißt nicht wirken leben?
Alles wirkt in der Natur, und lebt;
Ja dem Menschen ward die Gotteskraft gegeben,
Die nach Wirkung ew'ger Dauer strebt.

Fürchte nichts! Dem Edeln ist der Tod willkommen;
Ist ihm Führer durch des Grabes Nacht,
Zur erwünschten Heimath, wo sein Geist entglommen,
Als der Allmacht Hauch ihn angefacht.

Fürchte nichts! Den drückt einst nicht der Erdenhügel,
Der, ich werd' einst wieder aufblühn, weis.
Labend, wehet ihm des trauten Todes Flügel
Von der Stirn den letzten Tropfen Schweiß.

Freundlich, wie ein Schutzgeist, leis', und ohne Schrecken,
Nimmt der holde Jüngling ihn in Arm,
Ihn zum neuen Schöpfungstage zu erwecken,
Wo kein Seufzen seyn wird, und kein Harm.

Dort empfangen ihn die Lieben unter Palmen;
Grüßen ihn mit hohem Siegsgesang,
Daß er überwunden; und in ihre Psalmen
Mischt sein froher Engel Harfenklang.

Sieh! da steht er nun, in der Vollendung Glanze;
Licht, und frey, und göttlich ist sein Blick;
Mißt nun, triumphirend in dem Siegerkranze,
Seine Laufbahn noch einmal zurück!

Preis dem Überwinder! Kühn hinangedrungen
Ist sein Geist zum schönen, hohen Ziel;
Feyert die Vollendung, die er nun errungen,
In dem unaussprechlichsten Gefühl!

Ruhig denn, und duldend, Erdenpilger, walle
Den unebnen Lebenspfad hinab!
Pflücke, wirthlich, deine Menschenfreuden alle,
Kränze draus zu winden für dein Grab!

Der alte, einsame Gotthold.

An C. F. Weiße.

(Er sitzt, in der Abenddämmerung, vor seiner Hütte, auf einer Rasenbank, unter einer Wölbung von alten Fruchtbäumen.)

Wie bist du mir so werth und traut,
Du kleine stillbemooste Hütte,
Von meiner Hand in dieses Thal gebaut!
Hier, wo mein Blick frey in die Mitte
Der weiten Schöpfung Gottes schaut,
Vergaß ich bald den tiefen Kummer,
Der, mit so grauser Macht, in meine Seele kam,
Als mir mein treues Weib der Tod vom Busen nahm,
Und heim sie trug zum letzten sanften Schlummer. —

Seitdem hab ich dir nun mein Alter anvertraut,
Das schon mit schwachem, ungewissen Tritte,
Auch hin zur kühlen Grabesstätte wankt.
Der Hügel dort, den meine Hand gegraben,
Worüber die Cypresse säuselnd schwankt,
Winkt mir schon zu; und bald soll er ihn haben,
Des Lebens morschen Überrest,
Den mich mein Gott noch athmen läßt!
Dann soll mir die Cypresse Kühlung streun,
Und sanft schlaf' ich in ihrem Lispel ein. . . .

Die Quelle da, die aus dem Felsen sprudelt;
Sich in das Gärtchen, das ein grüner Zaun umschließt,
In schönen Krümmungen ergießt,
Und über bunten Kiesel strudelt;
Die hab' ich einst gehaun, als noch des Jünglings Kraft
In meinen vollen Adern schlug.
Mein Vater, dessen Fleiß mir dieses Thal verschafft,

Mein frommer Vater selber trug
Die sieben schlanken Erlen her,
Und pflanzte sie, obschon, von Jahren schwer,
Sein Odem röchelte, um meine liebe Quelle . . .
Nun ist sie mir, seit er in meinem Arm entschlief,
Seit ihn sein Gott in's beßre Leben rief,
Die heiligste und liebste Ruhestelle.
Da schleich' ich hin, im grauen Dämmeslicht
Des Morgens, ihm die ehrfurchtvolle Pflicht
Der stillen Dankbarkeit zu weihn;
Und jeden Abend, wenn der holde Mondenschein
Aus dünnem Flor von Silberwolken bricht,
Weil' ich bey der geweihten Stelle,
Auf weichbemooster Felsenbank;
Und labe mich an dem Geschwätz der Quelle;
Und singe, zu der Harfe süßem Klang,
Dem Schöpfer meinen Abendlobgesang,
Worein die hohe Pappel rauschet. —

Dich, kleiner Morgen Land, den dieses Thal enthält,
O nimmer hätt' ich dich, um vieles Gut und Geld,
Selbst um kein Fürstenthum, vertauschet!
Wie oft genoß ich nicht des Lebens Fülle hier,
Als Himmeltrude, sie, die nur vorangegangen,
Um, blühender verklärt, am Thron mich zu empfangen,
Durch deine Raine noch lustwandelte mit mir!
Dich, altes, väterliches Erbe,
Von keinem Waisen = oder Witwenfluch verdammt,
Durch unbescholtnes Recht mir angestammt,
Dich soll auch, wenn ich einst in deinem Schooße sterbe,
Mein Sohn, der jetzt, von mir entfernt,
Bey fremden Völkern Lebensweisheit lernt,
Für unsre späten Enkel bauen.
Die werden dann, durch uns beglückt,
Der guten Ahnherr'n Beyspiel schauen;
Und Jeder, durch dieß Paradies entzückt,
Wird dann vielleicht, der Anherr'n Beyspiel treu,

Indeß die Kinder um die heil'ge Quelle tanzen,
Rund um sie her, in schöner Bogenreih',
Auch sieben junge Bäume pflanzen. —
So wächset, mit der Zeit, ein Erlenwald heran,
In dessen grüner Dämmerung
Noch mancher müde Wandersmann
Sich abkühlt, und erquickt durch einen Labetrunk
Aus meiner klaren Felsenquelle,
Die ihm sein hartes Brod erweicht,
Durch die er, neugestärkt, die weiche Ruhestelle
Mit Segensblick verläßt, und fröhlich weiter zeucht.

(Indem er aufsteht, und, auf seinen Stab gelehnt, die schwindende Abendröthe betrachtet.)

Wie süß bist du, des Wohlthuns heil'ge Pflicht!
Sanft, wie dieß Abendroth! O Brüder, wißt! es lohnet
Der Müh, ein Haus zu baun, vom Enkel spät bewohnet;
Das Bäumchen, dessen Frucht ein armer Pilger bricht,
Sorgfältig aufzuziehn; und einen Born zu graben,

Wo sich, indeß der Strahl des Mittags senkrecht sticht,
In's Gras gestreckt, einst durst'ge Schnitter laben.
Fürwahr! es lohnt. Könnt auch ihr selber nicht
Mehr in des Baumes Schatten sitzen,
Den ihr um euern Born, zum Feyerabend, setzt;
Ach, wie den Biedermann die Hoffnung schon ergetzt:
Er wird, nach mir, noch tausend Menschen nützen!

Feyer des Lebenslenzes am Grabe.

An C. F. Schwarts.*

Bängern Trübsinns zieht, im sternenbesäumten Gewande,
Über'n Erdkreis die Mitternacht;
Führt im Wolkenzug, der um ihren Gürtel sich dränget,
Ernst, und schweigend, die Stund' herauf,
Sie, die meinen Schlummer umschattet', als, Schicksal, dein Same,
Den in Dunkel die Weisheit warf,
Zu entkeimen mir nun begann.

* Pastor zu Kunzendorf bey Polkwitz in Schlesien.

Ach! die erste, die meines Erzeugers Wangen mit Thränen
Warmer Liebe bethauet, als
Er, versenket in düstre Ahnung der Zukunft, wimmernd
Mich im Schooße der Mutter fand;
Leise, mit Wehmuthsblick, von ihrem Busen dann aufhob,
Und zum ersten, sanfttäuschenden
Traum des Lebens mich eingewiegt! ...

Horch! Schon tönet die Stund', und läutet wieder von meinen
Jahren eines in's Grab der Zeit!
Schneller woget ein neues, auf rauschendem Strohm der Äonen,
Meines Lebens Gefilden zu.
Solcher Erscheinungen zählt mein kaum entfaltetes Daseyn

Dreymal sieben schon. Wer bürgt mir,
Ob mein Blick auch die künft'ge grüßt?

Tod! dir ward es einst kund, als dich, zum schirmenden Schutzgeist,
Mir der Vater des Lebens weiht'.
Ja du siehst voraus, ob meine Bahn sich durch Dornen,
Und durch hangende Felsen, schmiegt;
Oder ob sie beglückt, gleich einem scherzenden Gießbach,
Hin, an blumigen Ufern, schlüpft,
Und sich mählich im Thal verliert . . .

Dich soll, feyernd, mein Lied itzt singen zur heiligen Harfe.
O entsteige dem Wolkensitz,
Vom unsterblichen Lenz mit Himmelsrosen umkränzet!
Holder Jüngling, o steig herab
In das schattige Thal, wo deine Pflegebefohlnen

Friedlich reifen, im heil'gen Schlaf,
Für die Ärnde der Ewigkeit.

Steig hernieder, und weihe du selbst mein schüchternes Auge
Zu dem herrlichen Ausblick ein,
Den mein kämpfender Geist, tief fühlend den göttlichen Ursprung,
Waget in die Unsterblichkeit!
Stimme die Harfe mir selbst, die, voller Anmuth und Milde,
Wie der Himmlischen Einen, dich
Meinen Brüdern zu singen strebt.

Mächtiger Jüngling! du kommst, voll Ernst und ruhiger Güte,
Zu dem zitternden Pilgergreis,

Wenn er, in milderem Licht die Schöpfung noch einmal zu sehen,
Unter säuselnden Linden ruht,
Und, vom Hauch der Natur von neuem gestärket zur Hoffnung,
Nun der nahenden düstern Nacht
Seines Lebens entgegenharrt.

Freundlichlächelnd, und fromm, winkst du der blühenden Jungfrau,
Und dem Jüngling voll Muth und Kraft;
Hebst sorgfältig sie, wie ein Pflanzer den edleren Fruchtbaum,
Aus der Muttererd' heraus,
Sie in mildere Luft, und glücklichern Boden, zu pflanzen,
Und zu schönerer Frucht zu ziehn,
Der Unsterblichkeit würdiger.

Zwar das Menschengeschlecht, im abergläubischen
Wahne,
Scheut, wohlwollendes Wesen, dich.
So entstellt es sich auch das Bild von seinem Schöpfer,
Denkt den liebenden Vater oft
Furchtbar sich, und Rächer armer schuldloser Wesen.
Weh, Verblender des Volkes, euch,
Das, in Einfalt, sein Ohr euch leiht!

Aber der weisere Geist wird nimmer verkennen dich
Holden,
Der ihn traulich in's Lichtgefild
Leitet, zum heiligen Quell der Freyheit und vollen
Genüge;
Wird dein Lächeln voll Himmelshuld,
Das Unsterblichkeit verkündet, nimmer sich wandeln
In den drohenden, grimmen Blick
Eines verschlingenden Ungeheurs.

Lichtvoll ist ihm, und hehr, die Aussicht über die Stätte,
Wo der Väter Gebeine ruhn.
Zukunft, endlos Seyn, längst seiner Seele Vertraute,
Wehen, gleich des Allmächtigen
Odem, in ihm, und fachen, für That der Vollendung, hier schon
Jeden schlafenden Funken von
Kraft in heilige Flammen auf.

Mir auch sollst du, o Tod! der unnennbare Freund seyn,
Den mein sehnendes volles Herz
Lang im Getümmel suchte, zu finden oft wähnt', und fehlgriff.
Deine Freundesumarmung soll
Mir es sätt'gen, dieß Herz, das längst nach blühendern Freuden,

Und nach reinerm Genusse rang.
Ach, sey Freund mir im Ideal!

Reiche mir also die Hand! Voll Zuversicht will ich sie fassen,
Und hinwallen mit muth'germ Schritt.
Aber dann, Trautester, wenn die matten Kräfte mir schwinden
Unter'm Übergewicht der Last
Irdischer Leiden, und nun die Hütte droht zu sinken;
O dann lächle du Tröstung mir!
Träufl' Erquickung in's starre Herz!

So gestützet auf dich, wank' ich durch's schaurige Thal hin,
Wo die Menschennatur erbebt;
Schlummere, dir im Arm, den letzten Schlummer, und athme

Tief Vergessen der Leiden ein;
Liebreich ziehest du, erwach' ich nun wieder, gleich einem
Heiland Gottes, der Sterblichkeit
Nebeldecke vom Auge mir.

Ha! wie schweift dann mein Blick, verklärt durch
geistige Sehkraft,
Unbegränzt durch die Landschaft hin,
Die du öffnetest, Tod! Nun ärndet die freyere Seele
Endlos Kräfte der Weisheit ein;
Schaut das Ideal von höchster Schönheit; und trinket
Aus ätherischem Lebensquell
Volle Lauterkeit des Gefühls.

Jede Hoffnung, die sie hier, in geweihten Minuten
Stiller Einsamkeit, ahnete;
Jeder Seligkeit Bild, das sie in dunkeln Gefühlen,
Wie durch dämmernden Flor, nur sah,

Sieht, entschleyert, sie dort in Klarheit wesen und
leben.
Ach, Gedanke des Auferstehns!
Wessen Sprache verstummt dir nicht?...

Allbeglückender Tod! Wie könnte der Weise dich
fürchten?
Dich, den Führer zu solchem Glück?
Fürchte dich, wer dich nicht kennt! Ich will dich
kennen, und lieben;
Will dir stammelnd noch rufen, wenn
Sich mein welkendes Haupt zur Grabeskühlung neiget,
Wenn, entfesselt, die Seele schon
Ihren höheren Flug beginnt.

Dann, beym ersten Gefühl unsterblicher Geistesver-
klärung,
Dank, für's sichre Geleite, dir!

Wie, noch red' ich als Mensch, ich meinen Lieben ihn danke,
Für den traulichen Nachtbesuch,
Wo, bey Spiel und Gesang, die krause Stirn sich entwölket,
So mit innigem Lächeln, und
Warmem herzigen Händedruck!

Mitleid und Menschengefühl.

An C. F. Kadelbach.*

Vom fernen Osten zog ein edler Greis
In unser weises, ha! treuloses, Klima her,
Mit seiner kleinen Habe, redlich,
Durch jahrelangen Schweiß, sich aufgespart.

Mit frommem Sinn wankt' er ins Heiligthum,
Von seiner Väter Gott sich Segen zu erflehn,
Um dann, mit treuvermehrter Habe,
Zurückzukehren in sein Mutterland.

* Arzt am Almosenamte zu Leipzig.

Hier hofft' er seines Lebens Abend still,
Im Schooß der Seinigen, zu feyern, und, beglückt
Nach siebzig sorgenvollen Jahren,
Sein Haupt zu neigen in's ererbte Grab.

Doch in dem Augenblick, da, ahnungslos,
Sein Herz von Andacht glüht, (welch ein Verhängniß,
Gott!
Zu tief dem Menschengeist!) da schleichen
Zween Räuberbuben, mit verruchtem Sinn,

In sein einsames Haus. Die Geldgier schießt,
So spitzig, wie ein Pfeil, aus ihrem wilden Blick;
In ihren Fäusten blitzen Waffen;
Sie brechen ein; sein Alles wird ihr Raub!

Unmenschen! haltet ein! .. Vielleicht fleht jetzt,
Da eure dürre Faust frech nach dem Seinen greift,
Der Fromme mit für eure Rettung,
Da er für's Wohl der ganzen Menschheit fleht.

Seht, wie, mit aufgehobner Hand, der Greis
Am Fuß des Altars kniet! Sein seelenvoller Blick
Heischt Ehrfurcht; und von seinen Lippen
Ströhmt rein des Herzens innigstes Gefühl.

Ernst sinnet er der tiefen Wahrheit nach,
Die von des Priesters Mund in seine Seele dringt:
Sein Geist, der Erde ganz entzogen,
Strebt, wie der Flug des Seraphs, himmelwärts.

Der Priester schweigt. Posaun' und Orgelton
Hallt nun dem Ewigen das Halleluja. Horcht,
Wie jetzt des Greises leiser Hymnus
Sich in das volle Chor des Tempels mischt! . . .

Wie? scheut ihr nicht das Bild des Heiligen,
Von dessen offner Stirn des Himmels Friede strahlt,
Wie Sonnenglanz von Abendwolken,
In denen sanft der Geist der Schöpfung weht?

O Räuber! nur den kleinen Beutel Gold
Laßt noch dem Armen, daß der grause Hunger ihn
Auf fernem Heimweg' ach! nicht tödte!
Ha, Teufel! rührt auch der Gedank' euch nicht? —

Ach eile, Schutzgeist! Flüstre sanft ihm zu:
Bleib in dem Tempel, Greis! du wankst zum Tode heim!
O dieser Wonneglanz im Auge,
Wie bald verlischt er dir im Thränenstrohm!

Und der Erhörung ruhiges Gefühl
In deinem Herzen, ach wie bald wird es der Schmerz
Mit unbarmherz'ger Klau' vertilgen!
O bleib im Tempel deines Gottes, Greis! . . .

Doch nein, zu spät! Da kehrt der Edle schon,
Mit ungewissem Schritt, gestützt auf seinen Stab,
Daheim vom Altar der Versöhnung;
Sieht's, stöhnet laut, und sinket sinnlos hin.

Erwachend vom Betäubungsschlaf, glimmt matt
Sein halberloschnes Aug' empor. In Thränen schwillt's!
Du, der der Menschheit Thrän' oft lachte,
Kannst du auch, fühllos, Greise weinen sehn? —

Da sitzt er nun, sein kummerschweres Haupt
Gesenkt in seine welke Hand. Der grimme Schmerz
Zuckt um sein starres Aug' und Lippe.
Sein dumpfer Seufzer flucht den Räubern nach.

Gott! welch ein Anblick für den Menschenfreund!
Weh dir, Fühlloser, der ihn sah, und nicht gerührt
Vom tiefsten, mitleidvollsten Jammer,
Den thränendunkeln Blick gen Himmel hob!

Ein Unmensch zeugte dich, Verworfener!
An einer Tiegerbrust sogst du die kalte Wuth,
Im Menschenblute dich zu letzen,
Und froh zu morden einen Brudermord.

Komm! siehe, wie des Lebens letzter Zug
Auf seinem Antlitz stirbt! wie sein ehrwürd'ges Haar,
Das Arbeit, Sorg', und Alter bleichten,
Auf seinem hingesunknen Haupte bebt!

Nackt, hülflos, unter fremdem Himmel, seufzt
Er, über Berg und Meer, nach seinem Heerde hin,
Wo schon die Lieben um ihn trauern,
Und, nassen Blicks, ihm oft entgegensehn.

Wo ist der Menschenfreund, der seine Hand
Hülfreich ihm böthe, spräch': Empfange, Bruder, hier
Aus meiner Fülle deine Habe,
Und danke Gott, der sie durch mich dir gibt! ...

O Menschen! fühlt ihr nicht die Seligkeit
Von dieser großen That? Wer unter euch verdient's,
Zu seyn des armen Greises Retter?
Ein Bothe Gottes seyn, wer, Menschen, will's? ...

Beneidenswerth ist, edler Mann, dein Loos,
Der du vollführen wirst der Thaten göttlichste!
Nie rang ich nach der Erde Schätze;
Doch wohlthun .. Gott! was adelt mehr den Wunsch?

Der Freudenthränen Dank . . ha welch ein Lohn !
Als Perlen glänzen sie dir einst im Diadem,
Worinn, beym Auferstehn, dein Engel
In des verklärten Greises Arm dich führt . . .

Durch dich, wie neu belebt, kehrt er nun heim ;
Erzählt, im Auge Gluth, den Seinen, was du thatst ;
Laut klopft ihr Herz bey deinem Nahmen ;
Sie alle weinen, segnen, lieben dich.

Doch euch, Verruchte, die des Frommen Herz
So tief in Gram gebeugt ! euch folge Schrecken, Angst
Des Todes , auf geheimstem Pfade ,
Und seine Thräne brenn' euch auf das Herz !

Sie brandmark' ewig eur Gewissen, kehrt
Ihr nicht zurück, und reicht den hochverwirkten Hals
Dem Rächerschwert des Menschenrichters!
Ihr flieht umsonst; der Donner Gottes wacht!

Er folgt euch durch die grauenvolle Nacht ...
In eure Höhlen brüllt er nach ... Verzweiflung, sie
Ergreift euch, schmettert euch an Felsen ...
Aus eurem Blute saugen Schlangen Gift!

Der Naturschwärmer.

An Nathe. *

(Man denke sich einen feurigen Jüngling; von ungestümen, aber edeln, für's Wohl der Gesellschaft fruchtbaren, Leidenschaften; in einem Verhältnisse, das ihn hindert, die reichen Anlagen, die er von der Natur empfing, seinen Begriffen von Menschenglück und Menschengröße gemäß, auszubilden. Ihn besucht unverhofft sein Busenfreund, ein Malerkünstler, der, ungehindert, zu seinem Ideale hinarbeitet. Mit diesem befindet er sich, an einem schönen Herbstmorgen, in seiner Lieblingsgegend.)

Willkommen, Lüftchen von des Morgens Rosenwange!
Dein Liljenfittich führe mir vom Hügel,
Indeß der Eichen hohe Wölbung mich
In ihre holde Dämmrung hüllet,
Die Wollustkühlungen der Blüthendüfte zu!

* Maler und Kupferstecher, gegenwärtig in der Oberlausiß.

Er lisple mir, im buhlenden Geräusch
Der Blätter, jene süße, leise,
Geheime Sprache, die Natur
Zu allen Wesen spricht, die selbst der Fels versteht,
Der, als ein edler Greis mit krausen Silberlocken,
Im eilenden, glanzvollen Strohme dort
Den starren graubemoosten Scheitel spiegelt,
Und, ihr getreu, von Moos und Kräutern,
Balsamischer umher die Wohlgerüche streut.

(Indem er seinen Freund, der, einige Schritte von ihm, am Abhang einer zersprungenen Felsenschichte lehnt, und die reitzende Gegend bewundert, bey der Hand faßt.)

Mein Siegmar, sieh! das letzte Wölkchen
Schmilzt von der Stirn des jungen Tages weg;
Und herrlicher verklärt sich unserm Blick
Die reiche, gränzenlose Landschaft.
Wohlan! was stehst und staunst du, marmorn, hier?
Heraus den Griffel, und das jungfräuliche Blatt!

Natur enthüllt dir, ihrem Liebling, nicht umsonst
Den stillern Reitz, und ihre tiefre Schönheit;
Schlägt nicht umsonst zurück das bebende Gewand
Vom vollen Busen, und vom schönen Schooße
Den duft'gen Rosengürtel. Selten nur,
Erwäg' es! selten, wie der Weihe Stunde tönt,
Winkt Künstlern die Gelegenheit, Natur
In leisem, unverhülltem Morgenschlummer
Mit trunknem Blicke zu belauschen.
Auf denn, o Siegmar! Auf, und zeichne kühn
Die Göttinn itzt, wie sie, im ernsteren Gewande
Der Jahrszeit, vor uns liegt, gedankenvoll,
In männlicher Erhabenheit und Würde! . . .
Sieh! stolz wälzt sich, als fühlt er selbst den Ruhm,
Von deiner Hand verewiget zu werden,
Der breite Fluß zu deinen Füßen fort;
Und trägt und wiegt, auf dem krystallnen Rücken,
Den schönen Morgenhimmel, rund umkränzt

Von Hütten, Gärten, und Gesträuch am Ufer.
Hoch über ihm thürmt sich, in schauerhaftem Ansehn,
Das eingefallne Bergschloß, dessen Kerker einst
Thüringens Landgraf sich, durch einen kühnen Sprung
In den bestochnen Fischerkahn, entriß.
Der Fels, auf dem es trotzig sich erhebt,
Beherrschet weit das Land, und führt
Die lange, brüderlich verschlungne Reihe
Von Bergen und gespaltnen Felsen an,
Die, drohend vorwärts hängend über'n Fluß,
Sich hier zu Grotten, ausgelegt mit Moos,
Und dort zu Siegesbogen, bang umflüstert
Von Epheu und von dürren Halmen, bilden.
Jenseits des Strohmes wechseln Wiese, Feld,
Und dunkle Fichtenhaine, deren Wurzeln
Sich brünstig in der Felsen Adern klammern,
Indeß der Sturm vom Wipfel laut herab
Die braungeschuppten Zapfen schüttelt.

Dort über Hütten, längs dem Thal zerstreut,
Ragt, von der Linde still umschattet,
Die arme Kirche mit dem goth'schen Thurm hervor.
Und hier am Hügel hängen, Wolken gleich,
Schafheerden friedlich mit gefleckten Kühen,
Und lüsternen, dem zarten Baum
Und Weinstock gleich verhaßten Ziegen.
Sieh, Freund! schon steigt die Sonne höher, und
Beleuchtet kräftiger das schöne Herbstgemälde.
Welch reicher Stoff für dich und deine Kunst!
Auf! schaff ein Werk, Bach's oder Dietrich's würdig!
Ich will, indeß, mit kunstbeseelter Hand,
Du der Natur die schönsten Reitze stiehlst,
Auf diesem Eichstamm ruhn, in dessen Herzen,
Geschäftig für das allgemeine Wohl,
Ein ganzer Staat Ameisen wimmelt;
Will meine Seele den Genüssen öffnen,
Die mir dein Urbild hier entgegenströhmt!

(Er setzt sich, unter einer Gruppe von jungen Eichen, auf einen dürren, vom Sturm umgerißenen Stamm, in einiger Entfernung von seinem Freunde, welcher die treffliche Landschaft zeichnet. Zu dem Gedanken an sein gegenwärtiges Verhältniß, an die Zukunft, und an sein Ideal, die ihn nicht lange ruhig genießen lassen, gesellet sich unmerklich der sehnliche Wunsch, seinen Freund, der auf der Laufbahn schon weit vor ihm voraus ist, einhohlen, und, Hand in Hand mit ihm, zu dem aufgesteckten Ziel der Ehre und Ruhe hinanfliegen zu können. Allein hier ist's, wo er schwerer, als jemals, die Unauflösbarkeit der Fesseln fühlt, die die bürgerliche Verfassung gewöhnlich dem Freyheit liebenden, höher aufstrebenden Geiste anschmiedet; und sein Gefühl zerfließt in bittre Wehmuth.)

Welch eine Aussicht! Welch ein Friede! . . .
Sanftschauernd, wie die leise Morgenluft
Im jungen Rosenbusch am Ufer, gleitet
Der labende Gedank an deine Gottheit,
Allschöpferinn, Allnährerinn Natur!
Durch alle Tiefen meiner Seele.
Wie Ton der Freude, laut, im leichtern Tanz
Der Lebensgeister, klopft mein Herz

Dir, heil'ge Mutter, itzt, von deren mächt'gem Odem,
Balsamisch mir, wie Thau von Abendwolken,
Unsterbliches Gefühl durch jede Nerve rinnt! . . .

Wie reich, wie unerschöpflich bist
Du, o Allgütige, in deinen Segnungen!
Und doch, wenn unzufriedner Sinn
Die helle Fluth des Lebens trübet;
Wenn, hoffnungslos, die Krone zu erringen,
Die an der Laufbahn dunkelm Ende glänzt,
Der Kämpfer lebenssatt an deinen Busen sinkt;
Ach wie so arm, so arm an einem Tropfen,
Den heißen Durst des Herzens ihm zu kühlen! . . .

(Nach einer kurzen Pause.)

Und diesen Durst, wenn, Mutter, stillest du
Ihn mir? Wenn, wenn umschattet meine Stirn
Die Palme, die am fernen Ziele rauscht?
Sieh! dieser Feuerfunke, der das Blut

In meinem Herzen regt und wärmt,
Und den die Menschensprache Seele nennt,
Wie flammt er hoch für Thaten, groß und dauernd!
(So strebte himmelan, vom blumigen Altar,
Des Gottes Lieblings erste Opferflamme.)
Wie fühl' ich, wenn mein Blick an deinem Reitze hängt,
Sich heimlich jene schweren Bande lösen,
Die an die Erde sclavisch meinen Geist,
Und an der Menschen Spielwerk, knüpfen!
Gränzlos in seiner Wonne, fliegt er dann
Den kühnen Adlerflug durch den enthüllten Tempel,
Und folget rings, bis wo die Dämmerung
Der blauen Ferne ihn umduftet,
Begierig jeder Spur von deiner Lieb' und Weisheit,
Von deiner ew'gen Schönheit, o Natur!

In weitem, freyem Spielraum wirkt auch itzt
Jedwede Feder meiner Seele;

All ihre Thatkraft, all ihr Streben lebt
Hier in der duft'gen Morgenkühlung auf,
Daß sie, geführt vom himmlischsüßen Triebe,
Rings Theil zu nehmen und sich mitzutheilen,
Umfassen möchte deinen Reichthum,
Dein Leben, o Allmächtige!
Mit Einem durst'gen Hauch einathmen,
Und wandeln, in der Fülle deines Geistes,
Durch alle Reihen deiner Schöpfungen.

O klimmt' ich jemals zu der Höh hinan,
Wo er mir durch den Wolkenschleyer blinket,
Der goldne Stab, der einst Entscheidung tönt;
Wie ruhig säh ich dann auflösen dies Gewebe,
Das ihn umschließt, des Geistes Wirkungskreis!
Still sänke dann mein Haupt zur mütterlichen Erde;
Und, triumphirend, säh mein fesselloser Geist
Herab auf's abgelegte, modernde Gebein! . . .

Und, Menschen, welche hohe Wollust liegt
In dem Gefühl des labenden Bewustseyns:
Sein Ideal erreicht, sich und den Menschen
Genützt zu haben, und am Ziele ruhn!

Fürwahr! Geheimniß bleibet diese Wonne,
Kein Tropfen rinnt von dieser Labung dem,
Der stumpfen Sinns, und kalten Herzens, ist;
Durch dessen Seele nicht beym hohen Sonnenaufgang,
Wie, unter Nachtigallgeflöte,
Bey stillem Mondblick durch das säuselnde Gesträuch,
Ein heil'ger, ahnungsvoller Schauer flog,
Still mitzuwirken in den großen Plan der Schöpfung,
Und, Gott gleich, um sich her die Wesen zu beglücken
Nach seiner Kräfte Maß, und so es ganz zu fühlen,
Von welchem Werth des Menschen Daseyn ist.

Ach! aber der Gedank: gerissen aus der Bahn,
Auf der Natur uns hin zum Lieblingsbilde führt,
Das unvertilgbar uns im Herzen lebt; getrennt
Vom Busenfreund, der muthig, Hand in Hand,
Und gleichen Schritts, mit uns zu der Vollendung eilt
Der, bieder, Wonn' und Weh zur Hälfte mit uns trägt,
Und Sporn und Vorbild uns zu edeln Thaten ist;
Ach! vom Geschick despotisch angekettet
An Pflichten, die des Herzens Wünsche tödten;
Und eingeengt in eine Lage, die
Den höhern Schwung des Geistes hemmt, und ach!
Im Schatten bürgerlicher Dürftigkeit
Talent und Kraft im Keimen welken macht...
O dieses ist's, was bald den dumpfen Seufzer
Von dem erstarrten Herzen losreißt;
Ist's, was den freyen Blick, der gern
Der Mittagssonne vollen Strahl verschläng',
In stummem Trübsinn, hin zur Erde heftet,

Bis eine Thräne, still dem Aug' entzitternd,
Voll bittrer Wehmuth in den Kelch
Von einer Wiesenblume niederthaut,
Dem tiefbeklemmten Herzen Luft zu machen.
Wohl eine Thräne! doch entehrend nicht, wie sie
Die schnöde Weichlichkeit zu weinen pflegt,
Die eine kleine Lebenslast
Zu tragen nicht vermag, und nervenlos,
Und weibischwimmernd, drunter hinsinkt;
Nein, sondern wie sie in dem Augenwinkel
Des Jünglings sich hervordrängt, wenn das Herz
Ihm voll ist von dem hohen Ideale,
Das stets, in vollem Glanz und Klarheit, ihm
Mit nahmenlosen Reitzen vorschwebt;
Das er so gern mit seiner Kraft erreichen,
Ihm Leben geben möcht' und Wirklichkeit,
Ach! aber durch der Menschen Kaltsinn,
Durch eignes Unvermögen abgeschreckt,

Dem großen edeln Zweck entsagen muß! —
Dieß Streben, dieser Seelendurst,
Dieß Schmachten in dem Unvermögen ist's,
Was oft ihm in geheim die bittre Thrän' entlockt.

(Nach einer langen stummen Pause, während welcher er aufsteht, und, im ernsten Nachdenken über die weise Ökonomie der Natur, langsam am Ufer hinabwandelt.)

Wohin, o Strohm? ... Er eilt zu seinem Ziel!
Nach tausend Krümmungen durch Haine, Thäler, Auen,
Nimmt ihn das ferne Weltmeer auf...
Eilt Alles so zu seinem Ziel?
Und findet, nach vollbrachtem Kreislauf
Durch alle Formen, Stellungen, und Zeiten,
Jedwedes Wesen seine Ruh zuletzt
Im großen All?.. Jedwedes?.. Auch der Mensch,
Nach tausend labyrinth'schen Irren
Im heil'gen Dunkel seines Schicksals?...
Erquickender Gedank! Aus welcher Wolke läßt

Der Geist des Alls dich niederthauen
In dieses bange, hoffnungslose Herz? . . .

Dank dir, Natur! Von neuem angefacht
Hast du, durch dein allgegenwärt'ges Wehen,
Die halberloschne Jugendgluth in mir;
Hast auferweckt das mächtige Gefühl,
Das, wenn ich dir mich nachzuschwingen wage,
All deine Schöpfungen in heißer Lieb' umfaßt.
Schon fühl ich deine leisen Ahnungen
Mich tröstender umschweben. Wie der Wandrer
Im tiefen Wald auf freye Aussicht hofft,
So hoff' ich, daß die trübe Dämmerung,
Die, undurchdringbar, noch vor meiner Zukunft ruht,
Sich bald in Klarheit lösen, daß mein Pfad
Sich bald nicht mehr durch Felsen winden werde.
O dann, dann faß' ich, glüh'ndes Herzens, dich,
Geliebtes Bild, das stets reitzvoller mir,

Und freundlich winkend, wie ein Genius der Liebe]
Im Frühlingstraume, vorschwebt! drücke tief
In meine Seele jeden deiner Züge,
Wie hier der Schüler der Natur die Schöpfung
Mit Kunstgefühl auf seine Blätter schmelzt;
Verfolge dann, an dieses Edeln Seite,
In Geistesfülle deine Bahn, o Bild!
Und klimme, voll des süßen Wahns,
Einst deiner Größe mich zu nähern,
Von Stuf' auf Stufe, bis zum Gipfel der Vollendung!

(In froher Extase.)

Ha! schon verliert mein Geist sich in der sel'gen
Aussicht...
Die Nebel schwinden... fernher von dem Felsen
Strahlt hell der Tempel, blinkt die Krone!...
Hinauf, o Erdensohn! hinauf
Zum lichten Heiligthum, von Wolken stolz begrüßt!
Den steilen, ungebähnten Dornenpfad,

Klimm ihn hinan, mit deutschem, festem Muth! ...

Einbildung! Hoffnung! ach welch einen Zauberdunst
Zieht ihr um meine regen Sinnen her?
In welche glückliche, romant'sche Zukunft
Tragt ihr, auf Adlerschwingen, meinen Geist? ...
Du einzigs Wesen! Quell des Lebens,
Das ewig fließt und wirkt in der Natur!
Du Wesen, das der Mensch, ohnmächtig, dich zu fassen,
Gott nennt! o dort ... dort trink' ich frey den Äther,
Und fühle deine Gegenwart in meiner Kraft!

(Von diesen schwärmerischen Empfindungen kehrt seine Seele bald zu gemäßigtern zurück, und er eilt heiterer seinem Freunde zu.)

Komm, Freund! die schwühle Mittagssonne brennt,
Und wärmt den Fels, und gibt ihm Leben.
Komm! laß uns die vertrauten Schatten suchen!
Bald, wenn die Abendsonn' am Fels hinuntersinkt,
Den Fichtenwald im Thal mit siebenfachen Schatten
Umringt, und sanftres Licht auf unsre Landschaft gießt,

Dann kehren wir, im mildern Mondschein,

Zu dir zurück, Allschöpferinn Natur!

Und lernen wieder Beyd' in deiner großen Schule,

Der ausgeschlossene Pythagoräer.

An Matt.

(Die Scene ist auf der Insel Delos, wohin Kriton sogleich nach erhaltener Nachricht seines Bannes floh. Da steht er, nicht weit vom Hafen, in voller Betäubung an einen Felsen gelehnt, über welchen einige Olivenbäume verworren herunterhängen. Von hier übersieht er das schöne fruchtbare Thal, welches der hohe Cynthus bildet, und fühlt nichts. Im nahen Gesträuche beginnt die Klage der Nachtigall. Sein Herz öffnet sich unwillkührlich; der starre Schmerz fängt an zu schmelzen; und er verliert sich allmählich in deutlicherer Vorstellung dessen, was er war, und nun ist.)

Ha! da steh ich nun, verworfen, ausgeschlossen,
Starr und eingewurzelt, wie im Traum;
Und mein Blick, von dunkelm Schmerz umflossen,
Fühlt des Tages goldnen Schimmer kaum!
Tausend schwarze, zweifelnde Gedanken

Treiben meinen irren Geist umher;
Tausend schreckliche Entschlüsse wanken
Vor der Seele mir, so bang und schwer!
Und Gefühle, wie ich nie empfunden,
Drängen und durchkreuzen sich in meiner Brust,
Trüben mir die heitersten der Stunden,
Und vergiften mir des Daseyns Lust.

(Indem er sich immer weiter vom Hafen entfernt, und das einsamere Gestade zu gewinnen sucht.)

Ausgestoßen! .. Ist es Täuschung? ist es Wahrheit?
Ha! mein Blut erstarret, und mein Sinn
Schwindet mir in düstre Taubheit hin,
Wenn ich denke, daß ich's wirklich bin!
Ausgestoßen aus dem stillverborgnen Kreis,
Der nach Kraft, Veredlung, Geistesklarheit,
Rastlos ringet mit vereintem Fleiß;
Der, Verdienst, Unschuld, und Tugend zu beschützen,
Unauflösbar sich, auf Brudertreu, verschlingt;

Dessen Muth kühn durch Gefahren dringt,
Das gebeugte Recht der Menschheit fest zu stützen;
Der den reinsten Strahl von Phöbos Lichte trinkt,
Um den Erdkreis mild durch Wahrheit aufzuhellen;
Der so klug den Bau des Menschenglücks regiert,
Und zurück zu ihren ersten lautern Quellen
Alle Weisheit unsers Lebens führt;
Der das Hochgefühl von angestammter Würde
In dem Menschen anzufachen sich bemüht,
Und, den Geist von der schmachvollen Sclavenbürde
Zu befreyn, voll edeln Eifers glüht,
Die, mit kühner raubgewohnter Hand,
Ihm Tyrannengrimm schwer auf den Nacken band,
Daß sie, strebet nun in's freyere Gebieth
Seine Federkraft, träg' ihn zur Erde zieht;
Der den goldnen Samen der Wohlthätigkeit,
Darf er hoffen, daß auch Ein Korn nur gedeihe,
Dessen sich der Enkel noch erfreue,

Oft sogar in undankbaren Boden streut;
Kurz, der Griechenlandes Stolz und Ehre,
Und der Pflanzort jeder Tugend ist,
Wo dem Weisheitsfreunde reine Lehre
Aus der reinsten Quelle fließt! —

Wehe mir! Was ist aus mir geworden?
Ich verbannt aus diesem edeln Orden?
Abgelöst, als ein unnützes Glied,
Von dem großen schönen Bruderkranze,
Welcher, angestrahlt von Phöbos mildem Glanze,
Segenduftend, rings um Griechenland sich zieht?

Und warum? . . . Weil ich, von Leidenschaft durchglüht,
Jene mystischen Hieroglyphen,
So die Wenigsten der Weisen ganz ertiefen,
An ein schönes Weib, im Rausch der Lust, verrieth?

(Indem er stillstehet.)

Wie? ist Leichtsinn denn solch ein Verbrechen?
Muß denn eben schandevoller Bann
Jeden Fehltritt des Geweihten rächen?
Hat der weiseste, der beste Mann
Nicht auch öfter seine Schwächen?
Ist Enthüllung einer mystischen Figur,
Wenn Verstand und Herz nicht Antheil hat,
Denn so strafbar, als ein Hochverrath?
Sprich, Pythagoras! (denn Weise wissen's nur)
Im ungleichen Kampf der Pflicht mit der Natur,
Und von Weiberreitz besieget,
Wo ist selbst ein Gott, der keinen Fehltritt that?

(Nach einigem Nachdenken.)

Dennoch ist's Verrath. In diesem Worte lieget
Die Verdammung selber schon.
Denn besiegelte nicht ich, durch lauten Schwur,
An der Wahrheit ernstem Thron,

Vor dem Gotte, welchen nichts betrüget,
Auch in jeder Kleinigkeit
Das Gelübde der Verschwiegenheit?
Gab ich dir, du Stolz der Eingeweihten,
Dir, Pythagoras! nicht feyerlich die Hand,
Der Symbole tieferen Verstand,
Mit Behutsamkeit, im Volke zu verbreiten?

Eine Schuld, die nie Leichtsinn entschuld'gen kann!
Meineid, Meineid ist's, was ich verbrochen!
Meineid ist's, weshalb den schweren Bann
Über mich der Orden ausgesprochen!

Stets noch tönt es dumpf mir in den Ohren,
Was der edle Weise sprach,
Als zuerst in Samos hohen Thoren
Sich des Lichtes goldner Strahl mir brach,
Und das Zeichen von Apollo's Gnade,

Nach der Reinigung in dem geweihten Bade,
Meine Brust zum erstenmal geziert.
Jüngling! sprach der Greis, voll Ernst, und tiefgerührt:
Sieh uns hier bereit, dich überall zu schützen,
Wo dir Rath und Hülfe nöthig ist!
Sieh bereit uns, dir, wie Brüder, treu zu nützen!
Aber wisse! wenn du Frevler bist,
Und uns Meineid schworst; dann treffen dich,
Schärfer noch, als jene Dornenspitzen,
Und, wie Graun des Orkus, fürchterlich,
Abscheu und Verachtung; und die grimme Reu
Gräbet dir, mit tiefen blut'gen Zügen,
Ach! mit jedem Morgen neu,
Die Verdammniß in des Herzens Kern.
Dieses kannst du, wolltest du auch gern,
Um sein ernstes Urtheil nie betrügen:
Wo du hin dich flüchtest, nah und fern,
Giebt es Edle, die den Frevel rügen.

Endlos, Jüngling, zeugt der Weisen Rache Schmerz;
(Möchtest du doch stets dafür erbeben!)
Denn sie rächt sich nie durch Gift und Dolch am Leben;
Sondern trifft unmittelbar das Herz.

O nur allzuwahr! und tief in meiner Brust
Bin ich, daß es wahr ist, mir bewust.
Ja ich würde minder elend seyn,
Könnt' ich dich, o Herz! nur dich, der Lüge zeihn!
Strafendes Gewissen! schwiege
Nur dein Donner; oh was schreckte mich!
Sind des Todes bange, starre Züge,
Gegen dich, noch fürchterlich?
Nein, Geweihte! das, das mehrt des Frevlers Pein,
In den Richtern, die sein Todesurtheil schrieben,
Größe noch, und Edelmuth, zu lieben
Durch sein eignes Herz gezwungen seyn...
Bann der Weisen!...Wer fühlt, ohn' Erblassen,

Diese tiefe nahmenlose Schmach,
Das vernichtende Gefühl mir nach,
Das sich durch mein Herz, wie Todesschauer, goß,
Als der Tugend Hand vor mir den Tempel schloß? ..
O Pythagoräer! Könnt' ich euch doch hassen!

(Sein Schmerz geht in das wehmüthige Gefühl süßer Erinnerungen über. Er setzt sich am hohen Gestade auf eine zertrümmerte Marmorsäule; sein Blick schweift unruhig über das ägäische Meer hin, und ruht zuletzt, gegen die Insel Samos gerichtet, am äussersten Horizonte.)

Götter! wie war ich so selig
Dort im engverschlungnen Kreis!
Wonnen, wovon nichts der Ungeweihte weis,
Ströhmten in mein Herz unzählig!
Leicht und unumwölket war mein Sinn;
Leis', in rosenfarbnem Schimmer, flogen,
Mir der Weisheit Freunden Arm in Arm,
Dort mir unvermerkt des Lebens Stunden hin;
Und auf meiner lichten Stirne zogen
Ihre Furchen nicht Verdruß und Harm;

Rings umathmete mich friedliches Vergnügen. —
O wie schlug mein Herz so laut und warm,
Brüder, wenn den Ruhm von schönen edeln Zügen
Ächter Tugend ich von euch vernahm! —
Welch ein hoher Wonneschauer kam
Säuselnd in mein Herz, wenn nun im ernsten Kreise,
Von dem hellumstrahlten Thron,
Seine Stimm' erhob der väterliche Weise
Zu der Wahrheit eingeweihtem Sohn! —
Welche Wollust, wenn die stille Harmonie
Beym einfachen Mahl, das keine Bohn' entweihte,
Und kein rauchend Blut, die Bruderkette reihte!
Wenn bey Scherzen, die die Tugend nie
Schamroth machten, unter süßer Melodie,
Lust des Wohlthuns, sanft wie Saitenklang,
In die frohen Herzen drang!
Und erscholl, vom brüderlichen Chor,
Nun der Tempel zu Allvaters Preise;

Ach wie schwellte dann die holde Weise,
Sanft begeisternd, jede Brust empor! —
Welch Entzücken, sich der Weisheit reinste Schätze
Aus dem Nebel der Symbol' enthüllen sehn,
Und der Tetractys erhabene Gesetze
Durch die myst'sche Hülle zu verstehn! —
Welche Seligkeit, tief aus der Wahrheit Quelle
Kraft zu schöpfen für den durst'gen Geist,
Der so gern die Binde sich vom Auge reißt
Zu dem Anschaun künft'ger Sonnenhelle!

(Er schweigt; sein Blick wiegt sich nachsinnend auf den Wellen des Meeres.)

Aber jetzt? . . . O schweig, Erinnerung!
Schweige, wie das Grab! Durch deine schönen Bilder
Reitzest du die Qual in mir nur wilder;
Drückst nur tiefer der Demüthigung
Tödtendes Gefühl in meine Brust! . . .
Warum mußt du stets das Bild genoßner Lust
Mit so schönen frischen Farben malen,

Und verwischest doch, mit Sorgfalt, jede Spur
Von den einst empfundnen Qualen? —
Dich nennt man Geschenk wohlthätiger Natur?
Ha! so mögen die dich nennen,
Denen keine Vorwürf' in dem Busen brennen!...
Mir bist du es nicht! Ich fühlte minder Schmerzen,
Könnt' ich ganz dich aus der Seele merzen.
Denn, Erinnrung, dank' ich dir es nicht,
Daß die unbarmherz'ge, späte Reue
Überall mir folgt, mit schrecklichem Gericht?
Daß die Schande, mit grausamer Treue,
Allenthalben mir zur Seite steht,
Und, wenn ja ein Hauch der Ruhe mich umweht,
Graunvoll mir, und mahnend, starret in's Gesicht?

(Mit gen Himmel erhobenem Blick, im stärksten Ausdrucke des Leidens.)

Allbeherrscher! Weltgeist! O verzeihe,
Wenn ich itzt mich der Besonnenheit,
Dieses herrlichen Geschenks, nicht freue,

Wodurch du den Menschen vor dem Thier erfreut!
Warum, Vater, gabst du für die Schande
Mir Empfindung? Nimm, o nimm sie doch zurück!
Nicht sie zu besitzen, wäre für mich Glück.
Spotten könnt' ich dann der aufgelösten Bande;
Wischte von der Stirn die feige Scham;
Könnte vor des Bruderbannes Schrecken,
Könnte vor mir selber mich verstecken;
Und am Leben zehrte mir kein Gram. —

Doch, mit ihr, kehrt stets, auf nächtlichem Gefieder,
Das mir sonst so rosig und so reitzend war,
Trostlos die Erinnrung wieder,
Und stellt von den Freuden, die ich einst empfand,
Mir die abgeschiednen Seelen dar.
Und die Zukunft zieht, mit starker Hand,
Ernsten Blicks, den dunkeln Vorhang auf,
Und enthüllet mir, in Dämmerung, von weiten

All die Folgen, die den bangen Lauf
Meines Lebens graunvoll nun begleiten.

(Er blickt schüchtern vor sich hin.)

Gott! was seh ich? ... Einsam schleichend krümmt,
Durch die öde Landschaft, sich mein Pfad des Lebens!
Und ich blicke, sehnend, mich vergebens
Nach dem trauten Gastfreund um,
Der mich schirmend auf in seine Hütte nimmt,
Wenn Gefahr und Sturm mich fürchterlich umheulen.
Ach! der Bruderliebe Heiligthum
Schwindet meinem kummertrüben Blick
Tief in schwarzer Wolken Schooß zurück!
Zum Empfang des Lohns, im Schatten ihrer Säulen,
Winket mir nicht mehr der Weisheit Hand;
Und, auf meiner Bahn durch Fels und Wüstensand,
Streut vor mir Urania nicht mehr
Duftend ihre Freudenblüthen her.
Meinem Trübsinn glänzt nicht mehr von fern

Cynthiens geweihter holder Stern,
Der mir sonst, entwich aus meiner Brust die Ruh,
Winkte hohe, süße Tröstung zu.
Stumm, und ernsten Mitleids, eilen
In der Noth mir nur Pythagoräer zu
Um (Gedank, wie peinigst du!)
Mir noch wohlzuthun. Doch Ungeweihte weilen
An der Stätte, wo ich seufze, nicht;
Nur Verachtung wirft auf mich ihr Auge nieder,
Und, Verräther! mehr, als der profane Wicht,
Der der Wahrheit sich, und der Verschwiegenheit,
Nie verlobte durch so feyerlichen Eid!
Tönt es, furchtbar, mir von ihren Lippen wieder.

(Er rafft sich in trostloser Entrüstung auf, sein ganzes Wesen in Aufruhr.)

Ha! Verachtung? . . . Wer kann die ertragen?
Nein, die Last ist meinem Geist zu schwer!
Einen kühnen Endschluß muß ich wagen,
Führte mir ihn auch Verzweiflung her!

Kriton, einen kühnen Schritt; dann plagen
Alle diese grimmen Folgen dich nicht mehr,
Die jeẓt, an der Hand der Schmach,
Dich verfolgen auf dem Fusse! ...
Nun, o Herz! warum so feig und schwach?
Bebe nicht vor dem wohlthätigen Entschlusse!
Eile, denn sie bringet dich zur Ruh,
Eile muthig der Vernichtung zu!

(Er beugt sich, mit ausgebreiteten Armen, über das Ufer hinab, den Blick starrend auf die Wogen des Meers geheftet.)

Öffne dich denn, Abgrund! und empfange
Dieses Leben, das, so matt und bange,
Von dem Herzen aus durch seine Adern schleicht!
Raffe du, o Meer! in dunkeln Wogen,
Diesen Leib, von Kummer ausgesogen,
Fort mit dir, wo Schmerz und Klage schweigt!
Wo die Zukunft ihren schwarzen Schleyer
Ewig über die Verwesung deckt....

(Indem er erschrocken zurückfährt.)

Zukunft? .. Ewig? .. Welch ein neuer
Zweifel, der mich auf, wie aus dem Traume, schreckt!
Zukunft! .. Wer, wer ist mir Bürge,
Daß Verzweiflung, die mich itzt zum Abgrund jagt,
Daß der Gram, an welchem ich itzt würge,
Nicht jenseits des Orkus noch mich plagt? —

(Nach einer kurzen Pause der Überlegung.)

O Gedank! Gedank! Wie schlägst du nieder!
Wo ist Ausweg? Nirgends? Warum schlummerst du,
Stolz des Mannes? .. Auf! Erwache wieder!
Eile hülfreich mir Verlaßnem zu!
Auf, du trotz'ges Selbstgefühl! Erhebe,
Im Triumph, mich über Schmach und Schmerz!
Stähle meinen Muth! Belebe
Mit hartnäckiger Entschlossenheit mein Herz,
Daß ich dich, Verachtung! und dich, Bruderbann!
Selbst mit kaltem, kühnem Blick verachten kann! ..

(Mit bitterm Unwillen.)

Wie, elender Stolz! auch du verlässest mich?
Feiger! und besiegest nicht die Schande,
Die so grausam, und so unauflösbar sich
Windet um mein Herz, wie tausend Schlangenbande?
Alles Nacht? . . Giebt's denn kein Mittel mehr,
Dich, o Last des Lebens, minder schwer
Mir zu machen? . . Ah! vielleicht mich rächen? . .
Rächen? . . Rächt sich Einer gegen Tausende?
Und gesetzt, ich könnt'es; wär es nicht Verbrechen,
Das nur tiefer mich erniedrigte? —

(Nach langem Stillschweigen, während welchem er auf dem bereits betretenen Wege der Überlegung fortgeht und zu ruhigern Empfindungen gestimmt wird, mit Bewußtseyn und edler Fassung.)

Nein! Pythagoras, er lehrte keine Rache.
Und sein Zögling war ich, und bin, auch entehrt,
Es noch jetzo. Drum, gelaßne Duldung, mache
Du, es stets zu seyn, mich werth!
Leite du, auf meiner einsam stillen Bahn,

Meinen bangen Schritt, daß ich, von jetzo an,
Ganz als Mann, und als Pythagoräer, wandle;
Daß, von niedern Leidenschaften frey,
Ich nun stets im Geist der Lieb' und Wahrheit handle;
Ja, dem großen Vorbild, das Er gab, getreu,
Noch voll Edelsinn den Bundsgenossen,
Ob sie gleich aus ihrem Kreis mich schlossen,
Im Verborgnen dien' und nütze, wo ich kann;
Daß ich überall, mit Ernst und Pflanzertreue,
Samen, der dereinst zur Ärnde reift heran,
Für die Wahrheit und die Tugend streue;
Bis ich endlich darf dem fernen Ziele nahn,
Wo, vom Palmenzweig umweht, die Tugend,
Edel, schön, verklärt in ew'ger Jugend,
Mir die Krone der Vollkommenheit
Hoch aus lichter, goldbesäumter Wolke beut.

(Der Mond steigt, unter Haingesang, über das Meer herauf. Kriton steht, und sieht, ernstschweigend, dem stillen Gleiten der Wellen nach, in welchen der schöne heitere Abendhimmel schwebt. Sein Geist

wird ruhiger; er verläßt mit gestärktem Entschlusse und erhöhetem Selbstgefühl das Gestade, und eilt nach Delos, im Tempel des Apollo anzubethen.)

Ja! Nur diese Denkart ist's, die wieder
In die heil'ge Kette meiner Brüder,
Nähmen sie den Reuigen einst an,
Mich, als würd'ges Glied, verflechten kann. —
Dann, wenn Thaten euch versöhnen können,
Brüder! (ach wie klopft mein Herz so schwer,
Bis es wieder laut darf diesen Nahmen nennen!)
O so gönnt, gönnt mir die Wiederkehr!

Anmerkungen.

Anmerkungen.

Seite 7. Der Seher Aliba u. s. w. Man erwarte nicht, daß ich in diesem Gedichte alle Zweifel wider die endlose Fortdauer vernünftiger Wesen beseitiget, und den Skepticismus über diese so wichtige Materie zur Ruhe verwiesen habe. Dieß vermochte bisher noch keiner der scharfsinnigsten Wahrheitforscher: wie sollte es der Dichter können? Wer die Gränzen der Dichtkunst und Philosophie kennt, der weis, daß es das Geschäft der erstern seltener ist, neue Wahrheiten zu erfinden, als die bereits erfundenen dem Herzen lebendiger darzustellen; die Eindrücke der Vorstellungen, durch Hülfe der Phantasie, zu verstärken; und das, was der Philosoph ruhig zergliedert und in seine ersten Bestandtheile auflöset, zu einem schönen malerischen Ganzen zu verbinden. Vielleicht habe ich für den Geist des Vernünftlers manchen Grund weggelassen; aber nicht für sein Herz. Wer weis nicht, daß die natürliche Empfindung leichter zu überzeugen ist, als die sich selbst gelassene Vernunft, wenn sie einmal gewisse Schranken überschritten hat?

S. 23. Pyrrho und Arcesilas. Skeptiker, die zuerst den Ton angaben, aus der Trüglichkeit des Erkenntnisses die Unbegreiflichkeit der Dinge zu erweisen, und deren Schiboleth eine völlige Unentschiedenheit, oder Enthaltung alles Urtheils (ἐποχή) war.

S. 42. Das rastlose Streben u. s. w. Zweifler gilt hier, im edlerem Sinne der Griechen, für Wahrheitforscher; und unter Wahrheit verstehe ich hier ein allgemeines System von Weisheit, wie es jeder helldenkende Mensch, nach dem besondern Bedürfniß seiner Individualität, für Gegenwart und Zukunft, zur Richtschnur seines Wandels, zur Beruhigung seines Herzens, und zur Erhebung und Vergewisserung seiner Hoffnungen und Aussichten über dieß Leben hinaus, braucht; einen Lebensgrundsatz, kraft dessen man zu der großen Absicht des Universums unermüdet mitwirken; ein Hauptgesetz, woran man sich im Labyrinthe des Lebens festhalten, und worauf man alle Phänomene desselben zurückführen kann. Diese Wahrheit wird uns nicht durch Definitionen in Schulen gelehrt; sondern nur allein in der Natur, oder vielmehr durch die Natur, können wir sie finden, und uns eigen machen. Nach diesem Winke, wird man, hoffe ich, den Gesichtspunkt nicht leicht verfehlen, aus welchem diese und die beyden folgenden Situationen einzig und allein zu betrachten sind; ungefähr, wie manche Gemälde, für deren richtiges Anschaun man nur von einer gewissen bestimmten Seite den Standpunkt fassen muß.

S. 63. Der Zweifler im Tempel der Natur u. s. w. Es wäre gar leicht gewesen, dieses, und das folgende Gedicht, in ordentlichen saubern Alexandrinern, mit geziemenden Abschnitten in der Mitte, und was so weiter noch hie und da verlangt

zu werden pflegt, abzufassen. Jeder Leser von gebildetem Kunstgefühl aber, der mit dem Geiste der Dichtkunst vertrauter ist, die Macht der Silbenmaße kennt, und Verse von Poesie unterscheidet; jeder Leser von feinem Sinn, welcher weis, wenigstens fühlt, was für verschiedene Empfindung oft eine einzige veränderte Wortfügung, ein einziger unerwarteter Silbenfall, hervorzubringen im Stande ist, wird bald einsehen, warum das nicht geschehen ist; ja mir vielleicht noch für diese etwannige Sünde gegen die Theorie, die nun freylich nicht immer von Aldermännern gemacht werden mag, danken.

S. 128. Der Tempelherr bey den Ruinen. u. s. w. Wer die Handlung dieser Situation in unser Zeitalter übertrüge, würde mich misverstehen. Anhänger keiner Parthey, und unbekümmert, wer die Commenderien des Ordens besitzt, habe ich ihn gerade aus dem Gesichtspunkte gefaßt, der mir für die Dichtkunst am anziehendsten schien. Überhaupt befinde ich mich nicht übel bey der Philosophie, die alle Dinge von der vortheilhaften Seite nimmt, so lange sie nicht von der schlimmen überzeugt ist. — Folgende kurze Bemerkungen ziehe ich aus einigen Geschichtschreibern des Ordens (Anton, du Puy, Vertot, Nicolai u.m.) hier zusammen, weil sie auf viele Stellen meines Gedichts mehr Licht werfen, und, wenn ich nicht irre, den mehresten meiner Leser nicht unwillkommen seyn werden.

Der Ursprung des Ordens fällt in die Epoche der Kreutzzüge. Ihn stifteten 1118. neun edle französische

Ritter, die nach Jerusalem zogen, die Ungläubigen zu bekriegen, und die Pilgrimme zu beschützen. Gern räumte ihnen Balduin II. König von Jerusalem einen Theil seines Pallastes an der Ostseite des salomonischen Tempels ein. Daher der Nahme Tempelherren. Ihr erster Großmeister war Hugo von Pajens, ein Mann von allumfassendem Geiste, voll Unerschrockenheit und Edelmuth. Zehn Jahre lang stieg die Anzahl der Ritter nicht über neune. Sobald aber der Orden durch die Kirche bestätiget war, wuchs er mit Macht. Die christlichen Fürsten wetteiferten, ihn zu beschenken, und die angesehensten Familien rechneten sich's zur Ehre, ihm verwandt zu seyn. Er erhielt ausserordentliche Besitzthümer und Privilegien; stand unmittelbar unter dem heiligen Stuhle, dessen Liebling er war; und genoß sogar von seinen Feinden, den Saracenen, die gröste Achtung. Sein Großmeister schrieb sich von Gottes Gnaden, und Könige hatten Ursach ihn zu fürchten. Die Templer besaßen die ausgezeichnete Gunst der Könige von Jerusalem, in deren Gefolge sie stets waren; hatten überall das Vordertreffen, und das heilige Kreutz bey allen ihren Unternehmungen. Ursachen genug, die Eifersucht und den Neid ihrer Rivalen, der Hospitaliter, von deren Almosen sie doch anfangs lebten, zu erregen, und 200. Jahre hernach Philipp den Schönen, König von Frankreich, den alles reitzte, was Geld war, für dessen Herz zu Befriedigung seiner Habsucht keine Unmenschlichkeit zu groß, und keine Intrigue zu klein war, nach den Schätzen des Ordens lüstern zu machen; um so

mehr, da dieser unglücklicher Weise, von seinen 40,000 Commenden und 2,000,000 Thaler Einkünften, einen beträchtlichen Theil in Frankreich hatte. Philipp war im Grunde ein großer Geist. Er nahm aber frühzeitig eine falsche Richtung, und wurde nur groß in Schandthaten. Sein Leben ist hievon eine zusammenhängende Kette, und die Vertilgung des Tempelordens ein redender Beweis. Dieser hatte Geheimnisse, wenigstens suchte man sie bey ihm; zumal da das Kapitel unter Begünstigung der geheimnißreichen Mitternacht gefeyert wurde. Philipp, der nach seinen Character, und da der Orden so reich war, leicht auf Goldmacherey schloß, wendete Drohungen und Martern, Versprechungen und Gunstbezeugungen an, um diese vermeintlichen Geheimnisse mitgetheilt zu erhalten. Alles dieses traf Brüder, welche entweder nichts wusten, oder schon als Unwürdige dem Orden bekannt waren. Sie logen also, oder entdeckten vielleicht eine Hieroglyphe, deren Bedeutung sie selbst nicht kannten, oder zu deren Erklärung man sie weislich nicht auffoderte. Der König erfuhr nichts. Ein desto heftigerer Sporn für seine Begierde.

Zu seinem habsüchtigen Plane war ihm die Einstimmung des Pabstes unentbehrlich. Diese zu erhalten, war seiner boshaften Verschmitztheit leicht. Der gröste Posten der Christenheit war erlediget. Bertrand von Gol, Erzbischof von Bourdeaux, ein geschworner Feind Philipps, ward eben deswegen von der italienischen Parthey vorgeschlagen. Der Cardinal Prato, auf französischer Seite, kannte diesen stol-

zen und eigennützigen Prälaten zu genau, um nicht zu vermuthen, daß er der päbstlichen Krone seinen Haß gegen den König aufopfern würde. Er that also, als hinge die Wahl nur von ihm ab, und bestimmte dem Erzbischof einen Ort zur Zusammenkunft, wo sie einander ewige Treue schworen. Der König legte dem Erzbischof 6. Artikel vor, die dieser eidlich bewilligen sollte. Den sechsten behielt sich Philipp listigerweise zu einer gelegenheitlichen Entdeckung vor, weil er, wie es hieß, seiner Wichtigkeit wegen vor der Hand noch geheim bleiben müste. Dieser betraf nichts geringeres, als den gänzlichen Umsturz des Tempelordens. Der Erzbischof, trunken für Freude Pabst zu werden, fiel dem Könige zu Füssen, bath wegen des vorigen Hasses um Vergebung, und beschwor alles blindlings. Nun war Philipp auf dem Punkte, wo er seyn wollte. Zwar fehlten ihm noch Leute, die niederträchtig genug waren, unschuldige Menschen zu verläumden und ins Unglück zu stürzen. Aber Philipp — fand sie. Seine Minister waren feile Seelen, die dem Willen ihres Gebiethers blindlings folgten, und seinen Leidenschaften immer neue Opfer brachten. Willhelm von Nogaret, des Königs Kanzler und Vertrauter, war der erste unter ihnen. Dieser fand bald zwey Übelthäter, welche, unter der Bedingung ihrer Loslassung, sich anheischig machten, Dinge gegen die Tempelherren auszusagen, worüber unser Jahrhundert wegen der seltsamsten Widersprüche lacht, aber auch in ihnen die schwarze Seele ihres Anstifters nicht verkennt. Bald gewann man, vermittelst ausseror-

deutlicher Bestechung, mehrere falsche Ankläger. Und nun war Philipps blutdürstiger Plan zur Ausführung reif. Der Erzbischof, nunmehr Pabst Clemens V., konnte oder wollte nicht mehr zurück, so unwürdig auch die Ränke des Königs waren. Er lockte also, durch List, den Großmeister Jakob von Molai aus Cypern, dem damaligen Hauptsitze des Ordens, nach Frankreich, und lieferte ihn, unter dem Vorwande wichtiger Verhandlungen, in Philipps Hände. Itzt wurde dem Publikum Staub in die Augen gestreut, und der Orden in einem Staatsrath, unter dem Vorsitz des rachsüchtigen Nogaret, bloß auf eine erkaufte Anklage hin, ohne Untersuchung, ohne förmliche Vertheidigung, als der unerhörtesten Verbrechen schuldig, verdammt. Gleich nach Gefangennehmung der 140. Ritter in Paris, bezog der König den Tempelhof, als seinen eignen Pallast; bemächtigte sich alles Golds und Silbers, aller reichen Geräthschaften, Privilegien und Schriften, ohne ein Verzeichniß darüber ausfertigen zu lassen. Dem königlichen Beichtvater, Willhelm von Paris, der des Königs Einfälle zu begünstigen weit ergiebiger fand als Gewissenhaftigkeit, diesem Dominikanermönche wurde, nebst der Oberaufsicht über die Edelleute, die hin und wieder die gefangenen Tempelritter bewachten, auch die Inquisition der letztern übertragen. Man urtheile, wie ehrlich es bey diesem einseitigen Verfahren zugehen mochte! Kurz, das schrecklichste Schauspiel, das je ein Unmensch gab, nahm 1310. seinen Anfang. Der König widmete dieser

festlichen Herzensweide viele Tage. Überall in Frankreich loderten die Scheiterhaufen. Überall dampfte das Blut der edelsten Menschen, dem geldgierigen, rachedürstenden Philipp ein süsser Geruch! — Unter diesen unglücklichen Opfern befand sich auch der Großmeister, über welchen, nebst drey andern Ordensobern, Clemens sich selbst das Richteramt vorbehalten wollte. Kaum erfuhr dieß Philipp; so befahl er, ohne Zuziehung einer geistlichen Person, sie noch abends lebendig zu verbrennen. Er ließ zwar durch seinen Kanzler dem Großmeister das Leben und die grösten Ehrenstellen anbiethen, wenn er das Bekenntniß der Unschuld widerrufen wollte. Allein der erhabene Molai stieg, nachdem er noch vorher die rührendste Rede an das Volk gehalten, mit seinen Gefährten freudig in die Flammen, und betheuerte, noch mitten in der grausamsten Todesqual, mit gefalteten über sein Haupt emporgerungenen Händen, die Schuldlosigkeit des Ordens. — Geistliche und Layen sammelten die Asche der Tempelherren, als Asche der Märterer. Der Pabst und der König starben kurz nachher an einer unerklärbaren Krankheit. Philipps Nachkommen verfolgte die unausbleibliche Rache des unschuldig vergoßenen Bluts. Clemens beweinte noch auf dem Todbette seine That.

Dieß war das Schicksal des vortreflichen Ordens. Mit der Flamme, die seinen Großmeister verzehrte, schwand sein Glanz in Nacht. —

S. 190. Mitleid und Menschengefühl. Der Greis hieß Jahny, war aus Ismir in Natolien gebürtig, und kam 1778. das erstemal in seinem Leben nach Leipzig zur Neujahrsmesse. Sein ganzes Vermögen, das er mitbrachte, bestand gröstentheils in weißen runden persischen Perlen, ungefähr 8000. Thaler an Werth. Er wünschte, nach vortheilhaftem Verkauf derselben, den Rest seiner Tage bey den Seinigen in verdienter Ruhe hinzubringen. An einem Sonntage vormittags wohnte er dem Gottesdienste in der katholischen Kapelle bey: Diebe, vermuthlich zwey pohlnische Juden, die seit einigen Tagen ungewöhnlich oft in seiner Wohnung ein- und ausgegangen waren, brachen indeß in sein Zimmer, und stahlen ihm sein ganzes Vermögen. Dieses Factum wurde zwar ein Gegenstand der gerichtlichen Untersuchung. Allein da die in Verhaft genommenen Juden des Verbrechens nicht hinlänglich überwiesen werden konnten; so war der Verlust für den Armenier unwiederbringlich, und der arme alte Greis muste sich in sein Vaterland zurück betteln.

S. 203. Thüringens Landgraf u. s. w. Ludwig der Springer, den 1070. Kaiser Heinrich IV. wegen Ermordung des Pfalzgrafen Friedrich zu Sachsen, auf das Schloß Giebichenstein bey Halle setzen ließ.

S. 217. u. folgg. Kriton ist im Grunde ein edler Jüngling, und sein Meineid nur die Folge der Übereilung in einer Lage, wo die menschlichste aller menschli-

chen Schwachheiten oft auch den Weisesten überrascht. Aus dem Könobion zu Samos, das dem Hauptsitze des Ordens zu Kroton untergeordnet war, treibt ihn die Reue nach Delos, um im Tempel des Apollo, an dem von Opferblute nie befleckten Altare, den, nach Macrobius, Pythagoras selbst angebethet haben soll, seinen Meineid zu versöhnen.

S. 227. Tetractys u. s. w. Die Pythagoräer kannten keinen höhern Schwur, als bey dieser Hieroglyphe. Selden hält sie für das den Rabbinen so heilige τετραγράμματον יהוה, dessen Geheimnisse Pythagoras, der sich in die Mysterien der vornehmsten Völker einweihen ließ, von Daniel in Babylon bekommen habe. Nach Plutarch, bezieht sie sich auf die mystische Art des Samiers große allgemeine Wahrheiten in Zahlen auszudrücken. Wahrscheinlicher war sie ein Symbol für das von ihm erfundene quadratum hypothenusæ im höhern Grade der sogenannten Mathematiker; ungefähr, wie das dreyfache in Form eines fünfeckigen Sterns verschlungene Dreyeck, das Lucian als eines der Erkennungszeichen der Pythagoräer anführt. Die innere Verfassung und den Zweck dieses merkwürdigen Ordens s. in Meiners vortrefflicher Geschichte der Wissensch. in Griechenland u. Rom. Th. I. Buch 3.

Ende des ersten Theils.

Inhalt.

Seite

Vorerinnerung.

Der Seher Aliba bey Zoroasters Urne. Ein Versuch über die Unsterblichkeit der Seele. (Wien 1784.) : : : 7

Lebensweisheit. (Leipzig 1778.) : : 35

Das rastlose Streben eines redlichen Zweiflers nach Wahrheit. (Leipzig 1778.) : 42

Der Zweifler im Tempel der Natur. (Berlin 1779.) : : : : 63

Offenbarung der Natur. (Leipzig 1778.) : 97

Heldendenkmahl. (Wien 1785.) : : 115

Der Tempelherr bey den Ruinen eines Tempelhofes. (Wien 1784.) : : 128

Der Jüngling. (Halle 1776.) : : 151

Der Hoffnungslose. (Berlin 1779.) : 156

Phantasie eines Schwermüthigen auf einem Todtenacker. (Halle 1776.) : : 160

Heilige Aussicht. (Leipzig 1777.) : : 163

Selbstberuhigung. (Berlin 1779.) : : 166

Der alte, einsame Gotthold. (Leipzig 1781.) 173

Feyer des Lebenslenzes am Grabe. (Leipzig 29. März 1778.) : : : 179
Mitleid und Menschengefühl. (Leipzig 1778.) 190
Der Naturschwärmer. (Halle 1776.) : 200
Der ausgeschlossene Pythagoräer. (Wien 1785.) 217
Anmerkungen. : : : : 239

Druckfehler.

Seite 9. Zeile 10. statt Enbehrung, lis Entbehrung.
— 37. — 1. st. ohne Deutung, l. sonder Deutung.
— 101. — 5. st. dnnkeln, lis dunkeln.
— 175. — 8. st. Dämmeslicht, l. Dämmerlicht.
— 225. — 4. von unten st. Mir der l. Mit der.
— 239. lis 236.

Verzeichniß der Subscribenten.

Ihre Königl. Hoheit, Marianna, Erzherzoginn von Östreich ꝛc. ꝛc. 6 Exempl.

Se. Herzogl. Durchl. Ferdinand, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg. 2 Exempl.

Se. Herzogl. Durchl. Georg August, Herzog von Meklenburg Strelitz.

Augsburg 3 Exempl. Die Herren Gottfr. v. Amman, Patriz. D. Gullmann. Kraus. — Baden in d. Markg. Hr. Prof. Schreiber. — Bernburg. Hr. Conrector Starke. — Braunschweig 2 Ex. Hr. Abt Jerusalem. Hr. Fr. Winter. — Breßlau 9 Ex. Die Hrn. Referend. Giersberg zu Maltsch. v. Pelchrzim, Hauptm. bey Tauenzien. Sandmann, Cameralcalc. Schaefer, Kaufm. Schubert, Stdtgrchtssekr. Streit, Kammersekr. 3. Vorpahl, Kammerref. — Brieg. Hr. v. Forcade, Hptm. bey Zaremba. — Brünn. Die Lesegesellschaft. — Bunzlau. Hr. Woltersdorf, Lehr. am Waif. — Burgschleinitz. Hr. Pfarr. Tschick. — Chur 2 Ex. Mad. Rascher. Hr. Wredow. — Erfurth 2 Ex.

Hr. Statthalter Freyh. v. Dalberg. — Fraustadt. Hr. D. Knoll. — Fridau 6 Ex. Hr. Reinke. — Glogau 10 Ex. Die Hrn. Kand. Deutschmann in Ottendorf. F. C. H. v. Eckardtsberg, Landesält. Herr auf Zauche ꝛc. Emmerich, Pred. in Niederleschen. Kammersekr. Kambly. Menzel, Pred. zu Primkenau. Postel, Pred. zu Giesmannsd. Fr. Baron. v. Rosenberg geb. v. Burgsdorf. Schreiber, Pred. in Jakobskirchen. Fr. verw. Past. Schwarts geb. Simon in Giesmannsd. Kand. J. A. Thiele in Dalkau. — Glückstadt. Hr. Wiese, Regierungssekr. — Görlitz. Hr. Nathe, Malerkünstler. — Görz 4 Ex. Hr. Graf Christian v. Attems. Ungenannte. — Grätz 14 Ex. Die Hrn. Jos. Merk. Bar. v. Schwitzen. Ungenannte. — Halbau, 4 Ex. Hr. Kand. Höhne. Hr. v. Meyer auf Schnellfürthel. Fräul. v. Meyer. Hr. Oberamtm. Tunkel. — Hamburg 2 Ex. Hr. D. Jenisch. Johns, Kaufm. — Heidelberg 5 Ex. Hr. Prof. Fauth. Hr. Deurer, Pred. in Adersbach. Ungenannte. — Innsbruck 5 Ex. Die Hrn. Haugk, Prof. d. polit. Wiss. Leopold Graf v. Kinigl, k. k. Vicepräs. D. Lutzenberg. M. Riß, Rechnungsoffic. Thadd. Graf v. Thurn u. Taxis. — Klagenfurth 5 Ex. Hr. Mich. Dürdon. Ungenannte. — Koppenhagen. Hr. Friedr. Münter, Gelehrter. — H. Kreutz an d. Muhr. Se. Hochw. Hr. v. Geiger, Abt. — Leipzig 5 Ex. Die Hrn. D. Kadelbach. Fr. L. E. G. Nitzsch geb. Wernsdorf in Beucha. D. Platner. Schneider, Buchhändl. Oberkreissteuereinneh. Weiße. — Lemberg 27 Ex. Die Hrn. von Alberticz, Gubern. Canzellist. Angelowicz, Kan. u. Prof. d. Dogm. Se. Exc. Graf Jos. v. Brigido, k. Landes Commissär u. Gouvern. von Gallizien. Dräxinger, Cameralbuchh. Fießinger, Prof. der Kirchengesch. Siegm. Graf v. Gallenberg, k. k. wirkl. Kämr. u. Gubernialr. 2. Ex. v. Köfil. k. k. Rath u. Lehrer d. Staatspol. u. Finanzwiss. v. Kortum, Gubernialrath. Edler v. Kranzberg, Gubernialr. 4 Ex. v. Mickulicz, Gubernialr. und Domain. Admin. v. Moßel, Feldkriegscom. v. Mühlbacher, k. Rath u. Kreishauptm. Noß v. Noßberg, Dom.

u. Salinen Admstrationsaccessist. Jos. Graf Odonel, k. k. wirkl. Kämmerer u. Gubernialr. 3 Ex. de Paulo, Kam. Hauptzahlamtskasseoffic. Piller, gräfl. Rogalinsk. Plenipotent. v. Rainer, Commissär d. Koscherfleischpachtungsdirect. Mich. Sesawniczky, Rect. d. Generalseminar. rit. gr. Sertz, Genie und Fortif. Rechnungsf. v. Zunger, Gubernialsekr. Ein Ungen. — Liegnitz 2 Ex. Hr. C. G. Schwarts, Predig. in Kroitsch. Ein Ungenannter — Lindau 5 Ex. Die Herren Kand. Porzelius. Rauffer, Postsekr. Rupprecht, Handelsherr. D. Wegelin. Demoiselle S. Wegelin. — Linz 3 Ex. die Herren Ant. Reich. Jos. v. Sepottendorf, k. k. Oberlieut. bey Stein Infant. Freyhr. v. Stingelheim, k. k. Justizrath. — Lossoncz, 8 Ex. Hr. Jos. Szilassy, Beysitzer der Neograder Gespannschaft. Ungenannte. — Magdeburg 5 Ex. Die Herren Georgi, Kaufm. Gertner, Generalinsp. Sievers, Domvicar. Frau Hofr. Tismar. Hr. Wrede. — Meldorf. Hr. Justizr. Boie. — Mölk. Se. Hochw. Hr. Ulrich Petrak, d. Z. Prior des Benedictinerstifts. — Naumburg in Sachsen 2 Ex. Hr. Rector Döring. Demoiselle P. Winter. — Namslau. Hr. Syndicus Jaschmann. — Neapel. Hr. v. Reiner, k. k. Gesandtschftssekr. — Neuberg. Hr. Prälat Schulz. — Oels 2 Ex. Hr. v. Scheliha, auf Jackschönau. Hr. G. F. Schwarts, Pred. in Raake. — Ofen. Hr. Prof. Kreil. — Ollmütz. Freyhr. v. Seeger, k. k. Generalmaj. Ritt. d. Ther. Ord. u. Commendant. — Passau 10 Ex. Hr. Graf von Reugent R... G... zu Saint Niclas unweit Passau. — Polkwitz 2 Ex. Hr. Pred. Maywald. Hr. C. F. Schwarts Pred. in Kunzendorf. — S. Pölten. Hr. Steinacker. Prag 4 Ex. Die Herren Ant. Pradatsch, Banquier. Adalb. Nahlowsky, Negociant. K. Wahr, Schausp. Baron Schmidburg, Hauptmann bey Callenberg. — Prausnitz. Hr. Pred. G. Schwarts. — Rawitsch 2 Ex. Hr. Pred. Schnaider. Hr. D. C. T. Schwarts. — Sagan 3 Ex. Die Herren J. Chr. Fridrich. v. Studniz, Lieut. bey Bosse. Weisflog, Cantor. —

Schemnitz 6 Ex. Hr. D. Höffinger, erster k.k. Berg- u. Cameralmed. Ungenannte. — Sukau. Hr. Seyfert, Papierfabrikant. — Schweidnitz. Synd. Berger. — Westensee in Hollstein. Hr. Pred. Kramer. Wien 203 Ex. Hr. v. Alt, Rhofrthsag. Fräul. v. Altomonte. Die Herren Alxinger. E. Ankermüller. v. Anselme, k. k. Hptm. u. Audit. beym Geniekorps. v. Ayrenhof, k. k. Generalmaj. v. Balasti. v. Balitsch. Graf Ludw. Batthyany, k. k. w. Kämm. v. Beeckhen k. k. w. Höfrath. K. v. Benigni, Hofag. Berger, Weltpr. Berghofer in S. Helene. Ihre Exc. Fr. Baron. v. Berlichingen geb. Gräfinn v. Racknitz. Fr. Hofr. v. Birkenstock 2. Aloys Blumauer. Ign. v. Born, k. k. w. Hofrath 9. v. Braun k. k. Raitofficier. Braun k. k. Hofconcipist. Alexand. Brevillier. Graf Bünau. Minna Felicitas della Costanza. Czepilak 2. J. V. Degen. G. F. Deurer, Sekr. des ref. Consist. Distler, Logenmeister. W. v. Droszdik. K. J. Eberl. v. Engeström, k. schwed. Geschäftsträger. Esthner, Weltpr. J. G. Fock, Superint. u. Consist. R. A. C. Bernh. Fölsch, Prof. des Staatsrechts. Ant. Fränzl. Chevalier v. Fries. Graf Joseph v. Fries. Gräfinn Vict. v. Fries. H. F. Füger, Vicedir. der k. k. Akad. d. bild. Künste. v. Gall k. k. Normalschuloberäufseher. v. Geissenhof. Geymüller, Banquier. Freyhr. v. Gontard, Banquier. Baron v. Görz. Götzersdorfer. v. Greiner, k. k. w. Hofrath. Frau. Karol. E. v. Greiner. v. Grezmüller k. k. Raitrath. Haidinger, Adj. im k. k. Natcab. Joh. v. Hartenfels, kais. Rchshofr. Protonotar. Lor. Leop. Haschka. Frau J. v. Haynotzy geb. Helmrich. H * * *. v. Heinke Regsekr. 4. Held. Demoiselle Aug. Helmrich. Hiesberger. K. W. Hilchenbach, ref. Superint. u. Consist. Rath 4. v. Holzmeister, k. k. Hofkriegsrathsconcip. J. T. Hompeck. C. G. Hornbostel. Hunczowsky, Prof. d. Chirurg. u. Feld-Staabschirurgus. Jacobi, k.k. Hofkriegsrathsarchivaradj. v. Jan, hessendarmst. Resident. v. Jahn, k. k. Obristlieut. Jacquet. Frau v. Jeger. Prof. Jordan. Junker, Kupferstecher. D. Jutz. Frau Hofr. v.

Iztenczi. J. B. Kallinger. Graf Keglowitsch. v. Kesaer, Prof. der höhern Mathem. J. Kemper. Albr. Kholl. K. Kirchstettern, k. k. Sekr. Lenk. Gottl. Leon, Amanuens. in d. k. k. Hofbibl. v. Lichtenstern. Bar. v. Linden, Henr. Louise Gräfinn u. Edle Frau zur Lippe, geb. Gräfinn Callenberg. Demois. Franc. Lobenwein. Fr. v. Locher geb. Bar. v. Lederer. Ant. Niering v. Löwenfels. v. Loybel, k. k Raitrath. Mad. Malvieux geb. Bassange. Paul Malvieux, Kupferstecher. Demois. Kath. Mandaler. v. Matolay, k. Reichshofr. Ag. 3. Frau v. Matolay. Ign. v. Matt, k. k. Reg. Rath. Fr. Elis. v. Matt geb. v. Humelauer. J. G. Mischel. Ihre Excel. Frau Mar. Charl. Gräfinn v. Mitrowsky geb. Gräfinn Kohary. A. F. Müller. M. Neubauer. Van der Null. Ohmayer, k. k. Landrechtssekr. Paldamus, Gouv. d. j. Grafen zur Lippe. Graf Jos. Palfy 7. Graf Nikl. Palfy, Ritt. des Malth. Jos. Pelzel, Expeditor bey der östr. Zolladministr. Demois. Therese Pfnier. Demois. Franciscа Pollay. Poschinger, Hofpred. Edler v. Puthon 6. Fr. Kath. v. Puthon geb. Nicolai. Ant. v. Raab. Reinhold, chursächsischer Gesandtschaftssekr. 2. Jos. Ratschky, k. k. Hofconcip. Jos. Reitter, Hofag. 3. Jos. Edl. v. Retzer, k. k. Hofconcip. u. Büchercensor. Reußmann. Franz Graf v. Saurau, k. k. w. Kämmerer u. Kreiscommissär. Schilling k. k. Regsekr. J. F. Schink. Aug. Veit v. Schittlersberg. Mad. J. Schöps geb. Suke. J. Schmidt, adj. Lehr. d. Thierarzneykunde 2. Ant. Schwarzleithner. Frau Segalla v. Kornfeld geb. Nicolai. Graf Seilern, kais. Reichshofrath. Graf Prosper Sinzendorf, Reichserbschatzmeister u. k. k. w. Kämm. Clara Freyfrau v. Sommerau. Jos. v. Sonnenfels, k. k. w. Hofrath u. Prof. d. polit. Wiss. Fr. Xav. Freyhr. v. Stegner. Stephanie d. ä. Mital. des k. k. Nationaltheat. Freyhr. v. Stockmayer. K. Stölzl k. Ungar. u. Siebenb. Generalhoftaxator. Frau Mar. Felic. Amal. v. Stözl geb. Salvini. Andreas Stütz, Chorherr bey S. Doroth. u. Lehrer der Naturgesch. u. Technol. an der Realsch. 2. Joach. Susemihl, k.

schwed. Gesandtschaftsprediger. Amal. Susemihl geb. Kramer. Nantchen Susemihl. Jos. Edl. v. Tasser. Jos. Theod. v. Thoren, k. k. Staatsrathsconcip. Freyhr. Ant. v. Tinti. Thom. Edl. v. Trattnern 6. Graf Ueberacker. Graf Unverzagt. Frau v. Vanossi. Freyhr. Ulr. Georg Viereck. Vogel. Joh. Vogel. Weber, Hofsekr. Wollstein D. u. Prof. der Thierarzneykunde 2. Ludw. Zander, k. pohln. Hauptmann. Zinsler. Se. Exc. Graf Karl v. Zinzendorf, Präs. der k. k. Hofrechn. Kammer. 16 Ungenannte. — Wismar, Hr. Procurator Wegener. — Zerbst 12 Ungenannte.

Nachschrift für die Subscribenten.

Abwechselnde Hindernisse, die nicht in meiner Gewalt waren, haben die Erscheinung dieses ersten Theils länger verzögert, als mir selbst in mancherley Rücksicht lieb ist. Denen, die billig genug waren, die wiederhohlte Verlängerung des Termins nicht aus zweydeutigen Gründen zu erklären, danke ich aufrichtig für ihre gütige Nachsicht und Achtung. Kann mein Verleger, wie er hofft, den 2ten Theil, welcher meist Episteln enthält, zu Mich. 1787. liefern, so wird die Subscription darauf mit der Ostermesse 1787. eröffnet.

F.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fridrich, Karl Julius, 1756-1837

Gedichte

Bd.: 1. Situationen. - Verm. Originalausg. - 1786. - XVI, 256 S. : 1 Ill.

Wien 1786

P.o.germ. 2040 i-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129155-5
VD18 80021069-001